

Enkeltaugliche Wohnräume

**Die Transformation des Klosters Baldegg
zu einer Wohnform der Zukunft**

ABSTRACT

Im Zentrum der Masterthesis steht die Auseinandersetzung mit einer zukünftigen Wohnform für das von Marcel Breuer entworfene Kloster Baldegg.

Die Baldegger Schwestern kämpfen mit dem Rückgang ihrer Gemeinschaft. Es stellt sich die Frage, wie eine Transformation der Klosteranlage aber auch der klösterlichen Gemeinschaft aussehen könnte.

Nicht nur bei den Klostersgemeinschaften braucht es ein Umdenken - die Klimakrise und die Bodenknappheit verlangen nach ressourcenschonenderen Wohnformen.

Untersucht wird im Rahmen dieser Arbeit die Theorie des «enkeltauglichen Raumkonsums» - ein Rezept für ein ökologisch verträglicher Ressourcenverbrauch - mit Bezügen zum Wohnen in der Klostersgemeinschaft.

Der Schweizer Wohnraum zielt gemäss Statistiken jedoch in eine andere Richtung. Genauer betrachtet werden in der vorliegenden Arbeit die Wohnrealitäten in der Gemeinde Hochdorf, in der auch das Kloster Baldegg steht.

Im Rahmen der Thesearbeit wird ein Projekt für das Kloster Baldegg erarbeitet, welches das Potential in der Kombination der zwei divergierenden Wohnmodellen - dem Schweizer Wohnraum und dem Modell des "enkeltauglichen Raumkonsums" - sucht.

Die vorhandene Struktur des Klosters Baldegg bildet eine vielversprechende Ausgangslage für eine ressourcenschonende Wohnform, da sie bis heute eine Glaubensgemeinschaft beherbergt, die äusserst behutsam und bewusst lebt. Diese Werte finden sich auch in der zukünftigen Wohnform wieder.

Thesisbuch Frühlingssemester 2024

Enkeltaugliche Wohnräume
Die Transformation des Klosters
Baldegg zu einer Wohnform der
Zukunft

Verfasser
Mario Tschopp
Maihofstrasse 61
6006 Luzern

Begleitung Thesisbuch
Marcel Bächtiger

Begleitung Thesisprojekt
Stefan Wülser

Buchdruck
Gegendruck GmbH
Neustadtstrasse 26
6003 Luzern

Lucerne University of
Applied Sciences and Arts

HOCHSCHULE LUZERN
Technik & Architektur
Technikumstrasse 21
6048 Horw

Master in Architektur
Frühlingssemester 2024
Datum: 14.06.2024

EINFÜHRUNG 7

SCHWEIZER WOHNFORMEN 15

**Ein Überblick über die Schweizer Wohnrealitäten,
Wohnräume und Wohntheorien.**

Wie in der Schweiz gewohnt wird 15

Wie in der Schweiz gewohnt werden will 19

Wie in der Schweiz gewohnt werden soll 25

WOHNEN IN HOCHDORF 35

**Eine Auseinandersetzung mit den Wohnrealitäten
in Hochdorf**

Im Einfamilienhausquartier "Feldhöhe" 39

Im Mehrfamilienhausquartier "Oberfeldhöhe" 41

Im Kloster Baldegg 45

DER WOHNTRAUM MIT ENKELTAUGLICHEM
RAUMKONSUM 47

**Die Transformation des Klosters Baldegg zu einer
Wohnform der Zukunft**

Die Konflikte 49

Die bestehende Substanz 59

Das Potential 61

FAZIT 111

FLÄCHENATLAS 119

Das Schwestern-Institut Baldegg ist eine eher junge Ordensgemeinschaft und hat seine Anfänge 1830 im ehemaligen Schloss Baldegg neben der heutigen Kantonsschule Seetal. Von Beginn an setzte sich das Institut für die Mädchenbildung und die Betreuung von Kranken und Kindern ein. Heute kämpfen die Baldegger Schwestern mit dem Rückgang ihrer Gemeinschaft. Sie sehen dem bevorstehenden Umbruch sehr realistisch entgegen und agieren in Anbetracht ihres eigenen Verschwindens trotzdem visionär. Die Frage, wie eine Transformation der Klosteranlage aber auch der klösterlichen Gemeinschaft aussehen könnte, beschäftigt die Schwestern. Sie arbeiten mit weltlichen Institutionen zusammen, die ihnen bei den Umstrukturierungen zur Seite stehen.

Es stehen pragmatische Entscheide auf der betrieblichen Ebene der Klöster an: Wie kann sich das Kloster neu organisieren, wenn immer weniger Schwestern die Arbeiten verrichten können? Was geschieht mit den klösterlichen Betrieben wie Bildungs- und Kurhäuser oder landwirtschaftlichen Einrichtungen? Und wie geht man mit den denkmalgeschützten Gebäuden um, die für die Gemeinschaft zu gross werden?

Auf der klösterlichen Ebene sollen - trotz des Wandels - die Identität, die Spiritualität und die Werte weiterleben.¹

Kann das Verändern und das Bewahren gleichzeitig stattfinden?

¹ www.klosterbaldegg.ch



Abb. 1. Das Kloster Baldegg in Hochdorf

Nicht nur bei den Klostergemeinschaften braucht es ein Umdenken. Die Klimakrise und die Bodenknappheit verlangen nach ressourcenschonenderen Wohnformen.

Die durchschnittliche Wohnfläche pro Bewohner:in beträgt in der Schweiz 46.5 m².² Schätzungen gehen davon aus, dass der Wohnflächenverbrauch pro Kopf weiter steigen wird.

Mehr dazu im Kapitel "Wie in der Schweiz gewohnt wird" auf Seite 15

Die vorliegende Arbeit zeigt auf, wie in der Schweiz gewohnt werden will. Betrachtet werden die wichtigsten Faktoren bei der Wohnobjekt-Wahl sowie die Lage der Traumimmobilie.

Das Einfamilienhaus im Grünen mit viel Platz und grossem Garten ist der Traum vieler Schweizer:innen. Das Eigenheim gilt als grösstmöglicher Ausdruck von Individualität, Privatsphäre, Autonomie und Freiheit.

Mehr dazu im Kapitel "Wie in der Schweiz gewohnt werden will" auf Seite 19

Nur eine gebildete Minderheit unserer Bevölkerung ist sich bewusst, dass der über die Jahre stetig gestiegene und mittlerweile komplett übertriebene Raumkonsum verkleinert werden muss. In progressiven Genossenschaftssiedlungen teilen sich die Bewohner:innen in Clustertypologien Aufenthalts-, Ess- und Aussenräume, um so den privaten Wohnraum zu minimieren. Diese Patchwork-Gemeinschaften entwickeln eine Eigendynamik, organisieren sich selbst und stehen für den Lifestyle des gemeinschaftlichen Wohnens.

² www.bfs.admin.ch

Gemeinschaft bedeutet im sozialen Umfeld «das Zusammensein, -leben in gegenseitiger Verbundenheit. Eine Gruppe von Personen, die durch gemeinsame Anschauungen o.Ä. untereinander verbunden sind.»³

Die Baldegger Schwestern bilden seit knapp 200 Jahren eine selbstverständliche Gemeinschaft, die aus den Regeln des heiligen Franziskus von Assisi – einem Leben in Armut – aufgebaut wurde. Selbstverständlich, weil das Zusammenleben auf einer gegenseitigen Akzeptanz beruht. Die Basis für dieses Zusammenleben wird vom gemeinsamen Glauben geformt. Dieser hat die Frauen dazu bewegt, aus der Gemeinschaft ihrer weltlichen Familie auszutreten und ein Leben in der religiösen Gemeinschaft zu beginnen. Das Leben in Armut widerspiegelt sich in der klösterlichen Schlafzelle, dem einzigen privaten Raum der Schwestern, mit einer Fläche von knapp 12 m². Alle anderen Räume werden geteilt.

In den Zellen liegt der Ursprung der klösterlichen Architektur, so auch im Mutterhaus in Baldegger, welches von Marcel Breuer entworfen und im Jahr 1972 fertiggestellt wurde.

Mehr Informationen zum Kloster Baldegger und der Gemeinschaft der Baldegger Schwestern sind in der Thesisvorbereitung „Wie wenig ist genug? – von der Gemeinschaft der Baldegger Schwestern zu einer Wohnform der Zukunft“ von Mario Tschopp zu finden.

In dieser Arbeit wird das Modell des «enkeltauglichen Lebensstils» genauer betrachtet.

«Mit Nachbarschaften der Klimakrise begegnen» - so lautet der Untertitel des 2019 erschienenen Büchleins «Nach Hause kommen». Hans E. Widmer und Fred Frohofer kreieren mit Ergänzungen von Robert Schikowski und Gabor Doka ein "Rezept" für einen «enkeltauglichen Lebensstil» - einen Lebensstil, der auch unseren Enkelkindern noch ein Leben auf diesem Planeten ermöglicht.

Durch Nachbarschaften - Menschen in nächster Umgebung, die sich die «Dinge des täglichen Bedarfs» selbst organisieren - werden unsere Konsummuster optimiert und so ein ökologisch verträglicher Ressourcenverbrauch realisiert, der in Anbetracht der Klimaerwärmung längst überfällig ist. Wohn-, Arbeits- und Unterhaltungsnutzungen befinden sich in Gehdistanz und machen eine Nachbarschaft auch wirtschaftlich sinnvoll. Neben dem Gewinn von wertvoller Lebenszeit, wird ein privates Auto und somit auch der Ausbau von Strassen und Parkplätzen überflüssig.⁴

Mehr dazu im Kapitel "Wie in der Schweiz gewohnt werden soll" auf Seite 25

Der Grossteil der Schweizer Bevölkerung mietet Wohnraum (ungefähr 58%) oder besitzt Eigenheim (ungefähr 36%) mit wenig oder keinem kollektiven Wohngedanken. Nur ungefähr 3% wohnen in einer Genossenschaftssiedlung.⁵ Das Verlangen nach individuellem Wohnraum ist also bedeutend grösser als das nach experimentellen Genossenschaftswohnungen mit Anteil an gemeinsam genutzten Räumen.

Ist der Hype nach Gemeinschaft ein Konstrukt der Intellektuellen, die sich in Anbetracht der unmittelbaren Zukunft sämtlichen Verzicht des kollektiven Wohnens schönredet?

Wie erlangen wir als Gesellschaft das Bewusstsein, dass der Verzicht und das Zusammenleben in Nachbarschaften oder Gemeinschaften auch Qualitäten bieten und nicht nur aufgezwungen die Probleme unserer Zeit lösen sollen?

⁴ Widmer, Frohofer, Schikowski, Doka. Nach Hause kommen. Zürich 2019. S.10-13

⁵ www.watson.ch

Das Interesse an einer ressourcenschonenden Wohnform besteht nur dann, wenn der Verzicht mehr Qualitäten bietet. Gesucht sind Lösungen, die - im Gegensatz zum gemeinschaftlichen Wohnen im städtischen Kontext - von der Mehrheit der Bevölkerung angenommen werden.

Um dessen Bedürfnisse zu ergründen, werden die Wohnformen in der Gemeinde Hochdorf - wo das Kloster Baldegg steht - genauer betrachtet.

Ausgehend von der Analyse der privaten und gemeinschaftlich genutzten Wohnfläche pro Bewohner:in entstehen stetig neue Kriterien, die sich als typisch für die jeweilige Wohnform erweisen. Anhand von Statistiken und Umfragen, die mittels Fragebögen in den untersuchten Quartieren in Hochdorf gemacht wurden, wird den Wünschen der dortigen Bevölkerung auf den Grund gegangen.

Mehr dazu im Kapitel "Wohnen in Hochdorf" auf Seite 35

Der Schweizer Wohntraum und das Modell des „enkeltauglichen Raumkonsums“ bewegen sich in entgegengesetzte Richtungen. Durch das Aufeinanderprallen dieser zwei Wohnmodelle entstehen Konflikte aber auch Potentiale.

Mehr dazu im Kapitel "Die Konflikte" auf Seite 49 und "Die Potentiale" auf Seite 61

Im Rahmen dieser Thesearbeit wird ein Projekt erarbeitet, welches das Potential in der Kombination der zwei divergierenden Wohnmodellen sucht.

Ziel ist es, eine Wohnform zu entwickeln, in der von der breiten Bevölkerung Qualitäten gesehen werden und die gleichzeitig das Klima und unsere Ressourcen weniger belastet.

Diese Wohnform soll im Mutterhaus des Klosters Baldegg Platz finden, das mit einer Transformation eine Vision erhält, in der die Werte der Klostergemeinschaft weiterleben.

Die vorhandene Struktur des Klosters Baldegg bildet eine vielversprechende Ausgangslage, da sie bis heute eine Glaubensgemeinschaft beherbergt, die äusserst behutsam und bewusst lebt.

Das Mutterhaus, das die Schwestern mit Marcel Breuer zusammen entworfen haben, drückt dieses Lebensbild in seiner Architektur aus. Die bescheidenen Bedürfnisse der Schwestern finden in einem präzisen Entwurf ihre Form.

Nebst dem architektonischen Ausdruck ist auch die kulturell relevante Geschichte des Klosters schützenswert. Die hohe baukulturelle Bedeutung des Bauwerks, seine Tragstruktur und die Zelle als Ursprung der klösterlichen Architektur wird in dieser Arbeit belichtet.

Mehr dazu im Kapitel "Die gebaute Substanz" auf Seite 59

Für diverse Klosteranlagen in der Schweiz wird eine neue Vision gesucht - denn die Klostergemeinschaften stehen alle vor den gleichen Herausforderungen.

In dieser Arbeit wird nach einem Umgang gesucht, der für die bevorstehenden Transformationen von Klosterarchitekturen allgemein Anwendung finden könnte.

SCHWEIZER WOHNFORMEN

EIN ÜBERBLICK ÜBER DIE SCHWEIZER WOHNREALITÄTEN,
WOHNTRÄUME UND WOHNTHEORIEN.

WIE IN DER SCHWEIZ GEWOHNT WIRD

Die Schweiz ist ein Land von Mieter:innen. Gemäss dem schweizerischen Bundesamt für Statistik lebten im Jahr 2022 58.1% der Bevölkerung zur Miete oder Untermiete. 2.8% sind Genossenschaftler:innen. Wohneigentum besitzen 35.9%. 23.8% davon leben als Eigentümer:innen in einem Haus, 12.1% sind Stockwerk- oder Wohnungseigentümer:innen.⁶

Die Wohndichte geht in der Schweiz zurück. Der Indikator Wohndichte beschreibt die Anzahl Personen pro Zimmer. 1970 lebten 0.79 Bewohner:innen pro Zimmer, 2022 sind es 0.59. Dabei gibt es Unterschiede zwischen Schweizer Haushalten mit 0.53 Bewohner:innen pro Zimmer und ausländischen Haushalten in der Schweiz mit 0.71 Bewohner:innen pro Zimmer. Je grösser die Wohnung, desto geringer fällt die Zahl der Bewohner:innen pro Zimmer aus.

2022 lebten mit 54% mehr als die Hälfte der Bevölkerung in einem Haushalt mit mehr als 2 Zimmern pro Person. 1970 waren es 27.7%. Die Zahl der Personen, die in beengten Bedingungen leben, das heisst in einem Haushalt mit weniger Zimmern als Personen, ist von 18.9% im Jahr 1970 auf 6.3% im Jahr 2022 zurückgegangen.

Auch die Belegungsdichte hat im Vergleich zum Jahr 1970 stetig abgenommen. In einer 3-Zimmer-Wohnung lebten 1970 2.7 Personen, 2021 waren es 1.9 Personen pro Wohnung. Je grösser die Wohnung, desto geringer fällt die Belegungsdichte aus. In einer 5-Zimmer-Wohnung lebten damals 3.7 Personen 2021 waren es noch 2.8 Personen pro Wohnung.⁷

Unterschiede in der Belegungsdichte gibt es auch bei den Typologien und Flächenklassen. Einfamilienhäuser sind durchschnittlich besser belegt als Mehrfamilienhäuser.⁸

Die durchschnittliche Wohnfläche pro Bewohner:in beträgt in der Schweiz 46.5 m². Diese Zahl ist seit Statistikbeginn 1919, mit klei-

⁶ www.bfs.admin.ch

⁷ www.bfs.admin.ch

⁸ www.bfs.admin.ch



Abb. 2. Das Quartier Oberfelthöhe in Hochdorf

neren Schwankungen, gleichgeblieben. In der Bauperiode von 1919 – 1945 betrug die Wohnfläche pro Person 45m². Am höchsten lag die Wohnfläche pro Person mit 50.5m² zwischen den Jahren 2001 und 2005.⁹

Es ist davon auszugehen, dass der Wohnflächenverbrauch pro Kopf steigen wird. Die Nachfrage nach grösseren Wohnungen ist seit der Covid-19-Pandemie und dem Aufkommen von Homeoffice gestiegen. Die Zahl der Such-Abos für 3- bis 4.5-Zimmer-Wohnungen lag im Juni 2021 am deutlichsten über dem Niveau des Vorjahresmonats. Die Nachfrage nach kleineren Wohnungen mit 1- bis 2.5-Zimmern ging sogar zurück.¹⁰

Zudem altert unsere Gesellschaft – ältere Menschen wohnen oft allein oder zu zweit. Kleine Haushalte konsumieren im Schnitt mehr Wohnfläche pro Kopf – vor allem, wenn in zu grossen Wohnungen und Häusern gewohnt wird. Der Wohnflächenkonsum im Alter wird auf 60-70m² geschätzt. Der Hauptgrund für den mit dem Alter steigenden Wohnflächenkonsum ist der fehlende Anreiz für einen Umzug: Dieser führt angesichts der aktuell steigenden Mieten in der Regel zu höheren Wohnkosten. Zudem sinkt die Umzugsbereitschaft mit steigendem Alter generell.¹¹

Ein Trend zeigt jedoch auch, dass sich immer mehr – vor allem junge Menschen – wieder vermehrt dazu entscheiden, Wohnraum gemeinsam zu nutzen. Das heisst aber nicht, dass sich die Gesellschaft von der Individualisierung abwendet und wieder stärker auf Gemeinschaftlichkeit setzt. Eher wird davon ausgegangen, dass das knappe Wohnungsangebot in Kombination mit den steigenden Mieten viele Menschen zwingt, statt allein mit anderen Menschen zusammenzuwohnen. Die Wahl der Wohnform spiegelt somit nicht unbedingt die tatsächlichen Wünsche wider, was die Trends der letzten Jahre belegen. Als die Mieten sanken und das Angebot vielfältiger war, wohnte ein beträchtlicher Teil der Schweizer Bevölkerung bevorzugt in kleineren Haushalten. Die Wohnungsknappheit beeinflusst somit das Nachfrageverhalten.¹²

9 www.bfs.admin.ch

10 www.wuestpartner.com

11 www.wuestpartner.com

12 www.wuestpartner.com



Abb. 3. Das Quartier Feldhöhe in Hochdorf

WIE IN DER SCHWEIZ GEWOHNT WERDEN WILL

In einer Statistik von Wüest+Partner zu den wichtigsten Faktoren bei der Wohnobjekt-Wahl, spielen folgende Kriterien in der aufgeführten Reihenfolge eine Rolle:¹³

1. Kosten und Mietzins / 2. Preis-Leistungsverhältnis / 3. Vorhandener Platz / 4. Komfort allgemein / 5. Lärmisolation / 6. Licht und Sonne / 7. Balkon, Sitzplatz, Garten / 8. Raumeinteilung und Grundriss / 9. Ausbaustandard Küche / 10. Angenehme Innenraumtemperatur (Sommermonate) / 11. Nachhaltigkeit / 12. Ausbaustandard Bad / 13. Aussicht / 14. Erscheinung hauseigene Aussen- und Grünflächen / 15. Abstand zum nächsten Gebäude / 16. Parkplatz oder Garage / 17. Exposition / 18. Anzahl Badezimmer / 19. Ästhetik und Architektur

95.3% der Mieter:innen und 96.6% der Eigentümer:innen haben das Kriterium «vorhandener Platz» als ausschlagend beurteilt womit dies nach den Kosten das zweitwichtigste Kriterium für die Wahl einer Wohnung oder eines Hauses darstellt.¹⁴

Das Einfamilienhaus mit viel Platz und grossem Garten ist der Traum vieler Schweizer:innen. Das Eigenheim gilt als grösstmöglicher Ausdruck von Individualität, Privatsphäre, Autonomie und Freiheit. 61% der unter 35-Jährigen bezeichnen das Einfamilienhaus als ideale Wohnform. Im Alter zwischen 18 und 25 Jahren wünschen sich 84% ein eigenes Haus oder Stockwerkeigentum.¹⁵

Der Begriff des Einfamilienhauses fand circa 1900 Einzug in die Schweiz. Nicht eine grossbürgerliche Villa wurde darunter verstanden, sondern eine «kleine Villa», zuweilen auch Cottage genannt. In den 1920er Jahren wurden in Zürich 200 bis 300 solcher Bauten fertiggestellt. Die Beliebtheit des Einfamilienhauses wuchs kontinuierlich und wurde stark gefördert durch private Baugenossenschaften. Um 1915 stand das Einfamilienhaus sogar im Zentrum der Stadtplanung.¹⁶ Das einfache Wohnhaus mit grossem Garten zur Selbstversorgung war für Arbeiter:innen und Angestellte gedacht. Man hoffte, durch die Übertragung eines bürgerlichen Wohnideals die unzufriedene Arbeiterschaft wieder besser in den Staat zu integrieren und «radikale Tendenzen auszu-

¹³ www.wuestpartner.com

¹⁴ www.wuestpartner.com

¹⁵ Hartmann 2020, S.105-6

¹⁶ Hartmann 2020, S.49



Abb. 4. Die Siedlung Neubühl in Zürich-Wollishofen

merzen». Der Begriff des Eigenheims bringt den Charakter dieser Wohnform zum Ausdruck: den eigenen Besitz, Raum für Privatsphäre und Geborgenheit. Dies entsprach der Eigenheimideologie Heimatschutzbewegung und bildete für die Besitzer:innen eine positive Gegenwelt zur Arbeit in der Fabrik.¹⁷ Mit der Industrialisierung wurde der Arbeitsort vom Wohnort getrennt. Das Zuhause wurde zur Stätte der «Nichtarbeit».

Während des ersten Weltkriegs kam der Wohnungsbau in der Schweiz aufgrund der Teuerung weitgehend zum Erliegen. Um aufzuzeigen, wie Eigenheime zu erschwinglichen Mieten realisiert werden könnten, initiierte der Schweizerische Verband für Wohnungswesen und Wohnungsreform eine Musterhaus-Aktion. Rund 200 Musterhäuser mit Kleinstwohneinheiten und einer Fläche zwischen 45 und 72 m² entstanden.¹⁸ Weitere Musterhäuser wurden an Ausstellungen präsentiert. So etwa in der Ausstellung «Die Wohnung für das Existenzminimum» am Kunstgewerbemuseum Zürich Anfang 1930 oder an der WOBA.¹⁹

Die Siedlung Neubühl in Zürich-Wollishofen wurde zwischen 1930 bis 1932 als Mustersiedlung des neuen Bauens errichtet. Die genossenschaftliche Wohnsiedlung mit über 100 Häusern im systematischen Zeilenbau mit Flachdächern galt in dieser Zeit als avantgardistisch und steht heute unter Denkmalschutz. Die Häuserzeilen mit ihren unterschiedlichen Wohnungstypen bieten Raum für Alleinlebende sowie Familien mit Kindern.

Die Siedlung entstand in modularer Bauweise. Propagiert wurde die gute und schlichte Industrieform - alles sollte zweckmässig, bescheiden und brauchbar sein, vom Haus bis zur Kaffeetasse.²⁰

> Flächen-Atlas: Siedlung Neubühl

In den späten 1950er Jahren kam das Hypothekengeschäft auf und verhalf dem Einfamilienhausbau in der Schweiz zur Blüte. Gemäss dem Bundesamt für Raumplanung entstanden die meisten Einfamilienhäuser in der Schweiz zwischen 1960 und 2000, meist sind es einfache, gesichtslose Bauten, die preiswert erstellt wurden. Der Bauboom steht in Zusammenhang mit der Beschäftigungsstatistik. Die Menschen verdienen gut und die Baubranche profitierte

17 Hartmann 2020, S.50

18 Hartmann 2020, S.55

19 Hartmann 2020, S.56

20 Hartmann 2020, S.57

davon. Im Rekordjahr 1980 entstanden 16`960 Einfamilienhäuser.²¹ Als die Hypothekarzinsen als Folge der geplatzten Spekulations- und Immobilienblase sanken, nutzen nochmals viele Schweizer:innen die Gelegenheit, ihren Traum vom Einfamilienhaus zu realisieren. Zwischen 2004 und 2008 entstanden jedes Jahr etwa 12`000 Häuser.²²

In den folgenden Jahren musste für den Einfamilienhauskauf, auch auf Druck der Politik, mehr Eigenmittel einbezahlt werden. So können sich heute nur noch wenige ihren Traum erfüllen.²³ 2015 konnten sich noch 10% der Schweizer:innen ein Einfamilienhaus leisten. Abverlangt wird neben dem Unterhalt eine hohe Spardisziplin – es wird gar vom «Hypothekergefängnis» gesprochen.²⁴ Dass sich junge Käufer:innen trotz finanzieller Risiken für den Immobilienkauf entscheiden, hängt auch mit biografischen Hintergründen zusammen. Wer in einem Einfamilienhaus aufgewachsen ist, kennt die Vorzüge.²⁵ Die Attraktivität bleibt somit hoch – der Hausbau wird als sinnstiftendes Projekt gesehen, das dem Leben Inhalt und Struktur verleiht. Fündig werden die Interessent:innen meist auf dem Land, da dort die Preise tiefer liegen.²⁶

Gemäss einer Studie von Helvetia und Money-Park zum Wohntraum im Jahr 2023 geben 51% der Eigentümer:innen und 39% der Mieter:innen an, am liebsten auf dem Land wohnen zu wollen. Das «Landleben» ist somit mit 44% die beliebteste Wohnform, gefolgt von der Agglomeration mit 32% und der Stadt mit 24%.²⁷

21 Hartmann 2020, S.70

22 Hartmann 2020, S.71

23 ebd

24 Hartmann 2020, S.106

25 ebd

26 ebd

27 Helvetia/MoneyPark, Wohnraumstudie 2023

In Bezug auf die Lage der Traumimmobilie spielen in der Studie von Helvetia und Money-Park folgende Kriterien in der aufgeführten Reihenfolge eine Rolle:

1. Ruhige Lage / 2. Nähe zur Natur / 3. Gute ÖV-Anbindung / 4. Vielseitige Infrastruktur / 5. Nachbarschaft / 6. Steuerfuss der Gemeinde und Stadt / 7. Nähe zum sozialen Umfeld / 8. Nähe zum Arbeitsplatz / 9. Genügend Parkplätze / 10. Nähe zur medizinischen Versorgung / 11. Stadtnähe, 12. Zentrale Lage / 13. Gute Lage für Individualverkehr / 14. Kinderbetreuung/Schule / 15. Sportmöglichkeiten / 16. Image der Gemeinde und Stadt.²⁸

Die Traumimmobilie soll ruhig (für 70% von Wichtigkeit) und naturnah (61%) gelegen sein sowie gut an den öffentlichen Verkehr (60 %) angebunden sein. Die Ruhe (74 %) und die Nähe zur Natur (71 %) sind zentrale Kriterien für die Bevölkerung auf dem Land, so wie auch die Nachbarschaft (43%). Der städtischen Bevölkerung hingegen sind die Anbindung an den öffentliche Verkehr (69%), die vielseitige Infrastruktur und die Nähe zur Natur (beide 50%), die Nähe zum sozialen Umfeld (41%) und die zentrale Lage (36%) wichtig. Und den Befragten, welche angeben, in der Agglomeration zu wohnen, sind sowohl der öffentliche (64%), der Steuerfuss (44%), die Nähe zur Stadt (31%) als auch der Individualverkehr (29%) überdurchschnittlich wichtig. Die Nähe zur Kinderbetreuung und zu Sportmöglichkeiten ist für weniger als 15% der Befragten von Wichtigkeit.²⁹

28 Helvetia/MoneyPark, Wohnraumstudie 2023

29 Helvetia/MoneyPark, Wohnraumstudie 2023

Möchtest du alles, was dir
wichtig ist, in deiner Nähe haben?

Interessiert es dich, woher deine Lebensmittel
stammen?

Willst du genussvoll leben und Ressourcen
schonen?

Wünschst du dir Gemeinschaft und zugleich
Privatsphäre? ³⁰

WIE IN DER SCHWEIZ GEWOHNT WERDEN SOLL

Wohnraum ist nach der Ernährung der zweitwichtigste Faktor der ökologischen Belastung - in der Schweiz geht man von 24.4% aus. 45m² oder mehr Wohnraum pro Person kann sich die Schweiz in Zukunft nicht mehr leisten.

All die technologischen Erneuerungen der letzten Jahrzehnte, wie Windenergie, Wärmepumpen und effizientere Küchengeräte, genügen nicht, um den Lebensstil der Schweizer Bevölkerung enkeltauglich zu machen. Der Begriff des «enkeltauglichen Lebensstils» stammt aus dem Buch «Nach Hause kommen – Mit Nachbarschaften der Klimakrise begegnen» und beschreibt einen nachhaltigen Konsum, mit dem auch unsere Enkelkinder noch in unserem Land leben können. Eine Rationierung des Umweltverbrauchs sei unumgänglich, darum schlagen die Autoren ein ideales Konsummenu vor, das im Grossen und Ganzen den Raum-, Verkehrs- und Lebensmittelkonsum rezeptiert. Der enkeltaugliche Konsum liegt dabei bei 20 m² privatem Wohnraum und 2.5 m² Anteil an sogenannten Commons-Räumen – Räume, die von der gesamten Gemeinschaft geteilt werden.

Folgendes «Menü» wurde so zusammengestellt, dass die planetaren Belastungsgrenzen nicht überschritten werden und keines der jährlichen Pro-Kopf-Ökobudgets überzogen wird.³¹

20 m² Privatwohnraum / 2.5 m² Anteil an Commons-Räumen (1250 m² bei 500 Menschen) / Kein eigenes Auto / Keine Flüge / 6 Personenkilometer pro Tag im Regionalzug / 1000 Personenkilometer pro Jahr im Intercity / Schiffsreise: 1000 Personenkilometer pro Jahr / 15 kg Fleisch pro Jahr (3.7 kg Rind, 6.6 kg Schwein, 2.8 kg Geflügel) / 20 Liter Milch oder rund 2 kg Käse pro Jahr / 70 Liter Wasser pro Tag / 3 Stunden Internet pro Woche / 1 Zeitung pro Tag für 50 Personen

Das Modell des „enkeltauglichen Lebensstils« ist eine von vielen Theorien, die eine Lösung für nachhaltiges Wohnen aufzeigt und wird als Ausgangslage verstanden, ein Ökobudget darzustellen, welches die planetare Belastungsgrenze nicht überschreitet. Das Modell wird als weltweit einsetzbar und an verschiedene Rahmenbedingungen und Bedürfnisse anpassbar beschrieben.



Abb. 5. Das LeNa Haus in Basel

Nicht jeder Menu-Punkt muss eingehalten werden, die Waage muss aber im Gleichgewicht bleiben.

Einige nach diesem Leitfaden umgesetzte Beispiele lassen sich in der Schweiz finden: Das Wohnwerk Teiggi in Kriens, die Kalkbreite in Zürich, das Kraftwerk1 in Zürich, die Giesserei in Winterthur, das Dreieck in Zürich, das Equilibre in Genf oder das LeNa in Basel. Weitere sind in Planung: Das Gurzelen Areal in Biel, das NeNa1 in Zürich, das Kochareal in Zürich oder Le Bled in Lausanne.³²

In Bezug auf das Thesis-Projekt werden das Zusammenleben in Nachbarschaften sowie die Nahrungsmittelversorgung vertiefter betrachtet. Ergänzt wird die Theorie mit einem gebauten Beispiel, dem LeNa-Haus aus Basel sowie mit Bezügen zum Kloster Baldegg.

Nachbarschaften

Wenn im Buch «Nach Hause kommen – Mit Nachbarschaften der Klimakrise begegnen» von Nachbarschaften gesprochen wird, sind 350 bis 800 Menschen in nächster Umgebung gemeint, die sich untereinander organisieren und so sozial, kulturell und ökonomisch voneinander profitieren.³³

Allen Bewohnenden der Nachbarschaft stehen 1000-2000 m² kollektiv genutzte Flächen zur Verfügung. Bei 500 Menschen finanziert jede Person 2 bis 4 m² zusätzlichen Raumanteil ausserhalb der eigenen Wohnung.³⁴ Die Bewohnerschaft übernimmt zudem innerhalb der Nachbarschaft konkrete Aufgaben und Verantwortung.³⁵ Dies funktioniert nur, wenn Verantwortlichkeit gegenüber anderen mit individueller Entfaltung verbunden wird. Dies wiederum setzt voraus, dass sich Menschen jeden Alters geborgen und einer Gemeinschaft zugehörig fühlen, soziale Anerkennung erhalten und eine gesicherte soziale Stellung einnehmen.³⁶

Um die Kultur des Teilens, der Zusammenarbeit und der Solidarität zu stärken, soll in partizipativen Prozessen die Vision der Nachbarschaft konkretisiert und auf die Bedürfnisse angepasst werden.³⁷

Je nach Lebensabschnitt benötigen wir unterschiedliche Wohn-

³² Widmer/Frohofer/Schikowski/Doka 2019, S.70

³³ Widmer/Frohofer/Schikowski/Doka 2019, S.10

³⁴ Widmer/Frohofer/Schikowski/Doka 2019, S.13

³⁵ Widmer/Frohofer/Schikowski/Doka 2019, S.14

³⁶ Widmer/Frohofer/Schikowski/Doka 2019, S.17

³⁷ Widmer/Frohofer/Schikowski/Doka 2019, S.18

formen – gibt es diese in der Nachbarschaft, bleibt das soziale Umfeld langfristig erhalten.³⁸ In der Genossenschaft Kraftwerk 1 in Zürich gibt es halbjährlich „Veränderungskonferenzen“, die eine Neuverteilung von Wohnraum ermöglichen und so den Flächenbedarf optimieren.³⁹ Es gilt also, alle Wohnbedürfnisse abzudecken – Raum für Einzelpersonen, für Familien, für Wohngemeinschaften aber auch für Gäste. So entstehen eine Raumvielfalt und eine ausgewogene Durchmischung von Generationen, Herkunft und Lebensformen.⁴⁰

Die Bau- und Wohngenossenschaft Lebenswerte Nachbarschaft (LeNa) in Basel realisierte 2023 mit der Baugenossenschaft wohnen&mehr ein Projekt, welches auf dem gemeinschaftlichen Zusammenleben und einem nachhaltigen Lebensstil aufbaut. Das LeNa-Haus bietet Wohnraum für 150-200 Personen. Ziel ist unter anderem ökologisch optimierte Ausnutzung der Wohnfläche - mit einer Durchschnittsbelegung inklusive der Gemeinschaftsfläche stehen einer Person 28m² Fläche zur Verfügung.

> Flächen-Atlas: LeNa Haus

Das Haus und seine Nutzungen werden durch die Bewohnenden möglichst selbst betrieben – in Form von LeNa-Stunden, kombiniert mit wenigen Angestellten. Nach aktuellen Schätzungen wird wöchentlich ungefähr eine LeNa-Stunde pro Person geleistet.

Die Bewohner:innen organisieren sich in Betriebsgruppen. Möglichkeiten zur Mitarbeit gibt es beispielsweise in den Bereichen der Gestaltung, der Verwaltung und dem Betrieb der Gemeinschaftsräume, der Mitarbeit in der Cantilena (Restaurant), der Mitarbeit im Lebensmitteldepot und auf dem angebundenen Bauernhof oder im Bereich der Reinigung und des Unterhalts.⁴¹

38 Widmer/Frohofer/Schikowski/Doka 2019, S.17

39 Widmer/Frohofer/Schikowski/Doka 2019, S.23

40 Widmer/Frohofer/Schikowski/Doka 2019, S.22

41 www.lena.coop

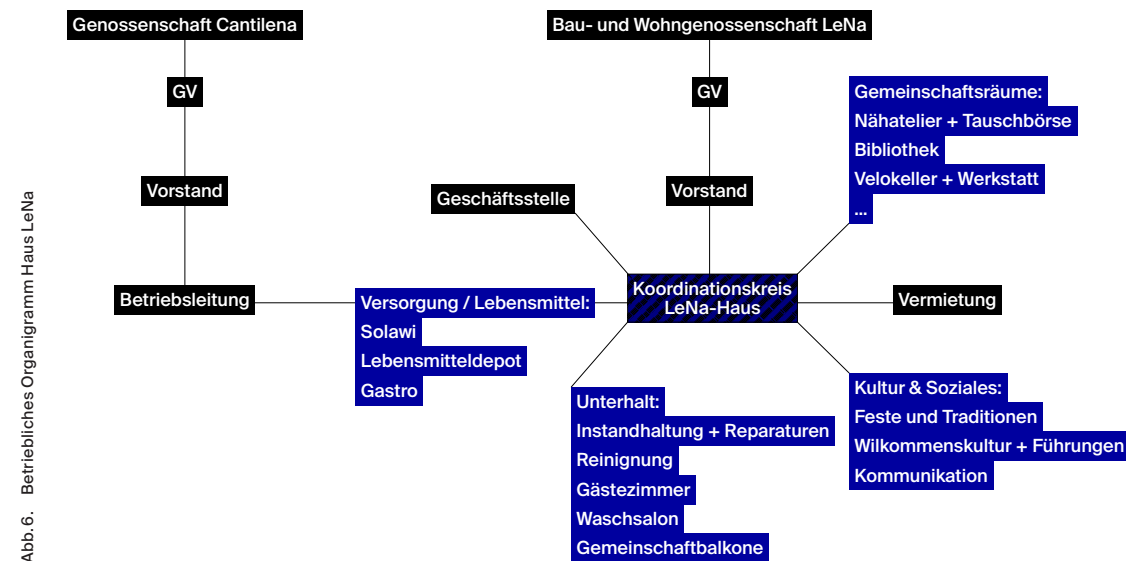


Abb. 6. Betriebliches Organigramm Haus LeNa

Ähnlich funktioniert die betriebliche Organisation im Kloster Baldegg: Die 170-köpfige Ordensgemeinschaft wählt alle sechs Jahre eine Generalleitung. Sie besteht aus vier Generalrätinnen und der Generaloberin, ehemals «Frau Mutter» genannt. Zusammen mit der Generalökonomin bildet die Generalleitung das sogenannte Strategiegremium des Klosterbetriebs. Der Betrieb aller Häuser, auch ausserhalb von Baldegg, wird durch vor Ort lebende Schwestern oder Laien geleitet. Die klösterlichen Dienste umfassen die im Klosteralltag anfallenden internen Aufgaben; Pfortendienst, Telefondienst, Arbeiten im Archiv, Sekretariat oder in der Bibliothek, Aufgaben im Zusammenhang mit der Liturgie und der Sakristei sowie Gartenarbeit im hauseigenen Klostergarten. Auch hier sind die Zuständigkeiten klar geregelt.

Im Alltag ist die gesamte Klosterschwestergemeinschaft in clusterähnliche Kleingruppen aufgeteilt. In diesen Gruppen, bestehend aus rund 15 Schwestern, teilt man sich beispielsweise eine Stube, isst am selben Tisch und pflegt regelmässige Diskussionsrunden.

Der Ausdruck «Schwestern» ist sinnbildlich für das familiäre Verhältnis, das sie untereinander pflegen. Jede Schwester hat ihre Aufgaben und kennt ihre Position innerhalb der Gemeinschaft.

Eine Weisung in den Konstitutionen der Baldegger Schwestern besagt, dass jeder Schwester ein entsprechendes Mass an Verant-

wortung übertragen werden soll. Trotz einer hierarchischen Betriebsstruktur, die das Kloster vor allem gegen aussen repräsentiert, sind die Verantwortungsbereiche innerhalb der Gemeinschaft gleichwertig geregelt.⁴²

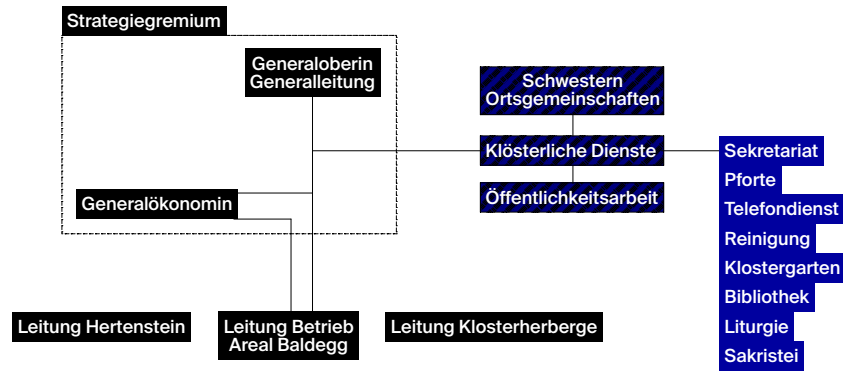


Abb. 8. Betriebliches Organigramm Kloster Baldegg

Nahrungsmittelversorgung

Gemäss dem Modell des „enkeltauglichen Lebensstils« bildet das Mikrozentrum das Herz einer Nachbarschaft und stellt die Nahversorgung sicher. Dazu gehört die Gastronomie, ein Depot für Lebensmittel und Güter des täglichen Bedarfs sowie die Kinderbetreuung. Das Mikrozentrum kann mit weiteren Einrichtungen ergänzt werden.⁴³ Durch das Lebensmitteldepot wird Verschwendung minimiert und die Bewohner:innen verlieren keine Zeit mit Einkaufen und können andere Aufgaben annehmen. Im Depot deckt sich auch die interne Grossküche ein. Diese wird von Fachpersonen in Zusammenarbeit mit den Bewohner:innen betrieben.⁴⁴ Die Küche, das Depot und die Lagerräume bringen grosse Investitionen mit sich, die aber auch nachhaltig sind – die Kühlschränke in den Wohnungen können kleiner sein, oder man spart sie komplett ein. Auch andere Küchengeräte können gespart werden wenn vermehrt geteilt oder auf das Gastroangebot zurückgegriffen wird.⁴⁵

42 Tschopp 2023, S.9

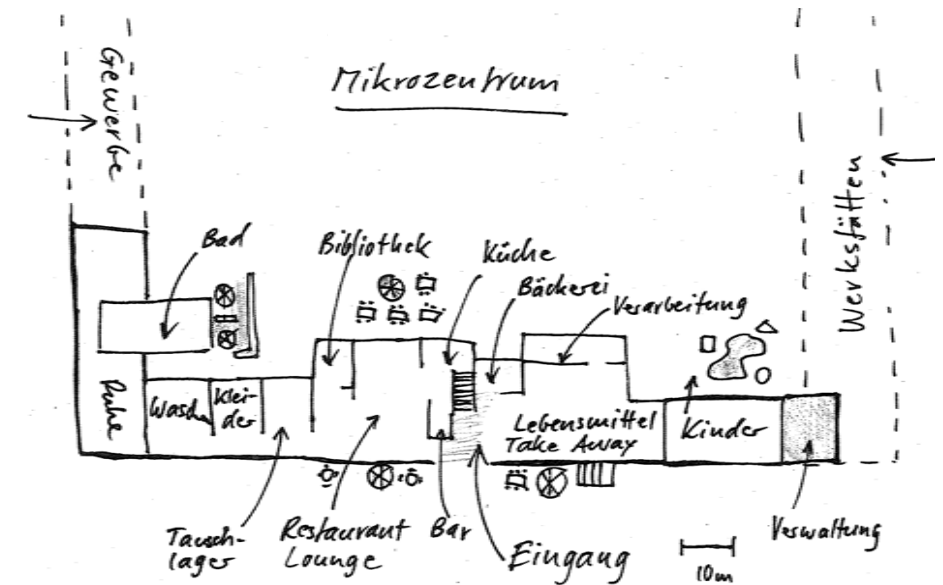
43 Widmer/Frohofer/Schikowski/Doka 2019, S.24

44 Widmer/Frohofer/Schikowski/Doka 2019, S.26

45 Widmer/Frohofer/Schikowski/Doka 2019, S.33

Eine Nachbarschaft ist vertraglich an einen oder mehrere Bauernhöfe angebunden, die maximal 50 Kilometer entfernt liegen.⁴⁶ Die Nachbarschaft kann je nach Bedarf Arbeitskräfte stellen. 500 Bewohner:innen einer Nachbarschaft können mit einer Landwirtschaftsfläche von 50-100 ha mit einem Grossteil an Lebensmitteln direkt versorgt werden. 500 Konsument:innen bedürfen etwa 700 Kilogramm Lebensmittel pro Tag. Auf einer Landbasis können 70-80% davon angebaut werden. Die restlichen Lebensmittel werden über Abnahmeverträge im In- oder Ausland bereitgestellt.⁴⁷ Produzierende und Konsumierende regeln in gegenseitiger Absprache den Anbau, die Preise und die Mitarbeit. Das Produktionsrisiko sowie der Ernteerfolg werden geteilt.⁴⁸ Landwirtschaft kann nur dann nachhaltig und klimafreundlich betrieben werden, wenn sie nicht unter marktwirtschaftlichem Druck steht. Es gibt etablierte Kooperationen, die beweisen, dass diese Modelle sich wirtschaftlich rechnen.⁴⁹

Abb. 7. Skizze Mikrozentrum aus dem Buch "Nach Hause kommen"



46 Widmer/Frohofer/Schikowski/Doka 2019, S.15

47 Widmer/Frohofer/Schikowski/Doka 2019, S.28

48 Widmer/Frohofer/Schikowski/Doka 2019, S.29

49 Widmer/Frohofer/Schikowski/Doka 2019, S.30



Abb. 9. Der gemeinschaftliche Speisesaal im Kloster Baldegg

Das Projekt LeNa pflegt ebenfalls Beziehungen zu Höfen in der Nähe. LeNa finanziert einen Teil der Anbaukosten und erhält im Gegenzug einen Teil der Ernte direkt ins hauseigene Lebensmitteldepot geliefert. Die LeNa-Bewohner:innen dürfen bei Anbau und Ernte mitwirken. Im Lebensmitteldepot und im zugehörigen Kühllager werden die Lebensmittel aus den Höfen für die Bewohnenden aufbewahrt. Diese Räume sind zentral gelegen, damit nur kurze Wege zurückgelegt werden müssen, um sich mit Gemüse und Obst zu versorgen. Der Betrieb des Depots wird von den Bewohnenden mitgestaltet und mitgetragen. Das Angebot kann ganz nach den Bedürfnissen beliebig erweitert werden.⁵⁰

Bezüge zum Koster Baldegg gibt es auch hier: Die Schwestern werden täglich mit drei Mahlzeiten versorgt. Nach dem Gebet wird in der Gemeinschaft gegessen.

Früher haben einige dafür zuständige Schwestern das Essen für alle zubereitet, heute wird dies in der renovierten Gastroküche von Externen übernommen, die auch das dem Kloster zugehörige Pflegeheim versorgen.

Die Küche ist im Untergeschoss des Mitteltraktes mit ebenerdigen Zugang zum Klostergarten und zur Anlieferung angeordnet. Angrenzend befinden sich die grossen Lagerräume zur Aufbewahrung der Lebensmittel. Zu Beginn wurden dort die Erträge von der eigenen Landwirtschaft, zum Beispiel von den Apfelplantagen, gelagert.

Einige der Lagerräume sind heute noch in Gebrauch.

Die Lebensmittel werden von regionalen Betrieben bezogen.

Mehr Infos zur Gemeinschaft der Baldegger Schwestern sind in der Thesisvorbereitung „Wie wenig ist genug? - von der Gemeinschaft der Baldegger Schwestern zu einer Wohnform der Zukunft“ von Mario Tschopp zu finden.

50 www.lena.coop

WOHNEN IN HOCHDORF

EINE AUSEINANDERSETZUNG MIT DEN WOHNREALITÄTEN
IN HOCHDORF

In diesem Kapitel wird den Schweizer-Wohnrealitäten auf den Grund gegangen. Dies anhand von Bauten in der Gemeinde Hochdorf, in der auch das Kloster Baldegg steht.

Um 2010 wurden in Hochdorf im Luzerner Seetal zwei exemplarische Gebiete an den Ortsgrenzen zu Bauzonen umgezont. Hochdorf ist Hauptort des Wahlkreis Hochdorf und besteht aus den Ortsteilen «Hochdorf-Dorf», «Baldegg», «Ligschwil» und «Urswil».

Das Gebiet «Feldhöhe» befindet sich am südlichen Ende des Ortsteils Hochdorf-Dorf und grenzt östlich an die Sportanlagen. Ein Gestaltungsplan unterteilte die ehemalige Landwirtschaftszone «Hoftererfeld» an der Urswilstrasse in 60 Bauparzellen, die bewusst auf Einfamilienhausnutzungen abzielten. Ab 2014 entstanden die ersten Häuser und vier Jahre später war das komplette Gebiet bebaut.

An der östlichen Gemeindegrenze realisierte eine Baufirma an der Hohenrainstrasse 18 Mehrfamilienhäuser. Die Häuser sind vier- bis fünfgeschossig und wurden mehrheitlich im Stockwerkeigentum verkauft. 2017 bezogen die letzten Bewohner:innen die insgesamt 186 Wohnungen im neu entstandenen Quartier «Oberfeldhöhe».⁵¹

Für die vorliegende Arbeit wurden fünf Einfamilienhäuser des Quartiers «Feldhöhe», fünf Wohnungen in Mehrfamilienhäuser des Quartiers «Oberfeldhöhe» sowie das Wohnen im Kloster Baldegg untersucht.

Ausgehend von der Analyse der privaten und gemeinschaftlich genutzten Wohnfläche pro Bewohner:in entstanden stetig neue Kriterien, die sich als typisch für die jeweilige Wohnform erwiesen. Fragebögen wurden an die Bewohner:innen der Beispielhäuser verschickt und ausgewertet.

51 Erkenntnisse aus den Luftbildern und den Baueingabeplänen, die von der Gemeinde zur Verfügung gestellt wurden



Quartier "Feldhöhe" _ 2011_2014



Quartier "Oberfeldhöhe" _ 2008_2011_2014



Abb. 10. Luftbild Quartier "Feldhöhe"

IM EINFAMILIENHAUSQUARTIER «FELDHÖHE»

Auf Parzellen mit einer Grundfläche zwischen 364 m² und 1'362 m² entstanden von 2011 bis 2019 60 Einfamilienhäuser. Bis auf ein paar wenige Ausnahmen haben die Häuser zwischen 5.5 und 6.5 Zimmer und sind in Massivbauweise mit verputzter Kompaktfassade konstruiert. Die zwei- bis teilweise auch dreigeschossigen Wohneinheiten werden praktisch immer durch eine Garage ergänzt.

Exemplarisch für das ganze Quartier «Feldhöhe» bilden fünf Beispielhäuser die Grundlage der nachfolgenden Untersuchung. Die Häuser wurden zwischen 2015 und 2018 von der Gemeinde Hochdorf bewilligt und belegen mit ihrer Grundfläche jeweils zwischen 25% und 28% der eigenen Parzellenfläche. Mindestens 2/3 des Grundstücks ist somit nicht bebaute Fläche und gehört zum privaten Aussenraum.

Die Häuser rücken so nahe wie möglich an die nördliche Parzellengrenze – meistens kommt der Abstand aus dem Baugesetz und beträgt 4m. Auf der Nordseite befindet sich der Garagenplatz, auf der Südseite der Garten. Auf der Nordseite ist die Fassade eher geschlossen, auf der Südseite mit grossen Öffnungen versehen. Das Quartier liegt am Dorfrand, mit unverbaubarer Aussicht.

Im gesamten Quartier „Feldhöhe“ sind keine gemeinschaftlichen Innenräume vorhanden. Die Einfamilienhäuser sind dem privaten Raum gewidmet. Zur privaten Wohnfläche kommt ein Anteil an Garagenfläche mit durchschnittlich zwei Autoabstellplätzen hinzu.

Immer befinden sich im Erdgeschoss – dem Eingangsgeschoss – die Wohnräume. Oft gibt es ein zusätzliches Zimmer im Erdgeschoss, das dem Wohnbereich zugeordnet ist. Die Schlafräume ein Geschoss darüber sind klar vom Erdgeschoss abgetrennt.

Zur Berechnung der privaten Wohnfläche pro Person wurde die Anzahl Bewohner:innen pro Beispielhaus mit der Formel „Zimmeranzahl - 1“ angenommen. So braucht eine Person im Quartier „Feldhöhe“ durchschnittlich 52.5 m² Wohnfläche und 92 m² privaten Aussenraum.

Als einzige nutzbare gemeinschaftliche Aussenräume gibt es im Areal zwei Spielplätze. Der grösste Teil an gemeinschaftlich genutzten Aussenräumen sind die Quartierstrassen, welche die Erschliessung der einzelnen Grundstücke überhaupt erst ermöglichen. Aufgrund des kleinen Verkehrsaufkommens auf den einzelnen Strassen, diese zu Maluntergründen, Skate Trails oder Fussballfeldern – zu Spielstrassen.



Abb. 11. Luftbild Quartier "Oberfeldhöhe"

Der durchschnittliche Anteil pro Parzelle der Beispielhäuser an der Quartierstrasse und somit an gemeinschaftlichem Aussenraum beträgt 11 m².⁵²

> Flächen-Atlas: Einfamilienhausquartier "Feldhöhe"

IM MEHRFAMILIENHAUSQUARTIER «OBERFELDHÖHE»
Das Mehrfamilienhausquartier „Oberfeldhöhe“ ist ein reines Wohnquartier. Die Autos verschwinden von der Strasse her in zwei Tiefgaragen. Die Gartenanlage, in der die 18 Häuser orthogonal zueinanderstehen, ist autofrei. Bewohnt werden Gartenwohnungen mit kleinen Sitzplätzen, Geschosswohnungen mit eingezogenen Balkonen oder Attikawohnungen.

Die Häuser weisen verschiedene Wohnungsgrössen auf. Zur Berechnung des Flächenverbrauchs pro Person wurde ebenfalls die Formel „Zimmeranzahl -1“ angewendet. So kommt man auf eine durchschnittliche Fläche von 41 m² privater Innenraum pro Person und 8 m² privater Aussenraum pro Person.

Im Quartier „Oberfeldhöhe“ werden keine gemeinschaftlich nutzbaren Innenräume angeboten. Obwohl ein Haus immer mindestens sieben Wohnungen umfasst, teilen sich die Bewohnerinnen bis auf die Parkierungs- und Erschliessungsflächen und einen Trocknungsraum nichts. Waschmaschinen sind innerhalb der Wohnungen vorhanden.

Aufgrund des Verkaufs der Wohnung im Stockwerkeigentum wurden alle Häuser in kleine Parzellen innerhalb einer grossen übergeordneten Parzelle gesetzt. Daher ist der private Aussenraum in zwei Kategorien unterteilt; einerseits der private Balkon und zusätzlich der Anteil Aussenraum jeder Bewohner:in am Aussenraum des gesamten Hauses. Der gemeinschaftlich genutzte Aussenraum verläuft zwischen den insgesamt 18 Parzellen der jeweiligen Häuser. Ausser einem gemeinsamen Spielplatz und kleineren Spielnischen ist dieser Raum vorwiegend ein durchwegter Grünraum mit viel Rasen- und wenigen Pflanzflächen.

> Flächen-Atlas: Mehrfamilienhausquartier "Oberfeldhöhe"

52 Baugesuchsunterlagen der Gemeinde Hochdorf

Aus der Umfrage ist zu entnehmen, dass im Quartier «Feldhöhe» viele Familien leben und die Familienplanung das Bedürfnis nach einem Einfamilienhaus hervorgebracht hat.

Geschätzt am Eigenheim im Quartier «Feldhöhe» wird vor allem die Nähe zur Natur, der Garten, der vorhandene Platz, die Ruhe, die Kinderfreundlichkeit und die Freiheit in Bezug auf das Ausstossen von Lärmemissionen sowie die Entscheidungsfreiheit über das eigene Haus.

Die Bewohner:innen aus dem Einfamilienhausquartier «Feldhöhe» sind allesamt zufrieden mit ihrer Wohnsituation. Zusätzliche Wünsche gab es sehr spezifisch – ein weiteres Geschoss für bessere Aussicht, ein zusätzliches Gästezimmer oder weniger Einsicht in die Räume. Mehrfach angesprochen wurde der Wunsch nach flexibleren Häusern, die später ein Mehrgenerationenwohnen zulassen würden.

Die Nähe zur Natur, die schöne Aussicht und die Familienfreundlichkeit wurden auch beim Quartier «Oberfeldhöhe» genannt.

Einige Bewohner:innen aus dem Mehrfamilienhausquartier «Oberfeldhöhe» würden lieber in einem Einfamilienhaus wohnen. Meist genannter Änderungswunsch an ihrer Wohnung war mehr Raum in Form eines Reduits. Einige wünschen sich einen Garten oder eine Attikawohnung mit Dachterasse.

Am meisten Zeit verbringen die Bewohner:innen beider Quartiere im Wohnzimmer, am Esstisch und in der Küche, meistens sind diese Nutzungen in einem Raum zusammengefasst. Viel Platz wird zum Wohnen und Essen gebraucht. Auch genannt wurde die Spielfläche für Kinder, Werkräume inklusiv Gerätschaften oder das Klavier. Im Schlafzimmer gebraucht werden ausschliesslich das Bett, und wenn kein Ankleidezimmer vorhanden ist, der Kleiderschrank.

Alle Bewohner:innen der Einfamilienhäuser könnten mit weniger Platz auskommen. Die meisten würden dies aber ungern tun. Bei den Bewohner:innen der Mehrfamilienhäuser könnten nur 60% mit weniger Platz auskommen, für 40% wäre das nicht möglich.

Auf Folgendes würden/könnten die Bewohner:innen: Auf die freie Fläche und «luftige» Möblierung vor allem im Bereich des Wohnzimmers, auf die Entspannungsfläche, auf das Fernsehzimmer, Spielzimmer oder auf das Gästezimmer und Gästebadezimmer.

Alle Bewohner:innen ziehen den privaten Aussenraum vor. Gemein-

schaftliche Flächen werden als «Zusatz» geschätzt, wenn dafür nicht auf den privaten Aussenraum verzichtet werden muss. Die gemeinschaftlichen Flächen, die es im Quartier «Oberfeldhöhe» gibt, werden von einigen Bewohner:innen genutzt und geschätzt.

Das Auto mit den Nachbarn zu teilen, kommt für niemand in Frage. Dies hängt sicherlich auch damit zusammen, dass Hochdorf oft verlassen wird. Die meistgenannten Gründe, für die das Dorf verlassen wird, sind die Arbeit und Freizeit. Auch genannt wurden Ferien, kulturelle Angebote, um Kontakte zu pflegen, Einkaufen oder Arzttermine.⁵³

53 Fragebogen für die Umfrage zum Wohnen in Hochdorf:

- 1_Wie viele Zimmer hat Ihr Haus & mit wie vielen Personen wohnen Sie zusammen?
- 2_Wieso sind Sie ins Quartier «Feldhöhe» gezogen und was schätzen Sie am Leben in einem Einfamilienhaus?
- 3_Haben Sie genügend Platz bei sich zuhause und für was benötigen Sie am meisten Platz?
- 4_Wenn Sie frei wählen könnten, wie würden Sie gerne wohnen wollen?
- 5_Welche Möbel brauchen Sie in Ihrem Schlafzimmer?
- 6_Wo in Ihrem Haus (oder Ihrem Garten/Ihrem Balkon) verbringen Sie am meisten Zeit?
- 7_Wenn Sie was an den Räumlichkeiten Ihres Hauses verändern könnten, was wäre das?
- 8_Finden Sie, dass die Aussenräume privat oder mehr gemeinschaftlich genutzt sein sollten?
- 9_Wann und für welche Tätigkeiten verlassen Sie Hochdorf?
- 10_Was vermissen Sie im Quartier?
- 11_Könnten Sie mit weniger Platz auskommen?
- 12_Auf was würden Sie mit weniger Platz verzichten?
- 13_Sofern Sie ein Auto besitzen, könnten Sie sich vorstellen ihr Auto mit Ihren Nachbarn zu teilen?



IM KLOSTER BALDEGG

Das Mutterhaus von Marcel Breuer bietet Platz für insgesamt 176 Schwestern, deren privater Wohnraum eine Schlafzelle in den Obergeschossen des dreigeschossigen Baus ist. Diese Zelle ist unterteilt in einen 1.5 m² grossen Eingangsbereich mit Kleiderschrank und Waschbecken und in einen 10.5 m² grossen Raum mit einem Bett und einem Beistelltisch, einem Tisch und einem Stuhl.

Im Erdgeschoss und im teilweise belichteten Untergeschoss sind alle Räume gemeinschaftlich genutzt. Im Erdgeschoss des West- und Ostflügels sind es Büroräume und Wohnzimmer und im Mitteltrakt die Speisesäle, ein Kapitelsaal und die Kapelle.

Im Untergeschoss gibt es zusätzliche Arbeitsräume, Lagerräume und eine grosse Gastro-Küche.

Ausgehend von der Vollbelegung der Zellen hat jede Schwester 12m² privaten Wohnraum und einen Anteil von 20m² am gemeinschaftlichen Innenraum.

Einen privaten Aussenraum haben die Schwestern nicht, dafür einen Anteil von 62m² am gemeinschaftlichen Aussenraum. Dazu wurden nicht der ganze Landbesitz, sondern nur das Areal des Mutterhauses gezählt.

Trotz dem relativ hohen Anteil an den gemeinschaftlich genutzten Flächen - die sie jedoch nicht nur zum Leben, sondern auch zum Arbeiten brauchen - liegt der Flächenverbrauch pro Person im Kloster weit unter dem Schweizer Durchschnitt.

> Flächen-Atlas: Kloster Baldegg

Abb. 12. Luftbild Kloster Baldegg

DER WOHNTRAUM MIT ENKELTAUGLICHEM RAUMKONSUM

DIE TRANSFORMATION DES KLOSTERS BALDEGG ZU EINER
WOHNFORM DER ZUKUNFT

Im Rahmen der Thesearbeit wird ein Projekt für das Kloster Baldegg erarbeitet, welches das Potential in der Kombination der zwei divergierenden Wohnmodellen - dem Schweizer Wohnraum und dem Modell des "enkeltauglichen Raumkonsums" - sucht.



Abb. 13. Kuhherde vor dem Kloster Baldegg

DIE KONFLIKTE

Durch das Aufeinanderprallen des Schweizer Wohnideals, des „enkeltauglichen Raumkonsums“ und der schützenswerten Klosteranlage entstehen Konflikte zwischen...

... der ländlichen Idylle und der Versorgung in Gehdistanz

... der unverbaubaren Aussicht in die Berge und einem belebten Zentrum

... marktwirtschaftlichem Gewinn und klimafreundlicher Landwirtschaft

Die Analyse der «Schweizer Wohnformen» im ersten Kapitel hat gezeigt, dass das Leben auf dem Land in der Schweiz die beliebteste Wohnform ist, getrieben durch den Wunsch nach Ruhe und der Nähe zur Natur. Oft steht dieser Wunsch im Kontrast zu dem ebenfalls gewünschten Vorhandensein an Infrastruktur. Für den Einkauf oder für kulturelle Angebote wird dann mit dem Auto in die nächstgrössere Ortschaft oder in die nächstgelegene Stadt gefahren, wie dies gemäss Fragebogen die Bewohner:innen der Quartiere «Feldhöhe» und «Oberfeldhöhe» in Hochdorf tun.

Um den Zielen des «enkeltauglichen Konsums» näher zu kommen, sollen sich Wohn-, Arbeits- und Unterhaltungsnutzungen in Gehdistanz befinden. So gewinnt man wertvolle Lebenszeit und ein privates Auto - der Ausbau von Strassen und Parkplätzen wird überflüssig. Diesem Ziel kommt man mit dem Wohnen in der Stadt am nächsten, doch die unverbaute Aussicht in die Natur rückt dort in weite Ferne. Die Nahrungsmittelversorgung ist eine weitere grosse Problematik im Umgang mit Ressourcen. Für den Privathaushalt wird meistens in Supermärkten eingekauft, in denen die Nahrungsmittel teils immense Strecken an Weg zurücklegen, um von ihrem Anbauort bis ins Regal zu gelangen. Dies obwohl meist in nächster Nähe Landwirtschaft betrieben wird.

Die ständige Verfügbarkeit von trendigem Superfood in den Supermärkten ist oft verlockender als die saisonalen und oft teuren Produkte vom nächsten Landwirtschaftsbetrieb.

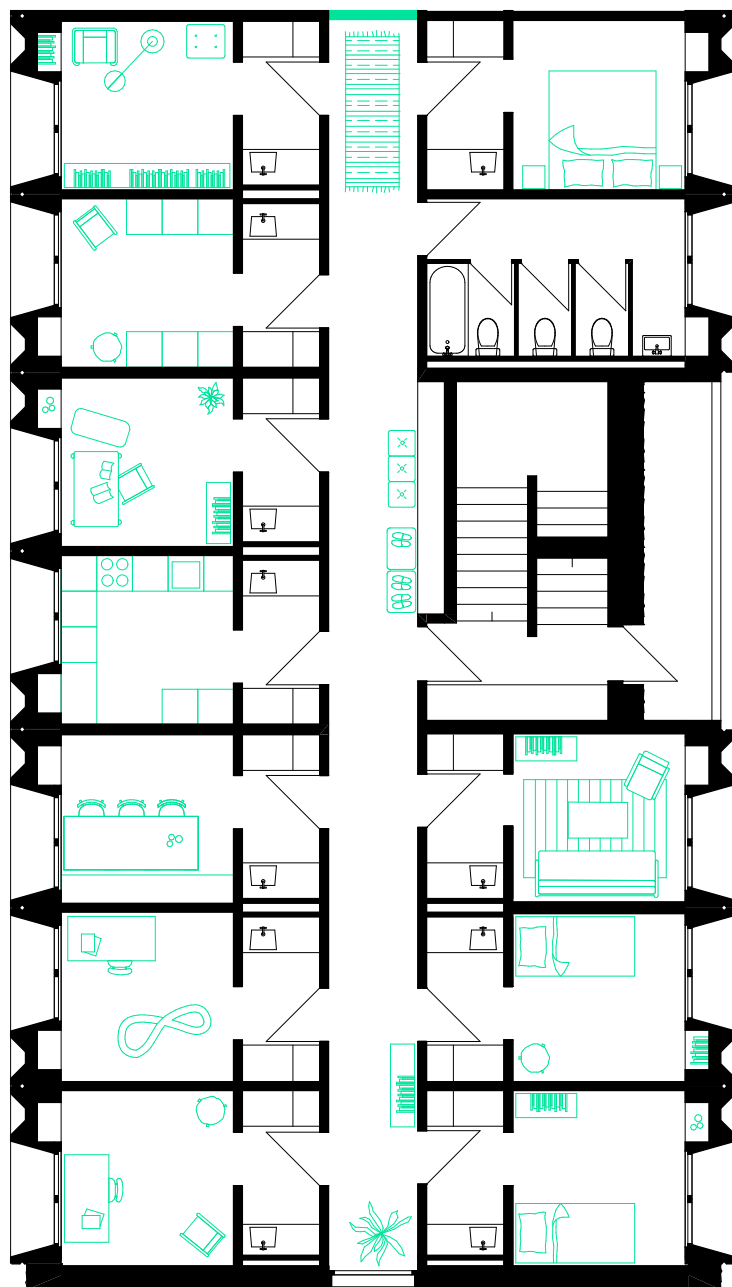


Abb.14. Wohnung für 4 Personen à 44m² in der Struktur des Klosters. Ausgehend vom durchschnittlichen Schweizer Flächenverbrauch bekommt eine Familie 12 Zellen im Kloster.

Die Landschaft, welche die herbeigesehnte ländliche Idylle darstellt, leidet unter marktwirtschaftlichem Druck.

... gewünschtem Platz und enkeltauglichem Raumkonsum

... einem grosszügigen Raumgefühl und den Zellen des Klosters

... repräsentativen Statussymbolen und einer nachhaltigen Wohnform

... vielen Besitztümern und angemessenem Stauraum

Ein enkeltauglicher Raumkonsum sieht pro Person ca. 25 m² vor. Die Wunsch-Vorstellung vom Einfamilienhaus – in Hochdorf mit einem ungefähren Flächenbedarf von 52 m² pro Person – muss zwingend durch eine flächeneffizientere Wohnform ersetzt werden. Der Platzbedarf ist jedoch ein immer auftauchendes Bedürfnis, das sich aus den Statistiken und den gemachten Umfragen in der Gemeinde Hochdorf bestätigen lässt. Ein Grossteil der Befragten wohnt in Häusern oder Wohnungen, die zwei bis drei Zimmer mehr ausweisen als Bewohner:innen.

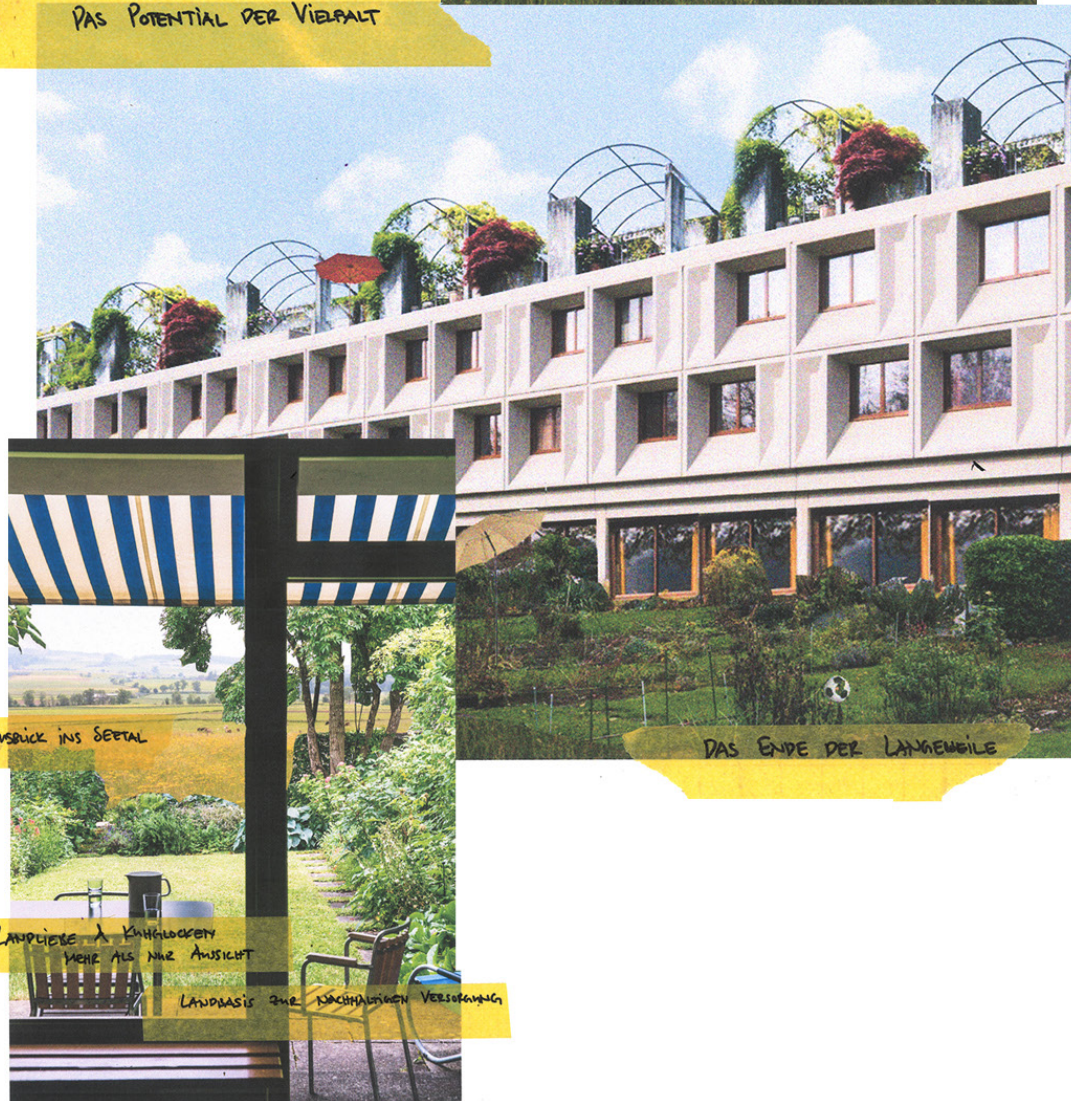
Platz kann für Stauraum stehen, was einerseits das Bedürfnis verständlicher macht aber auch die Frage aufwirft, für welche Gegenstände wir so viel Stauraum benötigen und ob ein Teil dieser Gegenstände zu wenig oder gar nicht gebraucht wird. Neben dem Platz als Wohnfläche kann Platz auch ein Gefühl von Offenheit und Freiheit sein. Der aktuelle Wohnungsmarkt versucht durch offene Raumbeziehungen, grosse Fenster und einer deutlichen Orientierung und Verbindung zum privaten Aussenraum diese Grosszügigkeit zu erreichen.

Eine Grosszügigkeit, die nicht in Zusammenhang mit der Raumfläche stehen muss, aber trotzdem den gewünschten «Platz» zur Verfügung stellen kann. Mit dem privaten Aussenraum wird der Besitz einer Parzelle erst abgebildet und der Platzanspruch verdeutlicht.



KONFLIKT ZWISCHEN
SELBSTVERwirklichUNG / AUTONOMIE / GESCHÜTZTEM BESTAND

DAS POTENTIAL DER VIelfALT



AusDRÜCK ins SEETal

DAS ENDE DER LANGeweile

LANDlieBE & KUNSTlieBE
MEHR ALS NUR ANSICHT

LANDsCHAFT ZUR NACHHALTIGEN VERSORgUNG

Platz ist ein Statussymbol. Geräumige Wohneinheiten und Grundstücke zeugen vom Wohlstand, sich diesen Platz auch leisten zu können.

... energetischen Standards und geschütztem Bestand

... gewohntem Komfort und Identität

Die energetischen Anforderungen an frühere Bauobjekte galten oft nur der Behaglichkeit im Gebrauch. Mit dem steigenden Komfort und dem technischen Fortschritt entstanden Standards, die den Energiehaushalt regeln und sich in einem gesellschaftlichen Allgemeinverständnis etabliert haben. Energielabels vermarkten sich selbst durch vollautomatisierte Systeme, bei denen ein manuelles Lüften oder eine Regulierung der Heizung gar unmöglich sind. Im Umgang mit einem denkmalgeschützten Objekt muss man von diesen energetischen Anforderungen sowie von konventionellen Lösungen wegkommen. Dämmmassnahmen und Photovoltaikanlagen verändern den Ausdruck eines Hauses stark. Die massive Betonstruktur des Klosters verunmöglicht Dämmmassnahmen ohne Wärmebrücken, sofern das äussere Bild des Hauses bewahrt werden soll. Das Wohnen in einem Baudenkmal bedeutet oft auch einen Verzicht beim gewohnten Komfort, wie zum Beispiel bei der Schallübertragung.

... Privatsphäre und Gemeinschaft

... Abgrenzung und einer intakten Nachbarschaft

... ständiger Verfügbarkeit und einem reichhaltigen Raumangebot

Abb. 15. Collagen - Konflikte und Potentiale



Abb. 16. Hohe Hecken im Quartier Feldhöhe in Hochdorf

Funktionierende Nachbarschaften ähneln teilenden Gemeinschaften - wie die klösterliche Gemeinschaft der Baldegger Schwestern eine ist - in denen gewisse Nutzungen innerhalb der Gemeinschaft geteilt werden.

Das Teilen, wie es das „enkeltaugliche Konsummuster“ erfordern würde, widerspricht dem Wunsch nach Besitz. Wenn sich Nachbarschaften Wohnflächen teilen, können neue Raumangebote geschaffen werden, die in einem 4-Personen Haushalt nur sehr schwer realisierbar sind. Fitnessräume, Nähzimmer, Werkstätten, Musikzimmer oder Spielzimmer sind nur eine kleine Auswahl davon. Das Einfamilienhaus oder das Mehrfamilienhaus deckt dieselben Nutzungen in den privaten Räumen ab. So wird bedeutend mehr Fläche für Nutzungen verbraucht, die teils nur wöchentlich (Waschen) oder gar monatlich (Gästezimmer) benötigt werden. Die permanente Verfügbarkeit ist jedoch beruhigend und vermittelt ein Gefühl der Unabhängigkeit. Gemäss Umfrage würden die Hochdorfer:innen ihr Auto nicht mit anderen Bewohner:innen teilen wollen. Auch die Angst, dass in der gemeinsamen Waschküche zum gewünschten Zeitpunkt keine Waschmaschine frei ist oder dass durch die gemeinsame Nutzung Konflikte entstehen könnten, ist gross.

Aus den Umfragen und Statistiken ist zu entnehmen, dass private Innen- und Aussenräume für die Schweizer Bevölkerung von grosser Wichtigkeit sind - das Zuhause soll ein Rückzugsort sein, wo man von äusseren Einflüssen und unerwünschten Einblicken geschützt ist. In diesem Zusammenhang steht die gute Lärmisolation in der Liste für wichtige Faktoren bei der Wohnungswahl, aufgeführt im Kapitel «Wie in der Schweiz gewohnt werden will», weit oben. Das Bedürfnis nach Privatsphäre kommt in Hochdorf durch die hohen Hecken oder Mauern, welche die Grundstücke umranden zum Ausdruck.

Gemäss dem Modell des "engeltauigen Raumkonsum" soll von Nachbarschaften sozial, kulturell und ökonomisch voneinander profitiert werden können. Eine funktionierende Nachbarschaft ist dann nachhaltig, wenn sie über längere Zeit bestehen bleibt. Durch das aufgebaute Vertrauen unter den Bewohner:innen entsteht Sicherheit und eine selbstverständliche Hilfsbereitschaft und Rücksichtnahme.



Abb. 17. Marcel Breuers Freischwinger im Speisesaal

...Selbstverwirklichung und baukulturellem Denkmal

...spezifischen Ausbauwünschen und wertvollen Möbelikonen

Das Eigenheim gilt als grösstmöglicher Ausdruck von Individualität, Privatsphäre, Autonomie und Freiheit. Die Beteiligung an der Entwicklung und am Bau eines Eigenheims ist für die Bewohner:innen sehr intensiv und oft auch ein einmaliges Projekt. Somit wird das selbst gebaute Haus in gewisser Weise ein Abbild seiner Erbauer:innen. Umso erstaunlicher, dass die um die Jahrtausendwende erbauten Einfamilien-/ und Mehrfamilienhäuser einander auch in ihrer Erscheinung so stark ähneln, wie dies auch im Quartier «Feldhöhe» in Hochdorf der Fall ist. So sind die Häuser trotz individueller Planung nicht nur Abbilder ihrer Bewohner:innen sondern immer auch Ausdruck einer Gesellschaft und Zeit – eine Modeerscheinung.

Wechseln die Besitzer:innen eines Hauses, beginnt sich auch das Haus zu verändern. Mit kleineren Umbauten oder Anpassungen im Haus oder Garten wird auch der Bau wieder zum Ausdruck seiner Zeit und seiner Bewohner:innen.

Das Mutterhaus im Kloster Baldegg ist eines der Spätwerke von Marcel Breuer. Als ausserordentlich wertvoller Beitrag zur Bau- und Kulturgeschichte ist das Gebäude heute denkmalpflegerisch geschützt. Sehr oft überdauern geschützte Bauten mehrere Epochen und überleben somit ihre eigene Zeit. So werden sie auch zu einem wichtigeren Teil unserer Gesellschaft.

Die Aneignung eines geschützten Objektes ist komplizierter, weil bei einer Weiterentwicklung nicht nur Baugesetze berücksichtigt werden müssen, sondern vielmehr die Geschichte und die architektonischen Qualitäten des Hauses. Anstatt ein beliebiges Haus den Moden der Zeit anzupassen, passen sich die Bewohner:innen einem geschütztes Haus an, weil dieses Moden überdauern kann.

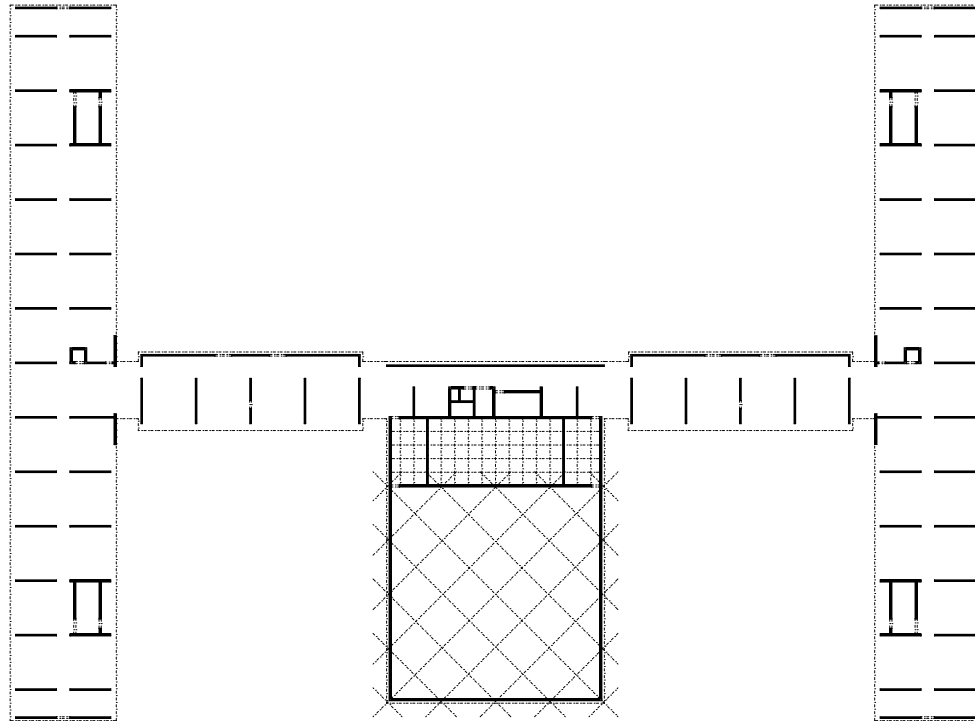


Abb. 18. Tragstruktur Kloster Baldegg, Obergeschoss

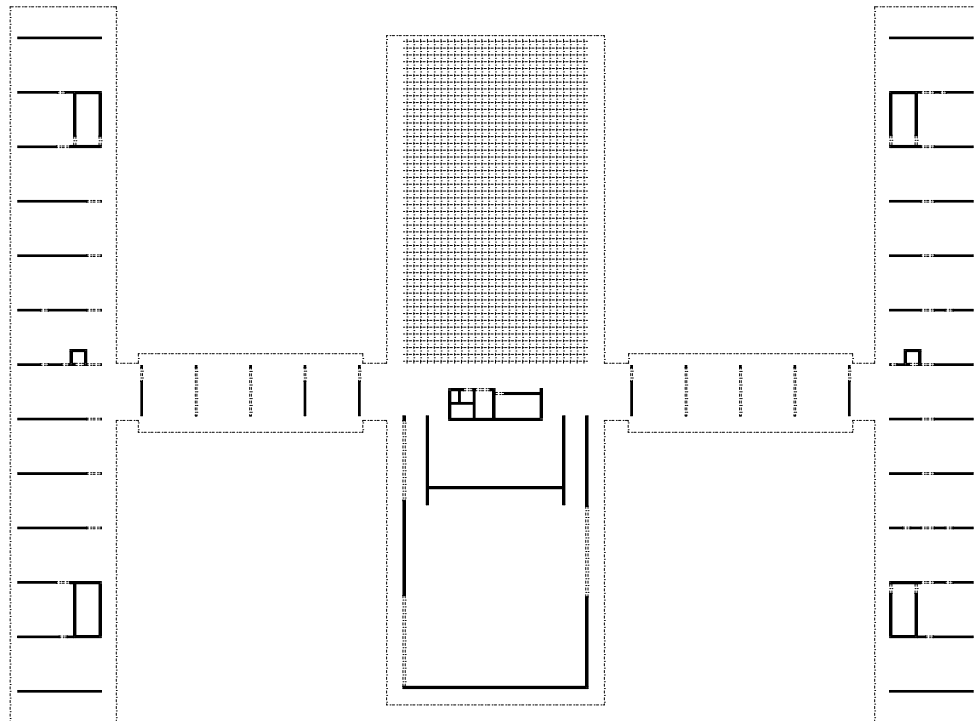


Abb. 19. Tragstruktur Kloster Baldegg, Erdgeschoss

DIE BESTEHENDE SUBSTANZ

Das Kloster Baldegg wurde von Marcel Breuer als klassische Klostertypologie mit der typischen Zellenstruktur entworfen. Lässt das Bauwerk andere Wohnformen zu?

Die Tragstruktur

Der dreigeschossige Bau ist nahezu achsensymmetrisch aufgebaut. Im riegelartigen Ost- und Westtrakt befinden sich auf zwei Seiten ausgerichtet die Zellen – die privaten Schlafzimmer der Schwestern. In einem Achsabstand von drei Metern sind die Zellen beidseitig an einen zentral liegenden Korridor aufgereiht. Das Tragwerk ist aus einer Schottenstruktur entwickelt. In den oberen beiden Geschossen im Ost- und Westtrakt ist nur jede zweite Querwand tragend, die dazwischenliegenden Wände übernehmen lediglich raumtrennende Funktionen, an der sich die Steigzonen angliedern.

Im Erdgeschoss des West- und Ostflügels entstanden die Abmessungen der Räume aus der Zellenstruktur der darüberliegenden Geschosse. Die tragenden Wände werden im Erdgeschoss mit Unterzügen abgefangen. Über Betonpfeiler in der Fassade werden die Lasten in die Untergeschosswände schliesslich ins Erdreich abgegeben. Die Einheiten im Erd- und Untergeschoss konnten so flexibler unterteilt und die unterschiedlichen Anforderungen an die Raumgrössen erfüllt werden.

Durch einen deutlich schmälere Verbindungstrakt sind die beiden Riegelbauten an den zentralen Mitteltrakt angebunden. Die Zellen sind in den beiden Verbindungstrakten nur südlich aufgereiht und über einen Korridor erschlossen.

Die drei eingeschossigen Räume im Mitteltrakt werden mit einem Flächentragwerk aus Betonkassetten überdacht. Im niedrigsten der drei Haupträume – dem Essraum mit Aufenthaltsbereich im nördlichen Bereich – wird die Kassettendecke von einem regelmässigen Stützenraster (6m x 6m) getragen. Der Kapitelsaal grenzt an die Kapelle und ist komplett von Räumen umschlossen. Die Betonkassetten im Kapitelsaal sind etwas grösser und überspannen den stützenfreien Raum.

Am südlichen Ende des Mitteltraktes befindet sich der Hauptraum der gesamten Klosteranlage – die Kapelle. Hier sind die Kassetten mit ca. 4 x 4 Metern am grössten und verlaufen diagonal zum Raum und sind auch an der Fassade ersichtliche. Die Kassettendecke wird über die Aussenwände, die jeweils auf zwei Pfeilern liegen, getragen. Die Fassade in den Obergeschossen des Ost- und Westtraktes ist



Abb. 20. Die Raum- und Tragstruktur der Kapelle

mit vorgefertigten Betonelementen gestaltet. Auf einem über dem Erdgeschoss auskragenden Betonsockel sind jeweils zwei Elemente übereinandergestapelt. Dies ermöglicht ein von der Tragstruktur des Gebäudes losgelöster Umgang mit den Bauteilen. Einerseits sind die 85cm tiefen Elemente konstruktiver Abschluss des Gebäudes, doch vielmehr auch Ausdruck der jeweiligen Zellen, die sich dahinter aufreihen.

Die Zelle

Die identischen Zellen sind in den oberen beiden Geschossen des West- und Ostflügels aneinandergereiht und sind Sinnbild für die asketische Lebensform der Baldegger Schwestern. Der 4.35m x 2.85m grosse, nüchterne Raum ist unterteilt in eine kleinere Eingangsnische und eine zur Fassade ausgerichteten Schlafzelle. Alle Zellen sind identisch möbliert. Neben einem Bett mit Bettkasten steht ein Schreibtisch mit einem Stuhl und ein kleines Beistelltischchen. Die gesamte Zelle ist auf die Nutzung von einer Person ausgelegt, sie ist Rückzugsort jeder einzelnen Schwester.

Jede Zelle wird an der Fassade von einem Betonelement abgeschlossen. Die aussen expressive Form des Elements wirkt im Innenraum sehr zurückhaltend. Durch dieselbe Verputzoberfläche verbindet sich das Fassadenelement mit den Trennwänden im Innern. Einzig eine Regalnische neben dem innen aufgesetzten Schiebefenster, lässt eine tiefe Aussenwandkonstruktion vermuten.

Mit dem Bodenbelag – in der Eingangsnische derselbe Schieferboden wie in den Korridoren, im Schlafbereich ein Klötzchen Parkett aus Wenge – werden die zwei Bereiche innerhalb der privaten Zelle zusätzlich unterschieden. Die Wände sind in der gesamten Zelle mit einem nüchternen, weissen Verputz bedeckt. Umso prägnanter wirken die Einbaumöbel, Türen und Fenster. Die dunkelbraun-rötlichen Oberflächen aus Sipo treten stark hervor und stehen für die Wichtigkeit des Möbelinventars im gesamten Haus.

Selbst die Einrichtungsmöbel in den Zellen sind grösstenteils noch in Gebrauch. Diese wurden von Breuer mitentworfen und unterstreichen den hochwertigen Ausbau. Obwohl alle Ausbauten nie extravagant – ausser in der Kapelle – ausformuliert sind, verleihen ihnen die präzisen Fügungen und eleganten Formen eine selbstverständliche Erhabenheit.

Die Ausstattung und die Proportion der Zelle wie sie von Breuer geplant wurde, lässt viele Nutzungen zu. Der beinahe quadratische

Grundriss des Schlafbereichs lässt sich für unterschiedliche Nutzungen möblieren. Mit den in der Eingangsnische ausformulierten Bereichen mit Stauflächen und Waschtisch, wird der Schlafbereich der Zelle als Raum freigespielt. Die Nische im Fassadenelement bietet trotzdem wertvolle Ablageflächen und das ursprüngliche Schiebefenster unterstützt die Idee, dass keine fest eingebauten Elemente in den Hauptraum der Zelle hineingreifen.

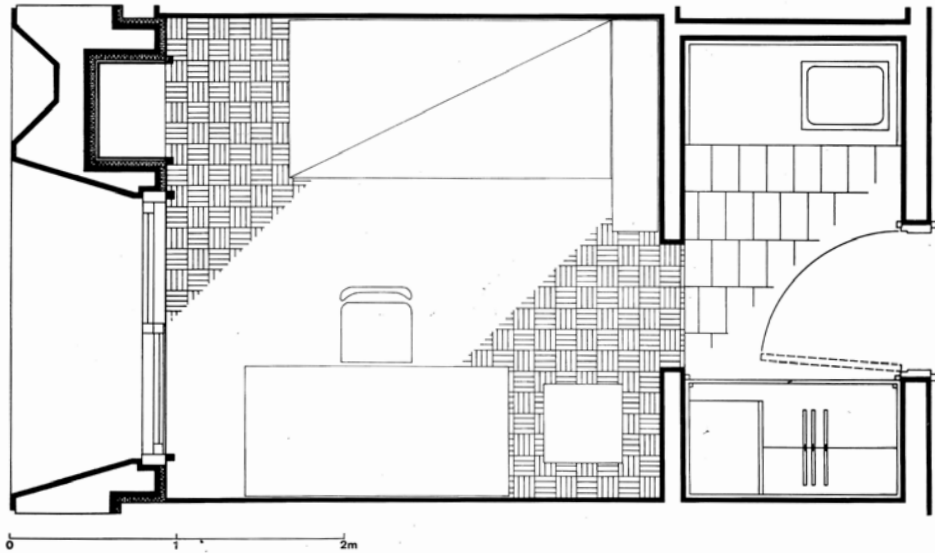


Abb. 21. Die klösterliche Zelle

Baukulturelles Erbe

Das Bauwerk, das Marcel Breuer in Zusammenarbeit mit den Baldegger-Schwestern entworfen hat, hat eine hohe baukulturelle Bedeutung. Nebst dem architektonischen Ausdruck ist auch die kulturell relevante Geschichte des Klosters schützenswert. Die Lebensform, streng nach den Regeln des Franziskanerordens, verlangt ein Leben in Armut. Die Baldegger Schwestern leben nicht am Existenzminimum, die franziskanischen Regeln konfrontieren sie aber ständig mit Fragen zu persönlichen Bedürfnissen und Besitztümern oder zum Umgang mit der Natur. So entstand eine Glaubensgemeinschaft, die äusserst behutsam und bewusst lebt. Das Mutterhaus, das die Schwestern zusammen mit Marcel Breuer entworfen haben, versucht dieses Lebensbild in die gebaute Architektur zu übersetzen. Die bescheidenen Bedürfnisse der Schwestern finden in einem präzisen Entwurf ihre Form. Schmuck wird in dieser Architektur mit hochwertigen Materialien und durchdachten aber pragmatischen Detaillösungen erzeugt. Dadurch entsteht ein in gewissen Massen nüchterner Ausdruck, der vor allem durch seine Präzision besticht.

Die vorgefundene Möbelvielfalt zeugt von der Nähe der Architektur zu den Menschen. Da das Mutterhaus zu Breuers Spätwerken gehört, widerspiegeln sich auch unterschiedliche Phasen seines Schaffens in den Möbeln. Die Entwürfe für den klassischen Freischwinger mit geflochtenen Sitzflächen stammen aus einer anderen Zeit als die Entwürfe der Esstische im Speisesaal oder auch der Sideboards, die gleich danebenstehen. Die daraus entstehende Fülle an geschichtlicher Präsenz ist faszinierend, ist sie doch von nur einem Architekten entworfen.

Der Mitteltrakt des Klosters ist geprägt von den unterschiedlich gross ausformulierten Kassettendecken. Je grösser die Kassetten, desto wichtiger und grösser ist der Raum, der sich darunter aufspannt. Die Konstruktion mit Kassetten ermöglicht eine komplett freie Einteilung der Raumeinheiten. Der Kapellenraum ist das Herzstück der Klosteranlage. Im Zentrum gelegen ist er der einzige Raum, der sich unter anderem gegen aussen als skulpturale Figur zeigt. Hier ist Breuers Faszination für Ingenieuraufgaben zu erahnen. Die massiven Elemente treten durch verschobene Auflagesituationen leichter in Erscheinung. Einerseits wird die abgedrehte Kassettendecke nur durch abgeschnittene Balken an der Fassade sichtbar, die auf einer geschlossenen Wand liegen. Diese wiederum steht versetzt auf massiven Pfeilern im Erdgeschoss.



Konrad Basler, der Bauingenieur des Mutterhauses, sagte zum Kloster:

«Die Kapelle kann in ihrem Aufbau kaum einfacher gestaltet werden. An ihr lässt sich nichts verändern, und wir glauben daher, dass diese Architektur zeitlos ist, aber dennoch die Baustoffe der Erstellungszeit in sinnvoller Anwendung zeigt.»⁵⁴

(Konrad Basler - Bauingenieur des Mutterhauses - an der Eröffnungsfeier 1972)

Die augenfälligsten Bauteile des Mutterhauses befinden sich an den Fassadenflächen der Zellen. In den Obergeschossen des Ost- und Westtraktes erstrecken sich jeweils 52 beinahe identische Betelemente – die Hälfte ist gespiegelt – über die ganze Länge des Baus. Ihre expressive Formensprache löst sich in ihrer mehrmaligen Repetition selbst auf. Die visionäre Bauweise mit modularen Einheiten ermöglichte diese Gestaltung erst, weil durch die grosse Anzahl an Elementen der Schalungskostenanteil verschwindend klein wurde. Sie verkörpern eine Grenze und zeigen die Wichtigkeit dieser Rückzugsorte.

Abb.22. Foto von der Baustelle und Detailplan der Fassadenelemente

54 Blum/Mauerhofer 1974, S.9



Abb. 23. Die Gemeinde Hochdorf. Gelb eingefärbt ist der Landbesitz des Klosters Baldegg

DAS POTENTIAL

Durch die Kombination des Schweizer Wohnideals mit dem Modell des „enkeltauglichen Raumkonsums“ und der schätzenswerten Struktur des Klosters können Potentiale entstehen; aus ...

... der ländlichen Idylle und der Versorgung in Gehdistanz

... der unverbaubaren Aussicht in die Berge und einem belebten Zentrum

...marktwirtschaftlichem Gewinn und klimafreundlicher Landwirtschaft

Das ehemalige Mutterhaus des Klosters Baldegg liegt auf einer sanften Erhöhung am südöstlichen Ufer des Baldegger Sees. Von der eigenen Bahnhaltestelle liegt die Anlage zu Fuss fünf Minuten entfernt. Sie ermöglicht im 30-Minuten Takt Verbindungen nach Luzern, oder über Aarau nach Zürich. Die Anlage ist umgeben von Weideland und einer Obstbauplantage. Neben einer unverbaubaren Aussicht über das südliche Seetal bis zum Pilatus, erhalten die Bewohner:innen mit dem Zugang zum Baldegger See oder dem angrenzenden Wald wertvolle Naherholungsgebiete.

Im früheren Speisesaal der Schwestern entsteht ein Mikrozentrum. Der neue Ankunftsort wird zum Restaurant, zur Lobby, zum Quartierladen und zum Arbeitsbereich zugleich – mehr dazu weiter unten. Im Quartierladen werden ausnahmslos Produkte aus der eigenen Landwirtschaft verkauft. Das Kloster besitzt ungefähr 55 Hektar – also rund 550'000 m² - Landwirtschaftsfläche. Geht man vom Projekt «Weltacker» aus, stehen jedem Menschen bei einer gerechten Verteilung rund 2000 m² Ackerfläche zur Verfügung.⁵⁵ Mit der gleichen Fläche pro Person kann das Kloster mit dem eigenen Ackerland also rund 275 Personen versorgen. Neben dem Anbau von Rohstoffen, produziert diese Fläche auch Futter für die Tiere,

55 www.2000m2.eu

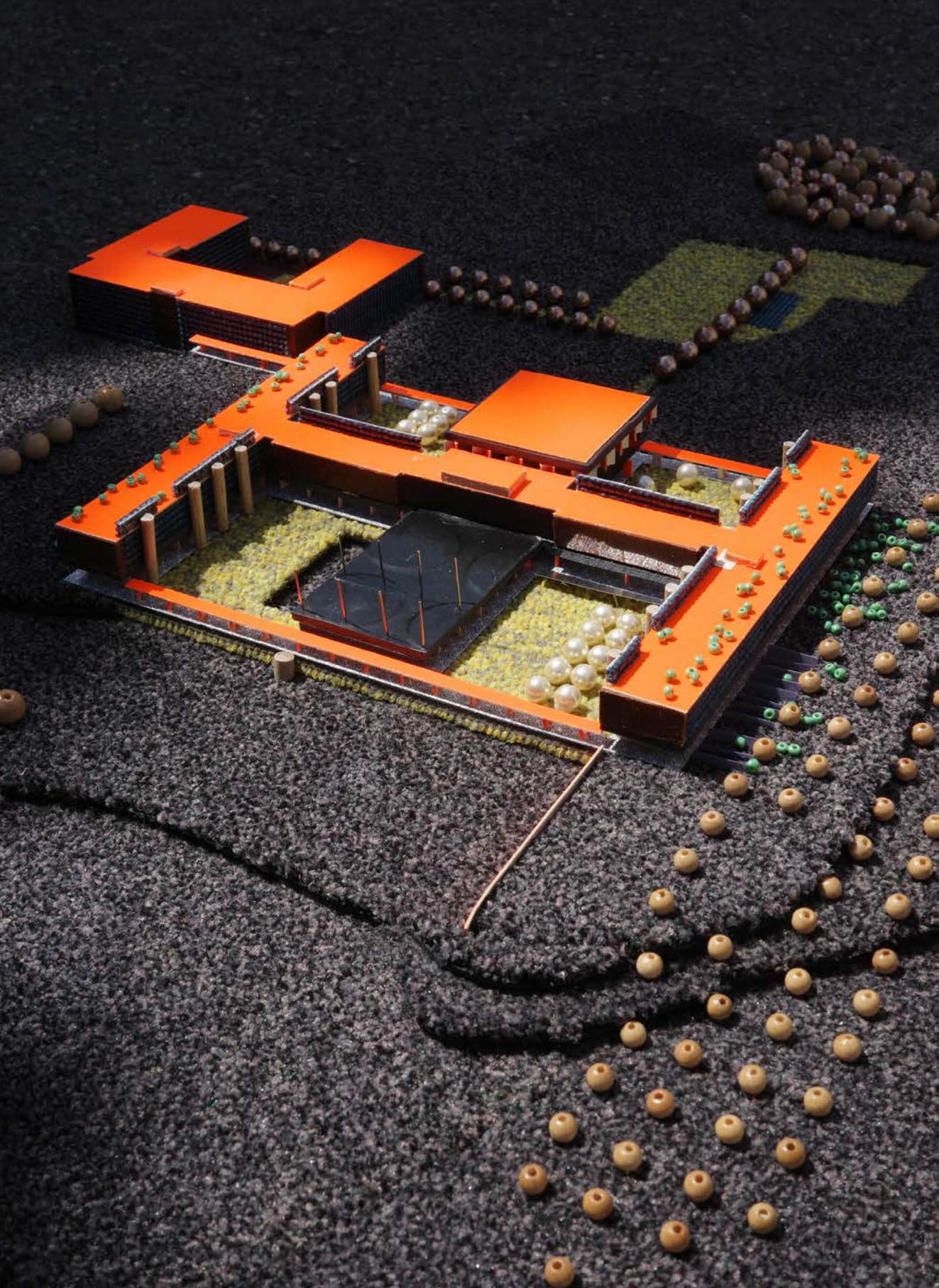


Abb. 24. Situationsmodell

Baumwolle für die Kleidungsproduktion und nachwachsende Rohstoffe für die Industrie.

Diese Fläche reicht, um die insgesamt 187 neuen Bewohner:innen des Wohnhaus und die 80 Bewohner:innen des Pflegeheims mit den verfügbaren Rohstoffe zu versorgen. Die Lebensmittel werden im Mikrozentrum angeboten. Die Produkte sind günstiger, weil die Transportwege minimal sind und es keine Abhängigkeit eines marktwirtschaftlichen Systems gibt. In der Gastronomieküche können die Erzeugnisse aus der eigenen Landwirtschaft verarbeitet und die Schwestern im Pflegeheim (dieses ist über einen Tunnel im Untergeschoss mit dem Mutterhaus verbunden) sowie die Besucher:innen des Restaurants versorgt werden. Nicht verkaufte Produkte aus dem Quartierladen werden von der Küche verarbeitet und verderben nicht. Die Nähe zum Quartierladen ermöglicht ausserdem, dass die Bewohner:innen nicht auf Vorrat einkaufen müssen, so verderben weniger Nahrungsmittel in den Kühlschränken der einzelnen Wohnungen. Mahlzeiten können auch im Restaurant bezogen werden und sind aufgrund der niedrigeren Preise erschwinglicher. Die Möglichkeit ab und zu im Restaurant essen zu können, kompensiert die etwas kleineren Flächen im privaten Haushalt.

... gewünschtem Platz und enkeltauglichem Raumkonsum

... einem grosszügigen Raumgefühl und den Zellen des Klosters

... repräsentativen Statussymbolen und einer nachhaltigen Wohnform

... vielen Besitztümern und angemessenem Stauraum

Im Mutterhaus entstehen Wohnformen für 1-6 Personen pro Haushalt, die auf den Nutzungsbedürfnissen des privaten Einfamilienhauses aufbauen. Das Haus wird bewusst in «Personen-Haushalte» und nicht in «Zimmer-Wohnungen» eingeteilt. So entstehen keine

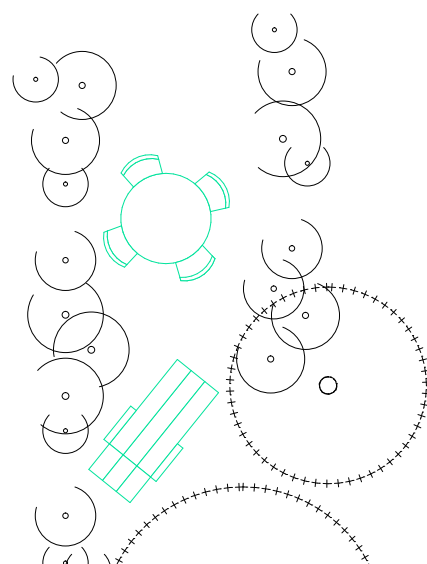
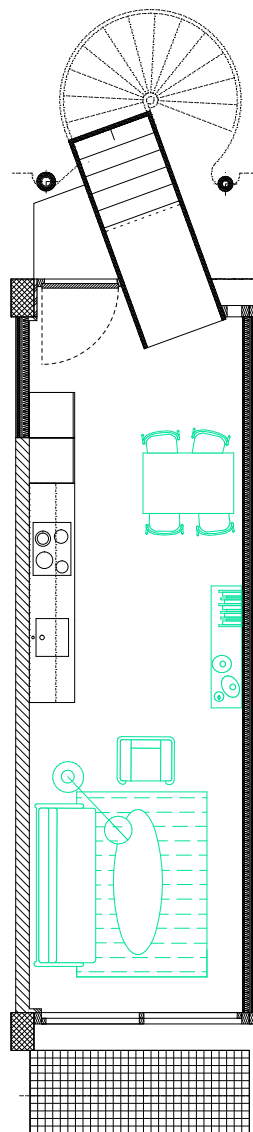
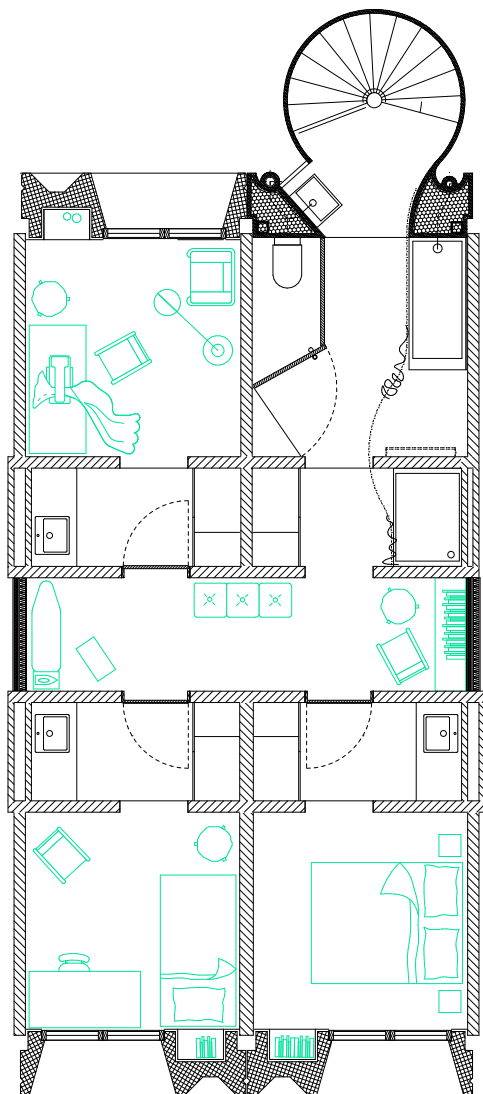


Abb. 25. Drei-Personen-Haushalt

leerstehenden Zimmer und die Wohneinheiten sind immer ideal und dennoch maximal bewohnt. Die Wohnungen sind sowohl für Familien als auch für Wohngemeinschaften geeignet, weil sie nicht auf vordefinierte Gesellschaftsstrukturen abzielen. Der Wohnflächenverbrauch pro Person ist durchschnittlich 25 m².

Der Ursprung jeder Wohneinheit ist die klösterliche Zelle, die als Zimmer pro Person als solches bestehen bleibt. Das Zimmer bietet Einbauschränke für genügend Stauraum und ein persönliches Waschbecken, um den morgendlichen Andrang beim Zähneputzen zu vermeiden. Durch die Schiebefenster bleibt die Flexibilität im Gebrauch bestehen, weil beim Öffnen keine Fensterflügel in den Raum gedreht werden müssen. Neben den kompakten, durchmöblierten Zimmern verfügen die Wohnungen über eine offene Ess-, Wohn- und Küchenhalle mit direktem Zugang zum privaten Garten. Grosse Verglasungen ermöglichen das Beiseiteschieben von transparenten Grenzen und lassen ein Erweitern des Wohnens im Aussenraum zu. Der unverbaubare Ausblick in die Ferne befriedigt das Verlangen nach Platz, weil dieser in der Landschaft nie zu enden scheint. Diese Hallenräume sind entweder im Erdgeschoss oder auf dem Dach, als Pavillon über der alten Klosteranlage angeordnet. Die kontrastreichen Raumtypologien in der eigenen Wohnung erzeugen trotz den kleineren Flächen ein Gefühl der Grosszügigkeit. Mehrgeschossige Wohnformen sind weitläufiger. Über die längeren Wege und geschossübergreifende Beziehungen innerhalb des eigenen Haushaltes wirkt die Wohnung grösser.

Zu Hause isst man am kleinen Esstisch. Gäste werden zum Essen in den grossen Saal im Mikrozentrum eingeladen. Der Platz als Statussymbol wird ersetzt durch die Einzigartigkeit des Bauwerks.

Die unterschiedlichen Wohnungsgrössen ermöglichen eine Bewegung innerhalb der klösterlichen Wohnanlage. Sobald die Anzahl Personen nicht mehr der Anzahl Zimmer pro Wohnung entsprechen, muss die Wohneinheit gewechselt werden. Über sogenannte «Veränderungskonferenzen» wird eine Neuverteilung des Wohnraums ermöglicht und neue Wohngemeinschaften geprüft.

... energetischen Standards und geschütztem Bestand

... gewohntem Komfort und Identität

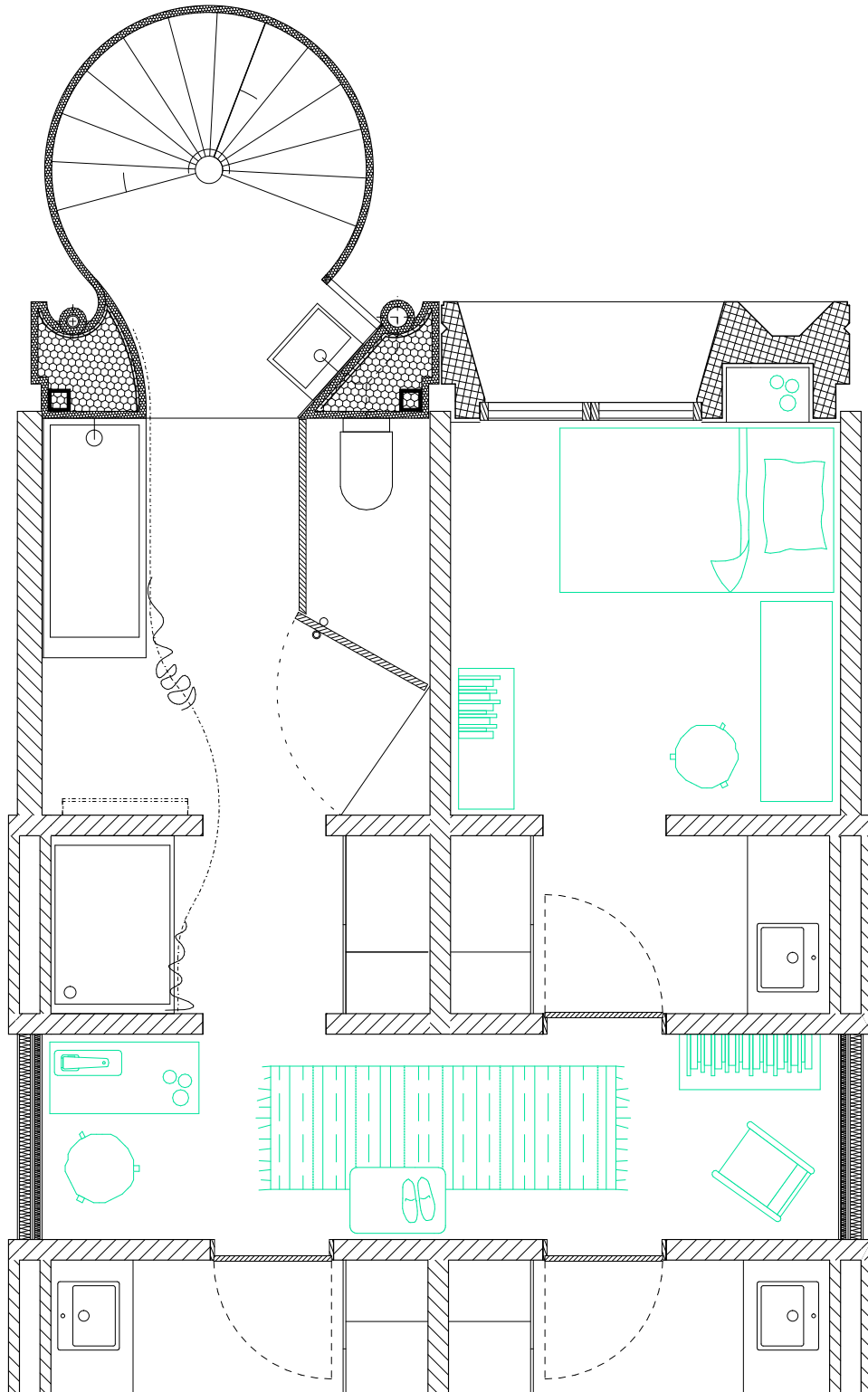


Abb. 26. Ausschnitt aus einer Wohnung mit dem neuen Fassadenelement

Jeweils eine Zelle pro Geschoss und Haushalt bekommt mit einem neuen Fassadenelement eine neue Funktion. So fortschrittlich wie die Betonelemente von Breuer zu der Zeit waren, erfüllen auch die neuen Elemente die technischen Ansprüche unserer Zeit. Sie sind Wärmedämmung, beinhalten die zusätzlichen Leitungen für WC, Badewannen und Waschmaschinen und die vertikale Erschliessung der einzelnen Wohneinheiten. Übereinander gestapelt werden sie zu stehenden Elementen die vertikal verbunden sind. Die Elemente versuchen nicht eine Formensprache der bestehenden Betonelemente zu übernehmen, vielmehr interpretieren sie die modulare Konstruktionsweise und den expressiven Charakter als Einzelteile neu. Als Einheiten beinhalten sie zudem sämtliche gebäudetechnischen Installationen, die für einen Haushalt zusätzlich notwendig sind. Alle zusätzlichen Leitungen können so ohne Aussparungen oder Bohrungen in der bestehenden Betonstruktur geführt werden. Die geschwungenen Aluminiumkörper, die mit einer Hochleistungsdämmung gefüllt sind, verdeutlichen den technischen Inhalt und ergänzen die rohen Betonformen der bestehenden Elemente stimmig. Hinter den neuen Elementen entstehen so dicht genutzte Funktionsräume, die den Geist der Zelle als durchdachte Raumeinheit übernehmen.

Mit dem Dämmen der Bodenplatte und des Daches, sowie des Einbaus von neuen Fenstern werden die exponiertesten Bauteile ertüchtigt. Mit einer verhältnismässigen und sinnvollen Verbesserung können so die gravierendsten Energieverluste stark reduziert werden. Der verbleibende Verlust an Energie über die gebaute Struktur kann durch eine nachhaltige, unbegrenzt verfügbare Energiequelle kompensiert und die energetische Sanierung der bauhistorisch wertvollen Substanz somit vereinfacht werden.

Das Mutterhaus des Klosters Baldegg wird mit erneuerbaren Energieträgern, fossilfreien Heizmethoden sowie der Unterstützung einer rund 700 m² grossen Photovoltaikanlage auf dem Dach der Kapelle beinahe energieautark.

Die leerstehenden Ötänke unter den beiden Verbindungstrakten werden zu Weinkellern, die von Weinliebhaber:innen dazugemietet werden können. Als komplett unterirdische Bauten ohne Tageslicht, bieten sie die idealen klimatischen Bedingungen.





Abb. 27. Der Mitteltrakt mit dem Restaurant und dem Sportplatz

... Privatsphäre und Gemeinschaft

... Abgrenzung und einer intakten Nachbarschaft

... ständiger Verfügbarkeit und einem reichhaltigen Raumangebot

Das Verhältnis zwischen privat und gemeinschaftlich wird in ein Verhältnis zwischen privat und öffentlich ausgeweitet. Die verfügbare Fläche von 25 m² pro Bewohner:in ist privat. Die restlichen Flächen in den Untergeschossen oder im Mitteltrakt der ehemaligen Klosteranlage sind öffentlich und können von den Bewohner:innen aber auch von Gästen und der lokalen Bevölkerung dazu gemietet werden. Gemeinschaften entstehen auch in öffentlichen Räumen. Diese Räume funktionieren ohne die zwingende Beteiligung der Bewohner:innen. Mit diesem Ansatz werden Gemeinschaftsräume nicht ungewollt von Bewohner:innen mitfinanziert oder die daraus entstehende Minimierung der privaten Fläche mitgetragen.

An den bestehenden Treppenhäusern im Ost- und Westflügel entstehen Hotelzimmer. Sie können von 1-2 Personen für eine bestimmte Zeitdauer gebucht werden. Gleichzeitig können diese Gäste die öffentlichen Räumlichkeiten der Anlage mitbrauchen, um beispielsweise an persönlichen Projekten zu arbeiten. Mit den unterschiedlich grossen Vortrags- und Konzertlokalitäten im ehemaligen Kapitelsaal beziehungsweise der ehemaligen Kapelle, bietet der Ort auch die Möglichkeit für grössere Veranstaltungen.

Obwohl sich die Schwestern mittlerweile in das Pflegeheim zurückgezogen haben, können die Räumlichkeiten im Mitteltrakt nach wie vor von ihnen benutzt werden. Das klösterliche Leben vermischt sich hier mit dem Leben der neuen Wohngemeinschaft und mit der lokalen Bevölkerung. Unter dem Kassettendach verhelfen adaptive Raumunterteilungen den ständig wechselnden Nutzungsanforderungen der Räumlichkeiten im Mitteltrakt.

Das Mikrozentrum wird zum Herz der Anlage, das durch eine grosszügige Treppe – dem neuen Zugang – von Norden erschlossen ist. Das öffentliche Restaurant und der Quartierladen bilden das Eingangstor zu den Wohnungen und erschliessen die vier Gartenhöfe. Ein öffentlicher Ort als Haupteingang ermöglicht beim Nach Hause kommen Begegnungen. Das unbeobachtete Reinschleichen

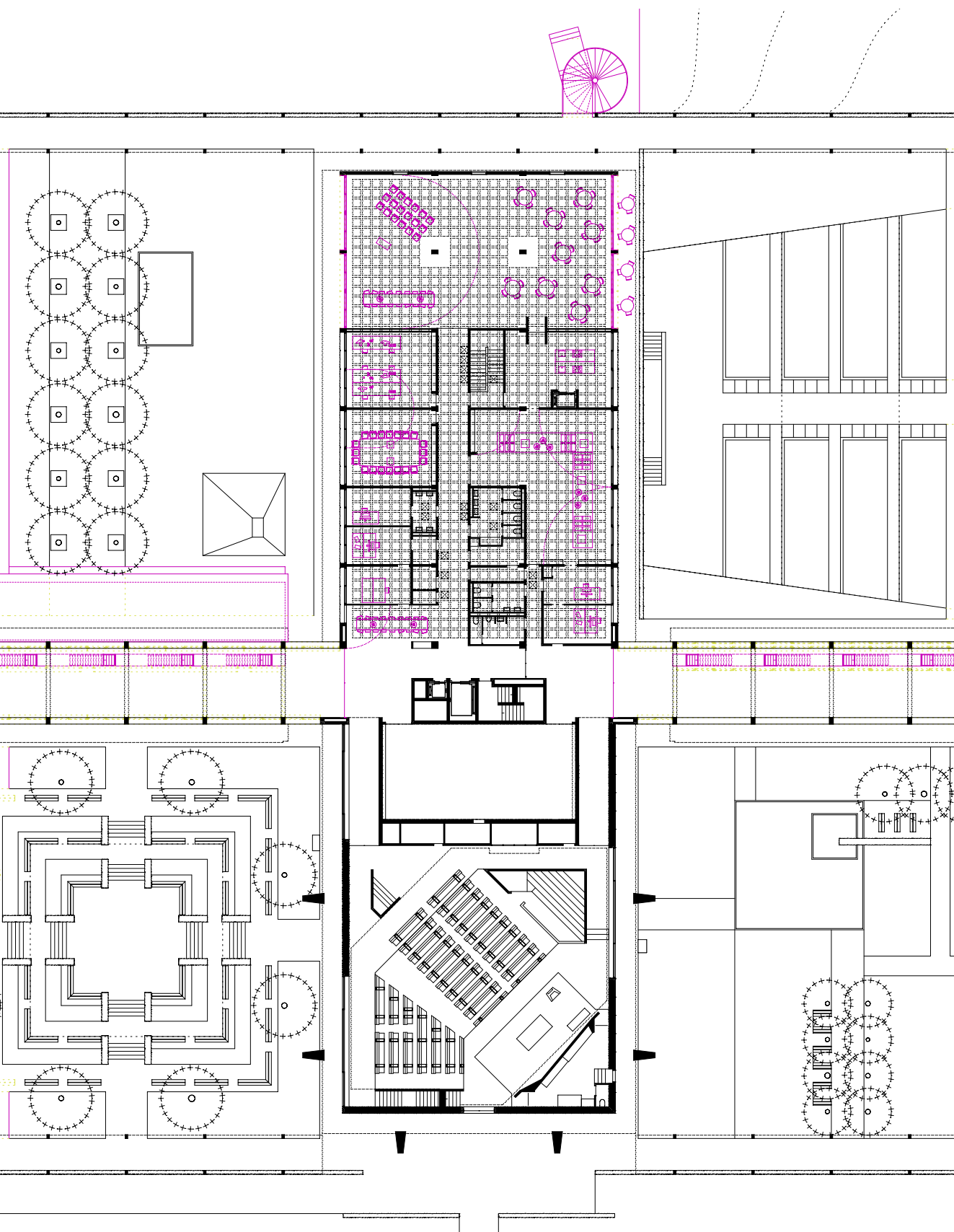


Abb. 28. Das Mikrozentrum in Kloster Baldegg mit Restaurant, Quartierladen, Arbeitsräumen usw.

ist dennoch viel eher möglich, weil sich das Leben im Mikrozentrum mit auswärtigen Gästen vermischt. Das Mikrozentrum wird zum Raum, der sich schnell wandeln kann. Von einem grossen Raum zu mehreren ganz kleinen Einheiten wird dieser Raum zu einer Art lebendem Organismus, in dem die unterschiedlichsten Bedürfnisse aufeinanderprallen. Das Mikrozentrum ist Vergnügungsort, Bibliothek, Home-Office, Quartierladen, Yoga-Zimmer, Restaurant, Pausenraum, Spielort, und Rezeption für die Hotelzimmer und mietbaren Räume zugleich. In einem der ehemaligen Öltanks im Untergeschoss entsteht eine Werkstatt. Mit der Belichtung, die durch das Öffnen der Decke zum Meditationshof im Nordwesten entsteht, wird der Tank zum nutzbaren Raum.

Die vier Höfe behalten ihren Charakter. Sie sind nachbarschaftliche Aussenräume, über die auch die Wohneinheiten erschlossen werden. Durch die Adressierung zum jeweiligen Hof können Quartiere innerhalb der Anlage ausgemacht werden und „Ich wohne am Mediationshof“ wird zur Identifikation mit dem Ort.

Das Erdgeschoss der beiden Verbindungstrakte wird geöffnet und zum gedeckten Aussenraum. So entstehen stärkere Beziehungen zwischen jeweils zwei Höfen im Osten und Westen und nachbarschaftliche Beziehungen sind ungezwungener und in verschiedenen Ausprägungen möglich. Der umlaufende Kreuzgang wird zur Sekundäerschliessung und ist neu vielmehr eine Schwelle zur unmittelbar angrenzenden Landschaft, als die Verbindung der einzelnen Höfe.

Die Wohneinheiten sind privat. Obwohl sie über die nachbarschaftlichen Höfe erschlossen sind, orientieren sich die Haushalte auch zu einem privaten Garten. Die grossen Gärten sind Richtung Süden orientiert und garantieren eine ideale Besonnung, was eine zusätzliche Privatisierung des eigenen Gartens mit Pflanzen ermöglicht.

Sie befinden sich entweder im Erdgeschoss, von der Anlage abgewandt und inmitten der benachbarten Obstplantage, oder auf dem Dach, mit Weitsicht. Mit den wiederaufgebauten Betonelementen (welche durch die neuen Treppenelemente ersetzt wurden) sind die privaten Dachgärten vor unerwünschten Einblicken aus den Innenhöfen geschützt. Im Osten sind die kleineren Aussenplätze leicht versenkt in die Landschaft eingebettet.



Abb. 29. Die Ostwohnungen mit den überhöhen Räumen im Erdgeschoss und den leicht versenkten Aussenräumen

Die bestehende Anlage ermöglicht Haushalte, die kein Gegenüber haben. So wird die Vorstellung des Eigenheims im Freien realer, weil die Privatheit durch das fehlende Vis-à-vis gefestigt wird. Es entstehen trotz dichter Bebauung eigenständige und individuelle Haushalte, in der ein nachbarschaftlicher Austausch nicht zwingend, aber möglich ist.

...Selbstverwirklichung und baukulturellem Denkmal

...spezifischen Ausbauwünschen und wertvollen Möbelikonen

Das Wohnen im ehemaligen Kloster ist einzigartig. Oft kommen Qualitäten schon bei einer Umprogrammierung der bestehenden Nutzung zum Vorschein. Die Zellen, die während der Klosternutzung an einem langen Korridor aufgereiht waren, werden zu Zimmern und mit der zweiseitigen Ausrichtung aller Wohneinheiten, kann der Korridor nun zum nutzbaren Raum werden. So verfügt jeder Haushalt über den Zugang zum belebten Innenhof und hat gleichzeitig den Ausblick in die Landschaft. Die Zellenzimmer behalten ihren Charakter und erinnern an die Zeit der Baldegger Schwestern, denn als möblierte Einheiten sind sie visionär und traditionell zugleich. In diesen Zimmern ist ausreichend Platz vorhanden und gleichzeitig wird der Wunsch nach «noch Mehr» und «Grösser» nicht zugelassen, weil er im geschützten Bestand schlicht unrealistisch ist.

Ein Kontrast zu den Zellenzimmern sind die Hallenräume im Erdgeschoss. Die ohnehin bereits offeneren Strukturen werden zu offenen und aneigenbaren Hallen. Durch das Entfernen der Einbauten und das Offenlegen der statischen und gebäudetechnischen Gebäudeteile entsteht ein roher Ausdruck, der die Wirkung des eigenen Gartens noch verstärkt. Auch der Garten wird zum aneigenbaren Raum, der Abbild der Bewohner:innen sein kann. Alternativ zur Halle im Erdgeschoss, gibt es bei einigen Haushalten die Halle auf dem Dach. Auch sie steht in einem maximalen Kontrast zu den Zellen, ist aber im Vergleich zur Halle im Erdgeschoss eine neu gebaute Leichtbaustruktur auf der massiven Struktur der Anlage. Die demontierten Betonelemente werden gespiegelt und zu den Innenhöfen ausgerichtet als drittes Geschoss auf die bestehenden Betonelemente

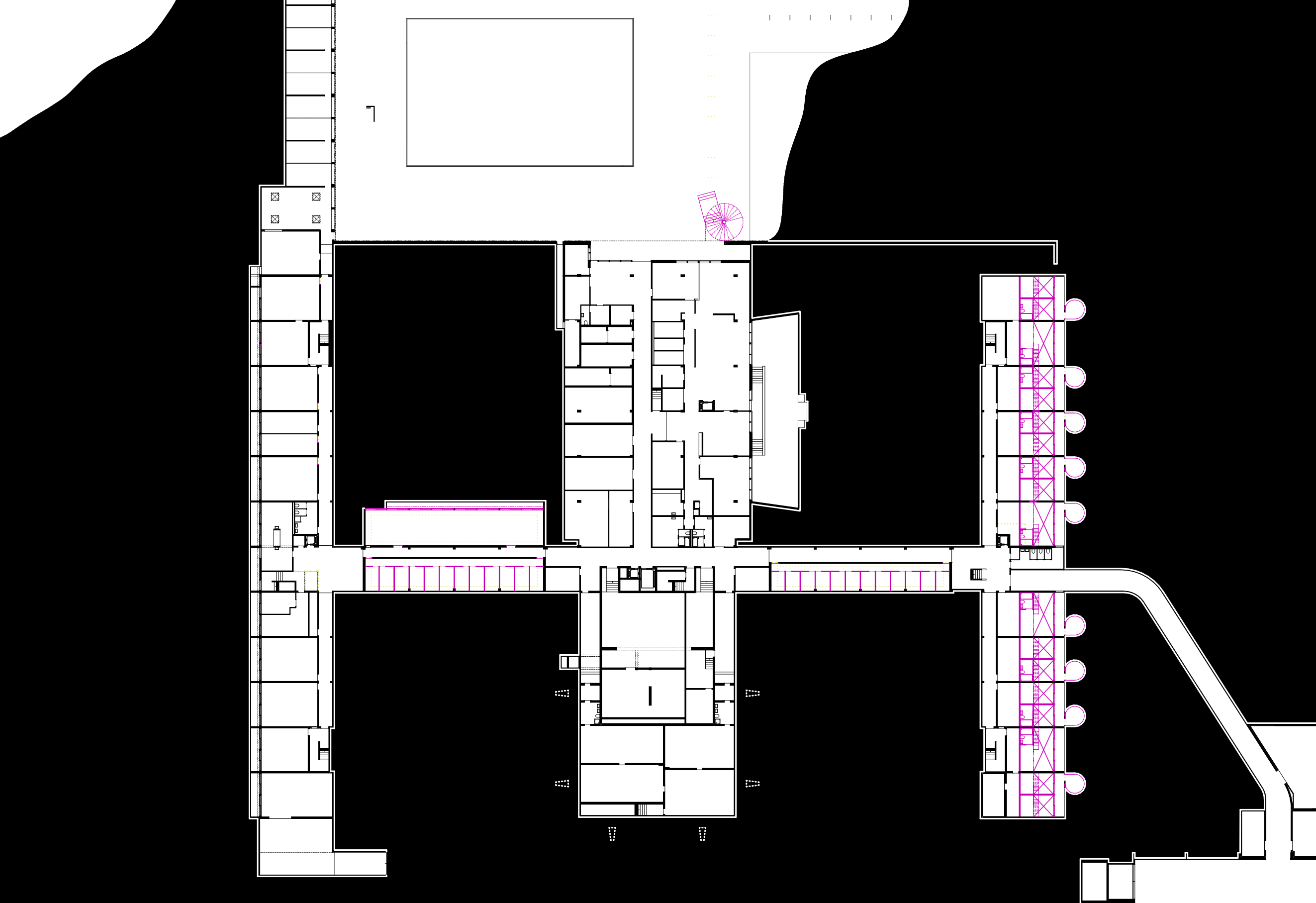


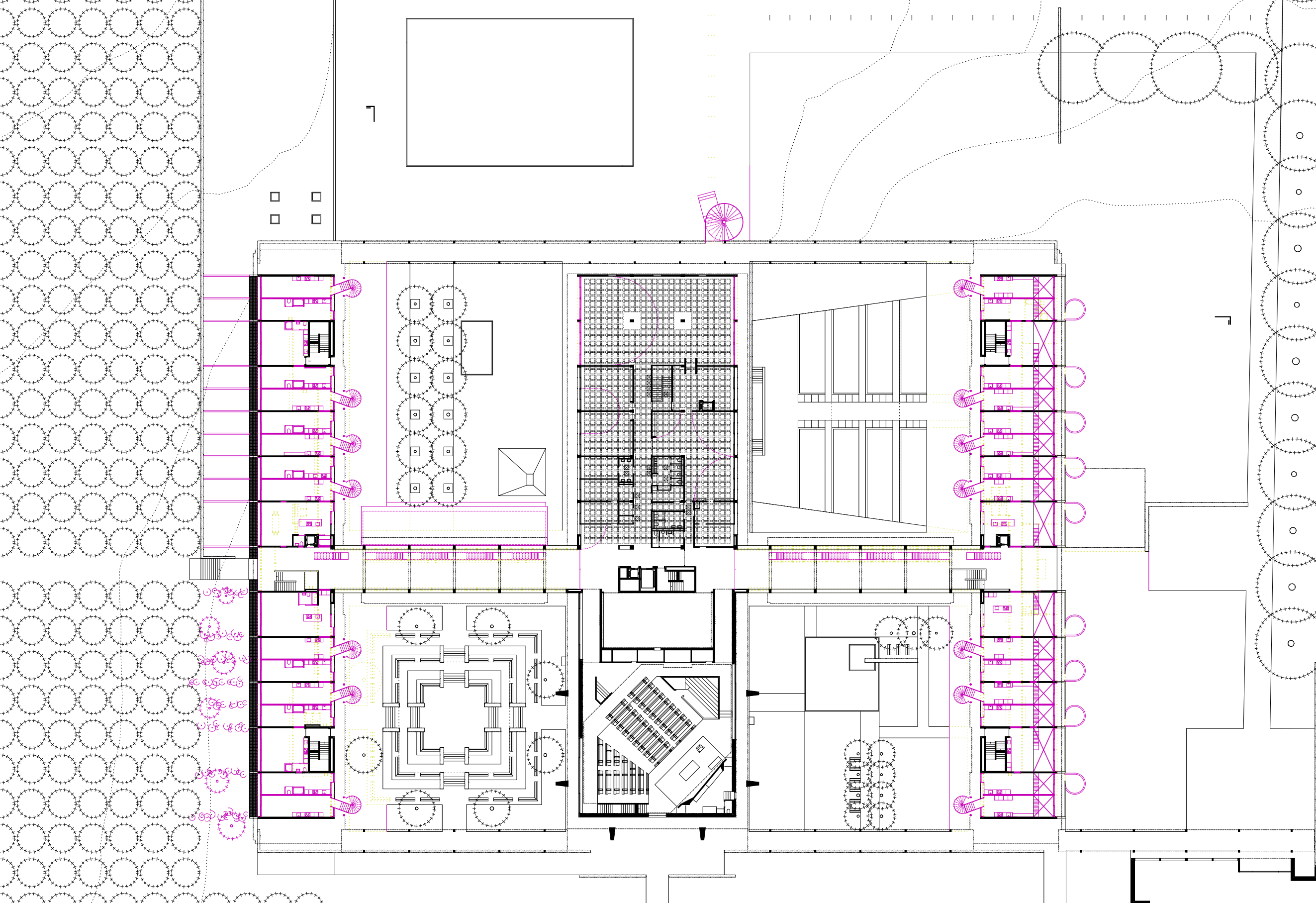
Abb. 30. Terrasse mit Aussendusche

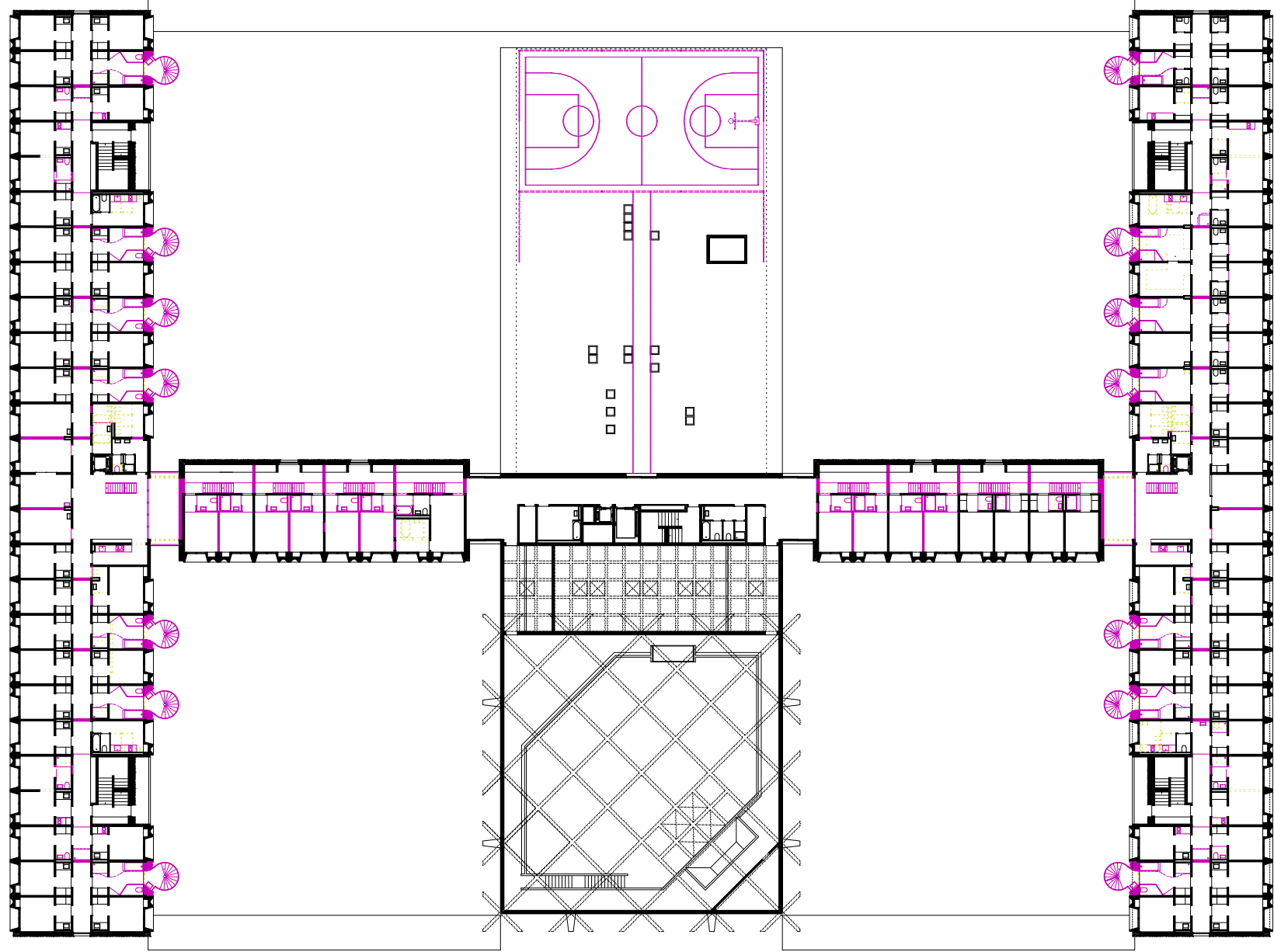
gestapelt. Durch das Spiegeln zeigen sie exemplarisch die neue Nutzung auf dem Dach. Auf den Elementen liegt eine leichte Stahlkonstruktion und überspannt das Dachgeschoss als schattenspendende Struktur.

In der eigenen Landwirtschaft mithelfen, ein Konzert organisieren, im Hotelbetrieb aushelfen oder mit den Nachbarn den gemeinsamen Innenhof gestalten. Das alles sind Potentiale, die das Leben im ehemaligen Kloster einmalig machen und einen alternativen Zugang zur Verwirklichung seiner Persönlichkeit bieten.

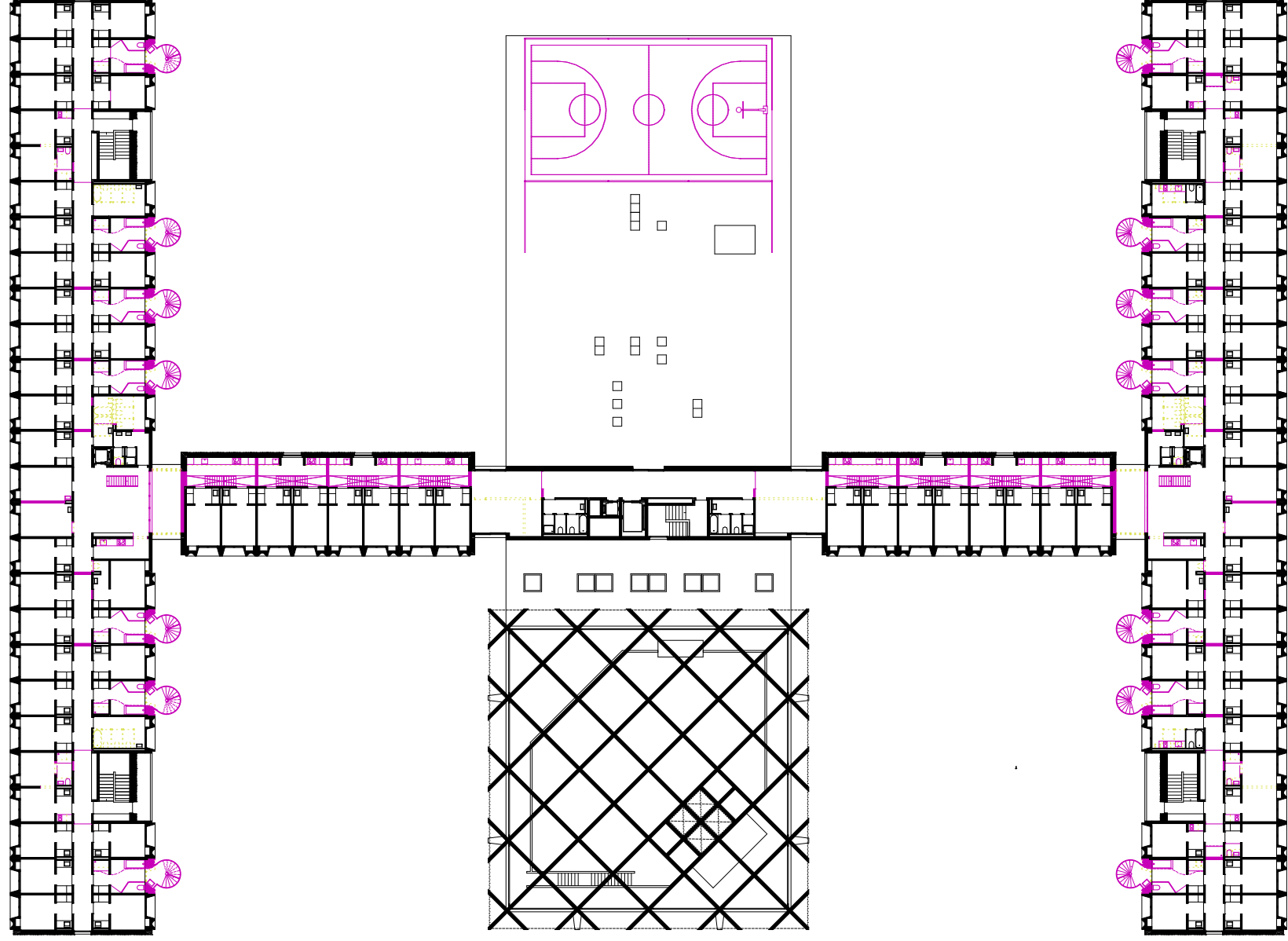
In den Hotelzimmern kann das Leben im ehemaligen Kloster mehreren Menschen für eine bestimmte Zeit ermöglicht werden. Die Besucher:innen erleben die neue Wohnform aber auch die Geschichte des Klosters, indem das bis jetzt nicht zugängliche Archiv als Dauerausstellung und Bibliothek ins Mikrozentrum der Anlage integriert wird.



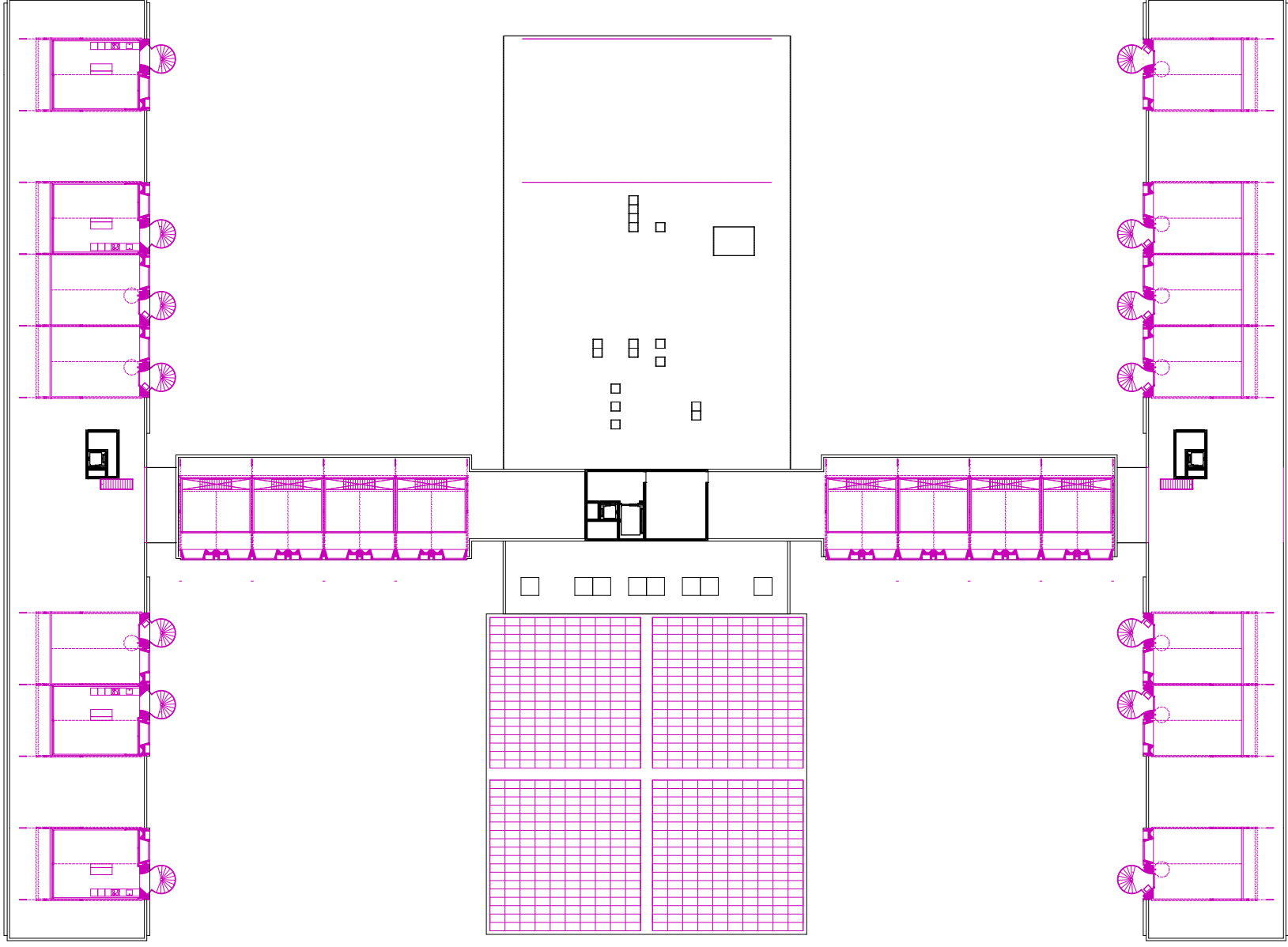




7



7



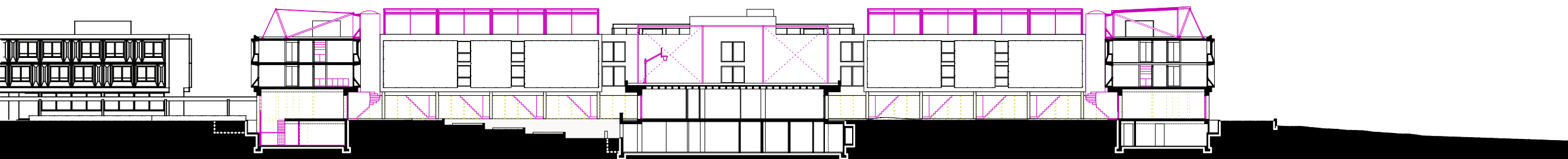
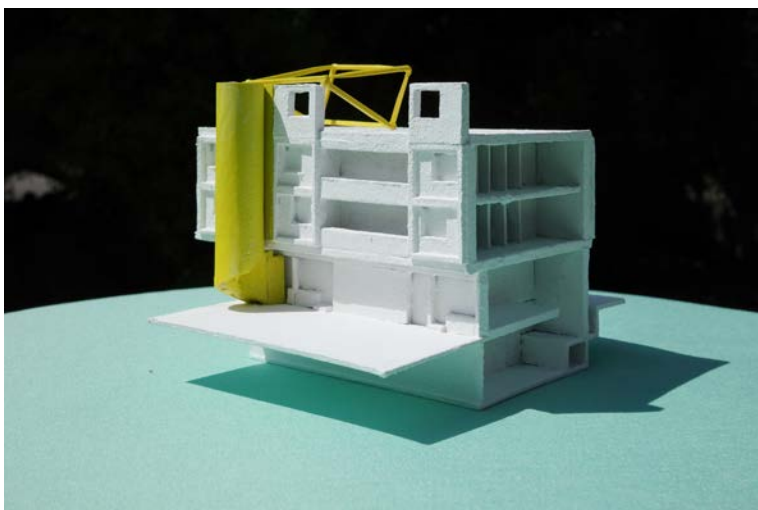
7



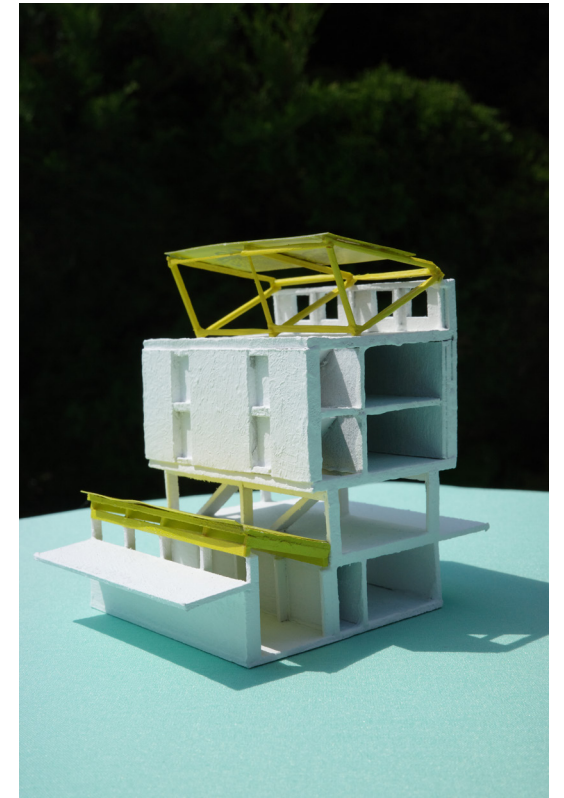
DACHGESCHOSS_ 1:500

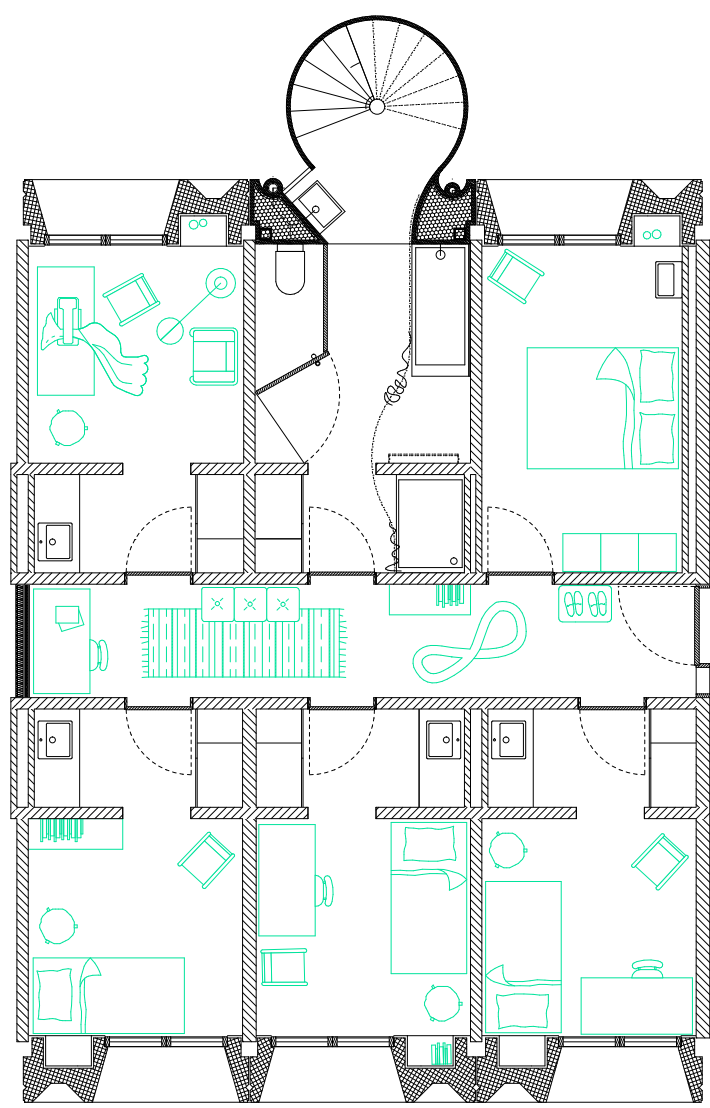
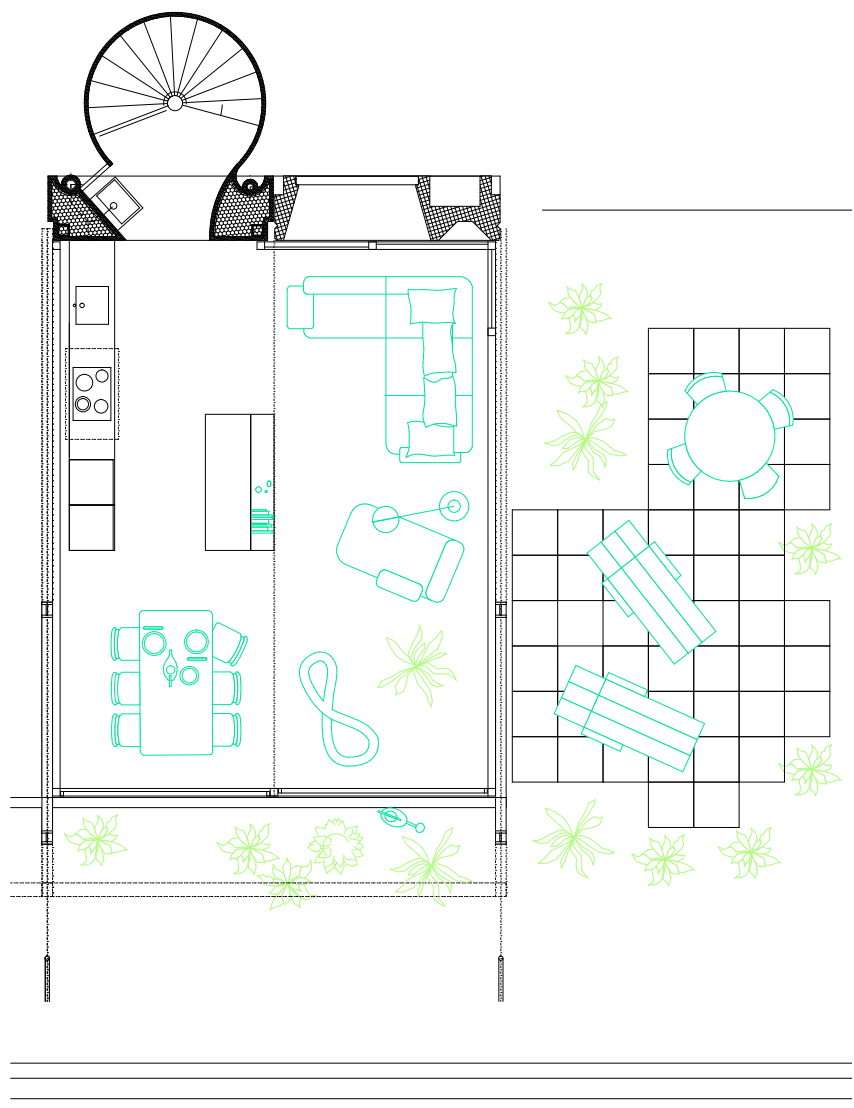


SCHNITT NORD SÜD_ 1:500



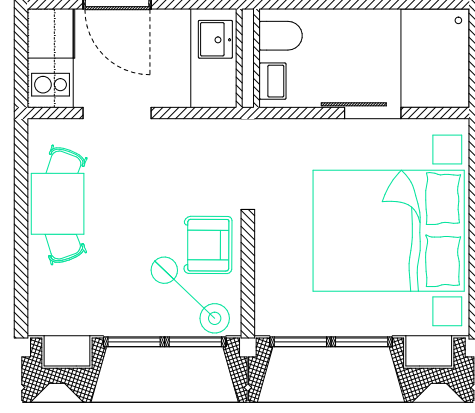
SCHNITT OST WEST_ 1:500



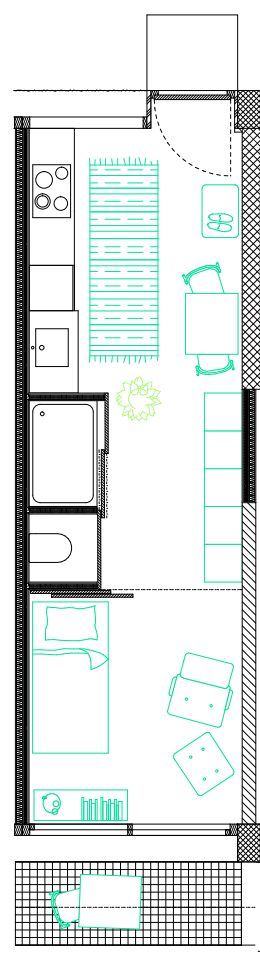
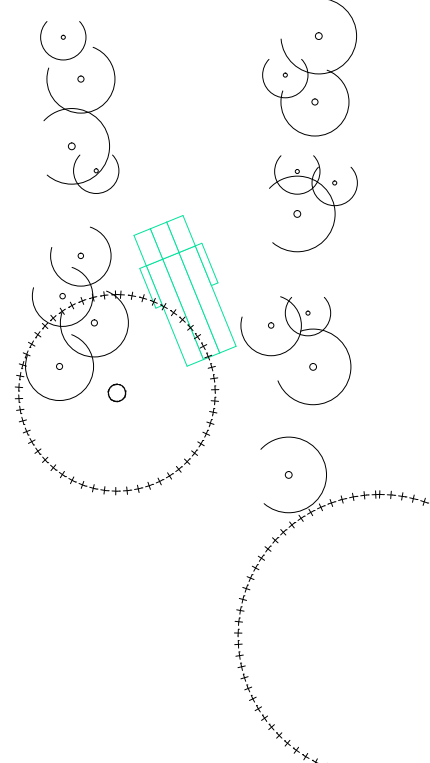


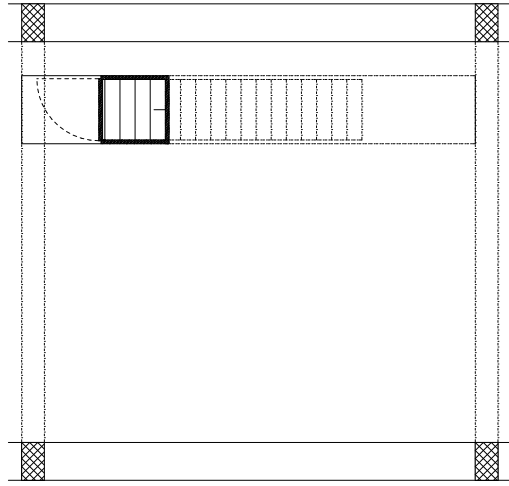
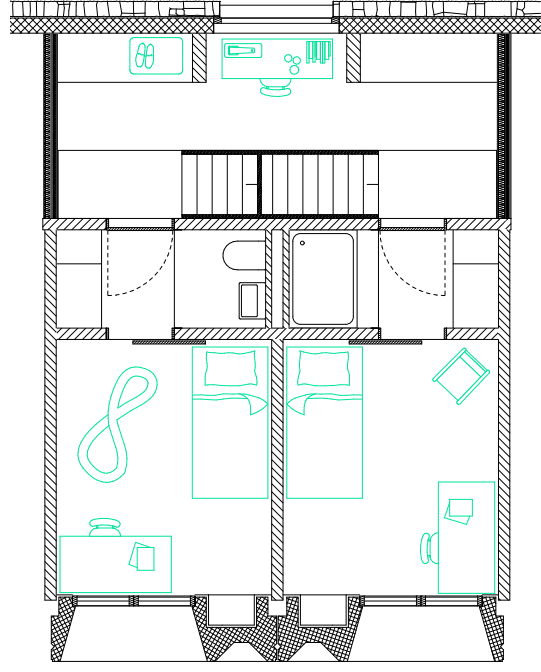
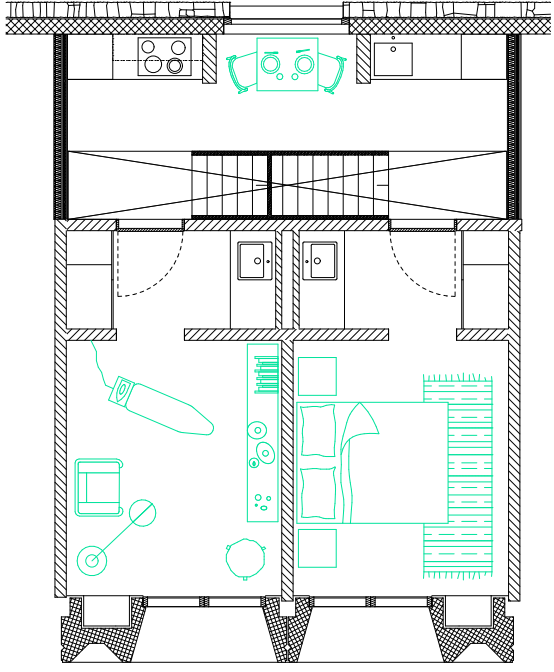
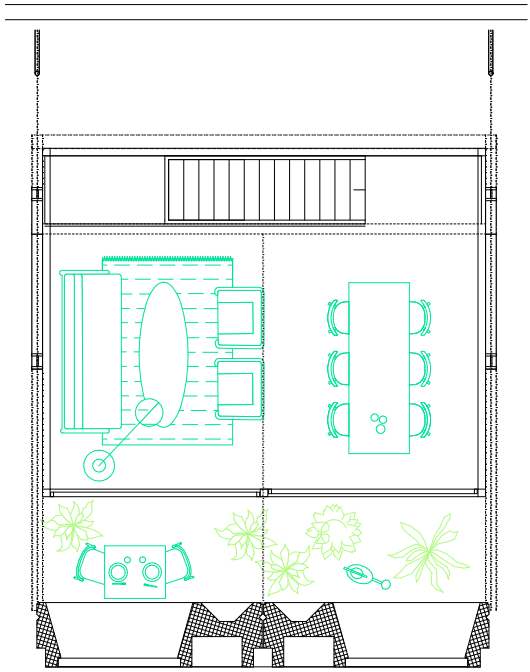


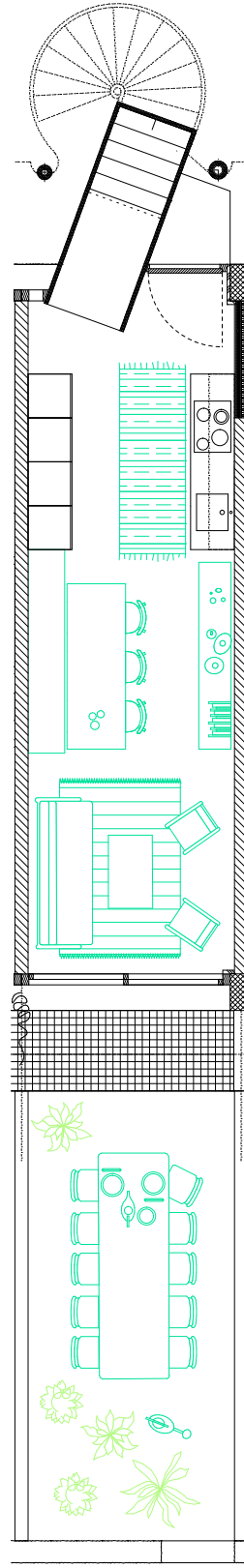
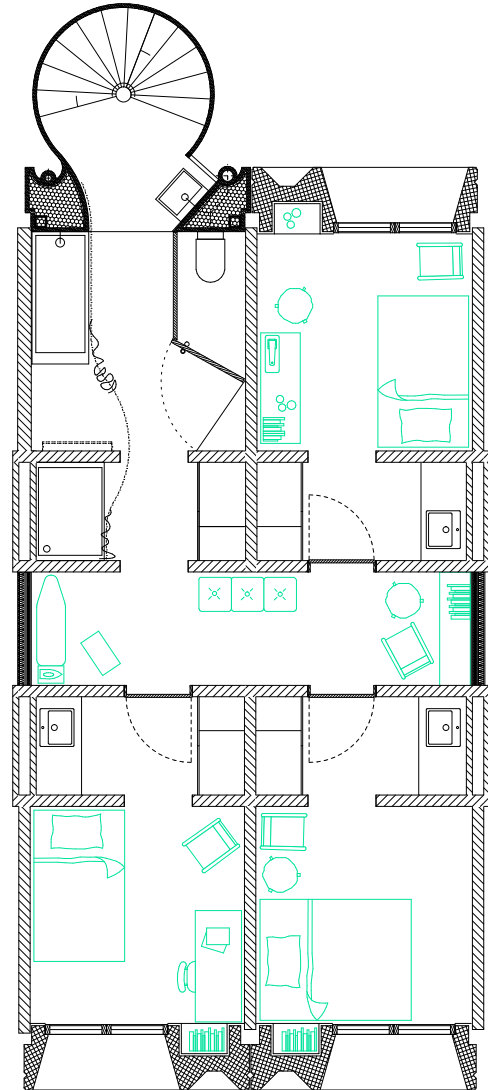
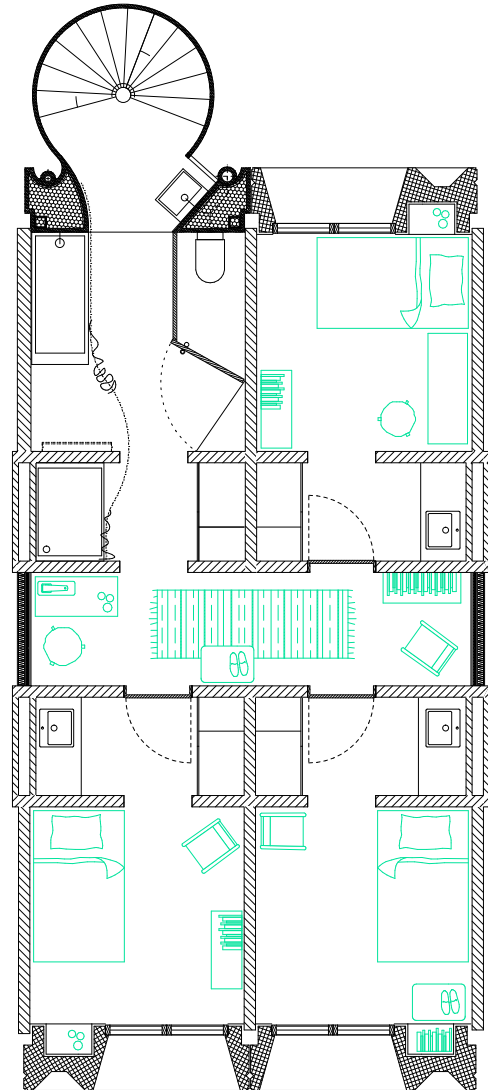
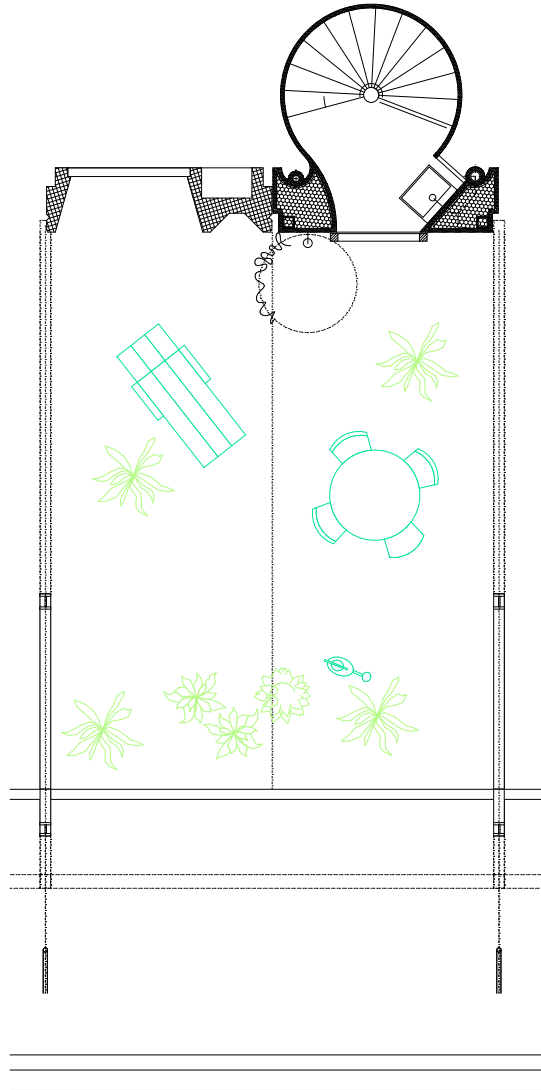
HOTELZIMMER



1 PERSONEN HAUSHALT









FAZIT

Verändern und Bewahren sind Teile des täglichen Lebens. Das Verrinnen der Zeit bringt Veränderungen mit sich, die Neues entstehen lassen. Mit Erinnerungen bewahren wir das Vergangene. Die Baldegger Schwestern schauen mit einem realistischen Blick in die Zukunft. In dieser Zukunft wird die klösterliche Gemeinschaft von heute nicht mehr existieren. Das Vermächtnis, das sich die Schwestern über Jahrhunderte erarbeitet haben, jedoch schon. Mit ihrem unermesslichen Einsatz zum Beispiel für die Frauenbildung und die Krankenpflege werden sie lange in Erinnerung bleiben.

Die Errungenschaften der Klöster sind berühmt und heute meistens selbstverständlicher Teil unserer Gesellschaft. Mit dem Glauben distanzieren sich die Gemeinschaften jedoch vom weltlichen Größenwahn, in dem ich lebe. Ihre enthaltsame Lebensweise, die natürlich auch ihren religiösen Vorbildern nacheifert, ist uns fremd und unverständlich. Bedenken wir, dass die Klöster zu den reichsten Institutionen gehören, können wir dieses bescheidene Leben noch weniger verstehen. Genau da liegt aber die Essenz des klösterlichen Lebens. Der Entschieden zu verzichten – auf grosse Schlafzimmer, auf Ferien, auf ein eigenes Auto, auf eigene Kleidung – wird unabhängig der finanziellen Mittel gefällt. Verzicht ist selbstverständlich und wird zum Potential.

Teil einer Klostersgemeinschaft zu sein, heisst auch räumliche Kompromisse einzugehen, die in den bestehenden Klöstern gebaut sind.

Das klösterliche Selbstverständnis von Verzicht wird zum Vorbild für eine nachhaltige Wohnform der Zukunft. Mit der Halbierung des Flächenverbrauchs pro Person im Vergleich zum Schweizer Durchschnitt, entstehen spezifische Wohneinheiten, in denen der Verzicht ein fester Bestandteil der Architektur ist, die ihren Ursprung in der Struktur mit kleinen Zellen hat. Die bestehende Struktur des Klosters erweist sich somit als gute Ausgangslage für eine ressourcenschonende Wohnform – dies bestätigt sich im Projekt: Die Grösse und Proportion der Zellen lassen sich als angemessene Zimmer weiterbrauchen.

Das mögliche Auswechseln der Betonelemente kann die Wohnungen auf den technisch neusten Stand bringen. Die flexibel nutzbaren Flächen im Mitteltrakt werden im zum Mikrozentrum - alles ohne grosse bauliche Eingriffe.

Alle Wohnungsgrössen entsprechen der Fläche von 25m² pro Person, die gemäss des «enkeltauglichen Raumkonsums» eingehalten werden sollen. Im Gegensatz zum Lena-Haus, wo die Fläche pro Person minimiert wird, indem gewisse Nutzungen aus der eigenen Wohnung ausgelagert und geteilt werden (zum Beispiel Waschen, Badewannen, Gärten), befinden sich im neuen Kloster alle Funktionen, die in einem Eigenheim vorhanden sind, in der privaten Wohneinheit. So müssen keine Räume geteilt werden, wenn das nicht gewünscht ist. Die von den Schweizer:innen gewünschte Privatsphäre und Flexibilität bleibt vorhanden. Es gibt keine zugeschriebenen Gemeinschaftsräume, dafür öffentliche Räume.

In öffentlichen Räumen entstehen spontane Begegnungen neben bewussten und nachbarschaftlichen. Gemeinschaft kann dort ungezwungener entstehen.

Fläche minimiert wird vor allem bei den Schlafzimmern, in denen sich die Bewohner:innen gemäss den Umfragen neben dem Schlafen nur wenig aufhalten, möbliert mit lediglich einem Bett und einem Schrank.

Die riesigen Klosteranlagen mit Klostergarten und Landwirtschaft bieten die Möglichkeit, zukunftstauglichen Wohnraum für die Menschen zu sein, die nicht in den Städten wohnen wollen. Neu an diesen Orten zu bauen und zu wohnen, in Mitten der Natur und Landwirtschaft, wird in Zukunft immer weniger möglich sein.

Mit der grossen Landwirtschaftsfläche, die das Kloster Baldegg besitzt, können die neuen Bewohner:innen mit Nahrungsmitteln versorgt werden, die im Mikrozentrum verkauft und sogar zubereitet werden.

Kritisch betrachtet ist die Nachbarschaft des Klosters und das Mikrozentrum zu klein, um sozial, kulturell und ökonomisch autark zu sein.

Von der Anzahl Bewohner:innen unterscheidet sich das neue Kloster nur gering vom Haus LeNa. Dieses befindet sich aber in Mitten der Stadt Basel und das Mikrozentrum weitet sich auf das Quartier aus. Im Kloster in Hochdorf ist das nicht möglich.

Für kulturelle Angebote sind die nahegelegenen Städte wichtig und aus dem Alltag nicht wegzudenken.

Die neuen Bewohner:innen werden sich auch kaum selbst organisieren, wie das die Baldegger Schwestern und die Bewohner:innen des LeNa Hauses gemacht haben, so sind sie für den Betrieb der neuen Wohnanlage auf externe Arbeitskräfte angewiesen. Doch dies können sich die Bewohner:innen leisten:

Die Wohnungen im Kloster sind erschwinglicher, weil die Wohnflächen fast halbiert werden und die Erstellungskosten sehr gering sind. Eine mögliche Finanzierung über die Anzahl bewohnter Zellen wäre denkbar.

Die Geschichte des Mutterhauses in Baldegg wird weitergeschrieben und bleibt nicht als Museum ein Relikt aus alten Zeiten. Die Klosteranlage bleibt der Ursprung von Neuem und versucht unaufhaltsam nach besseren Lösungen für die Probleme unserer Zeit zu suchen.

Das Potential dieses Wohnmodells kann auch anderen Klosteranlagen als Anstoss für zukünftige Umstrukturierungen dienen. Alle Klostersgemeinschaften bauen auf denselben Werten auf, dessen Ursprung immer die klösterliche Zelle ist.

LITERATURLISTE

Blum, Kurt / Mauerhofer, Jürg: Mutterhaus Sonnhalde Baldegg. Baldegg 1974

Hartmann, Stefan: (K)ein Idyll - Das Einfamilienhaus. eine Wohnform in der Sackgasse. Zürich 2020.

Widmer, Hans E. / Frohofer, Fred / Schikowski, Robert / Doka, Gabor: Nach Hause kommen. Mit Nachbarschaften der Klimakrise begegnen. Zürich 2019.

Duden Gemeinschaft. Verfügbar unter: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Gemeinschaft> (20.03.2024)

Senn, Lena: So wohnt die Schweiz. Verfügbar unter: <https://www.watson.ch/schweiz/daten/572810929-wohnung-einfamilienhaus-miete-so-wohnt-die-schweiz> (27.03.2024)

Baldegger Journal: Vom Bewahren und Verändern. Verfügbar unter: https://www.klosterbaldegg.ch/files/dokumente/BaldeggerJournal/journal_42_2.pdf (30.05.2024)

Bundesamt für Statistik: Bau und Wohnungswesen. Verfügbar unter: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bau-wohnungswesen/wohnungen.html> (10.04.2024)

Wüest Partner Gruppe: Schweizer Wohnzufriedenheit: Trends und Einflussfaktoren im Fokus. Verfügbar unter: <https://www.wuestpartner.com/ch-de/2023/11/16/schweizer-wohnozufriedenheit-trends-und-einflussfaktoren-im-fokus/> (10.04.2024)

Wüest Partner Gruppe: Mietwohnungsknappheit wandelt die Nachfrage. Verfügbar unter: <https://www.wuestpartner.com/ch-de/2023/11/17/mietwohnungsknappheit-wandelt-die-nachfrage-der-haushalte/> (10.04.2024)

Wüest Partner Gruppe: Immer mehr Wohnraum pro Person. Verfügbar unter: <https://www.wuestpartner.com/ch-de/2021/09/28/immer-mehr-wohnraum-pro-person/> (10.04.2024)

Helvetia / MoneyPark: Wohntraumstudie 2023. Wie wir wohnen wollen. Verfügbar unter: <https://www.helvetia.com/content/dam/os/ch/web/documents/about-us/blog-und-medien/wohntraumstudie/wohntraumstudie-2023.pdf> (08.05.2024)

Bau und Wohngenossenschaft LeNa: LeNa-Haus auf dem Westfeld in Basel. Verfügbar unter: <https://www.lena.coop>

Tschopp, Mario: „Wie wenig ist genug? – von der Gemeinschaft der Baldegger Schwestern zu einer Wohnform der Zukunft“. Luzern 2023.

Weltacker Schweiz. Verfügbar unter: <https://www.2000m2.eu/ch/> (13.05.2024)

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abbildung 1: Das Kloster Baldegg in Hochdorf. Von: Autor.

Abbildung 2: Das Quartier "Oberfeldhöhe" in Hochdorf. Von: Autor.

Abbildung 3: Das Quartier "Feldhöhe" in Hochdorf. Von: Autor.

Abbildung 4: Die Siedlung Neubühl in Zürich-Wollishofen. Von: Autor.

Abbildung 5: Das LeNa Haus in Basel. Aus: <https://prixsia.ch/project/1568/LeNa-Haus-auf-dem-Westfeld-Areal> (05.06.2024)

Abbildung 6: Betriebliches Organigramm Haus LeNa. Darstellung von:

Autor. Quelle aus: <https://www.lena.coop/mitwirkung> (12.6.2024)

Abbildung 7: Betriebliches Organigramm Kloster Baldegg. Darstellung von: Autor. Quelle aus: Archiv Kloster Baldegg, Notizen von Sr. Tabita.

Abbildung 8: Skizze Mikrozentrum aus dem Buch "Nach Hause kommen". Aus: Widmer, Hans E. / Frohofer, Fred / Schikowski, Robert / Doka, Gabor: Nach Hause kommen. Mit Nachbarschaften der Klimakrise begegnen. Zürich 2019, S. 24.

Abbildung 9: Der gemeinschaftliche Speisesaal im Kloster Baldegg. Aus: Archiv Kloster Baldegg

Abbildung S. 36/37: Bild Hochdorf. Von: Autor. Quartier "Feldhöhe" _ 2011_2014. Aus: Geoportal Luzern. Quartier "Oberfeldhöhe" _ 2008_2011_2014. Aus: Geoportal Luzern.

Abbildung 10: Luftbild Quartier "Feldhöhe". Aus: Geoportal Luzern.

Abbildung 11: Luftbild Quartier "Oberfeldhöhe". Aus: Geoportal Luzern.

Abbildung 12: Luftbild Kloster Baldegg. Aus: Geoportal Luzern.

Abbildung 13: Kuhherde vor dem Kloster Baldegg. Von: Autor.

Abbildung 14: Wohnung für 4 Personen à 44m² in der Struktur des Klosters . Von: Autor.

Abbildung 15: Collagen - Konflikte und Potentiale. Von: Autor.

Abbildung 16: Hohe Hecken im Quartier Feldhöhe in Hochdorf. Von: Autor.

Abbildung 17: Marcel Breuers Freischwinger im Speisesaal

Abbildung 18: Tragstruktur Kloster Baldegg, Obergeschoss. Von: Autor.

Abbildung 19: Tragstruktur Kloster Baldegg, Erdgeschoss. Von: Autor.

Abbildung 20: Die Raum- und Tragstruktur der Kapelle. Aus: Archiv Kloster Baldegg

Abbildung 21: Die klösterliche Zelle. Aus: Blum/ Mauerhofer 1974.

Abbildung 22: Foto von der Baustelle und Detailplan der Fassadenelemente. Aus: Archiv Kloster Baldegg

Abbildung 23: Die Gemeinde Hochdorf. Gelb eingefärbt der Landbesitz des Kloster Baldegg. Darstellung von: Autor. Quelle aus: Archiv Kloster Baldegg

Abbildung 24: Situationsmodell. Von: Autor.

Abbildung 25: Drei-Personen-Haushalt. Von: Autor.

Abbildung 26: Ausschnitt aus einer Wohnung mit dem neuen Fassadenelement. Von: Autor.

Abbildung S. 74/75: Visualisierung. Von: Autor.

Abbildung 28: Das Mikrozentrum in Kloster Baldegg mit Restaurant, Quartierladen, Arbeitsräumen usw. Von: Autor

Abbildung 29: Die Ostwohnungen mit den überhohen Räumen im Erdgeschoss und den leicht versenkten Aussenräumen. Von: Autor.

Abbildung 30: Terrasse mit Aussendusche. Von: Autor.

Folgende Seiten mit Modellbildern und Plänen vom Projekt. Von: Autor.

REDLICHKEITSERKLÄRUNG

Hiermit versichere ich, dass die vorliegende Arbeit mit dem Titel:

**Enkeltaugliche Wohnräume
Die Transformation des Klosters Baldegg zu einer Wohnform der Zukunft**

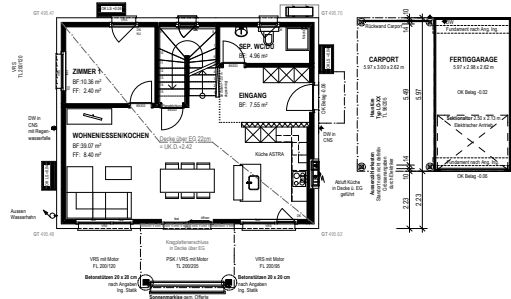
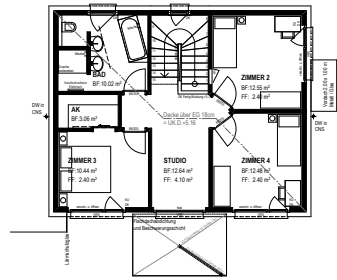
selbstständig durch mich verfasst worden ist, dass keine anderen Quellen und Hilfsmittel als die angegebenen benutzt worden sind und dass die Stellen der Arbeit, die anderen Werken - auch elektronischen Medien - dem Wortlaut oder Sinn nach entnommen wurden, unter Angabe der Quelle als Entlehnung kenntlich gemacht worden sind.

Tschopp Mario

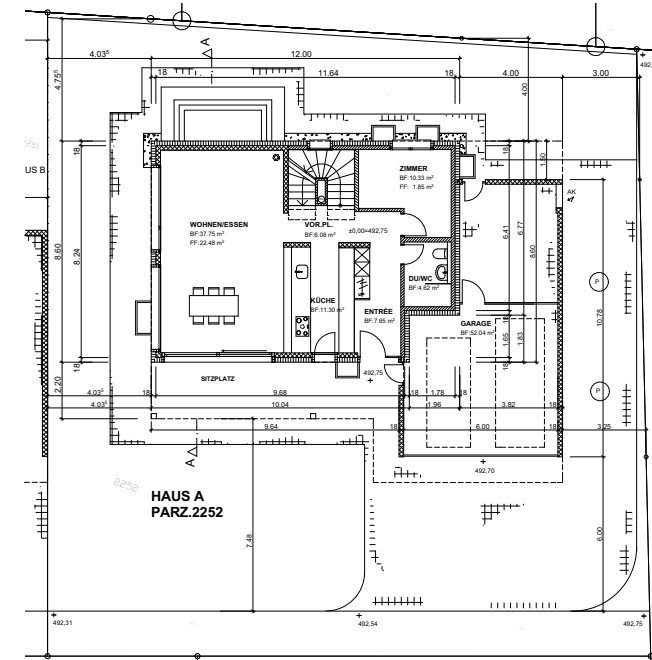
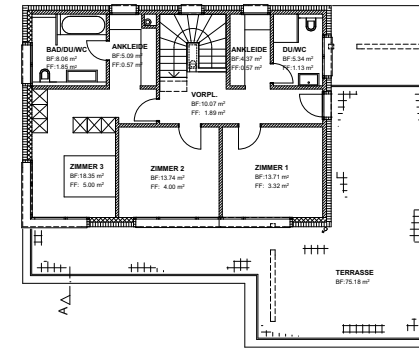
Luzern, 14.06.2024

Im Rahmen dieser Arbeit möchte ich mich für das entgegengebrachte Vertrauen der Baldegger Schwestern bedanken. Insbesondere bei der gesamten Generalleitung, der Generaloberin Sr. Nadja Bühlmann und Sr. Tabita Röthlin, die mich jeden Dienstag mit Büchern, Geschichten und Kaffee versorgt hat. Durch Sr. Tabita Röthlin – sie ist zuständig für das Archiv – sehe ich am Rande in die Gemeinschaft der Baldegger Schwestern. Sr. Tabita ermöglicht mir nicht nur Zugang zu den Unterlagen des Klosterarchivs, sondern sie bringt mich in Kontakt mit ihren Mitschwestern, erzählt Geschichten aus ihrem Leben und führt mich unter anderem in Räume des Mutterhauses, die ich als Gast normalerweise nicht besichtigen würde.

Weiter bedanke ich mich bei Gabriela Christen und Dieter Geissbühler und meinen beiden Dozenten - Marcel Bächtiger und Stefan Wülser - für die spannenden und kritischen Gespräche.

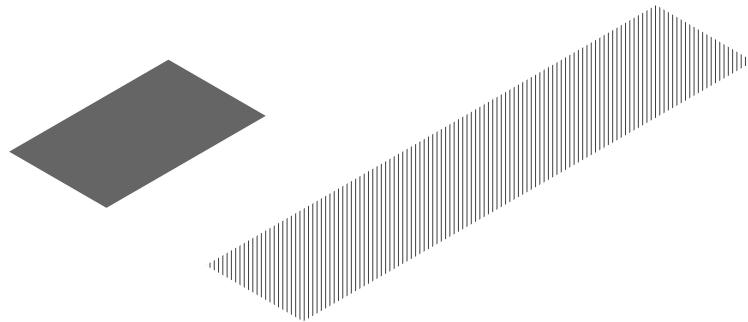


EINFAMILIENHAUSQUARTIER "FELDHÖHE" HAUS A

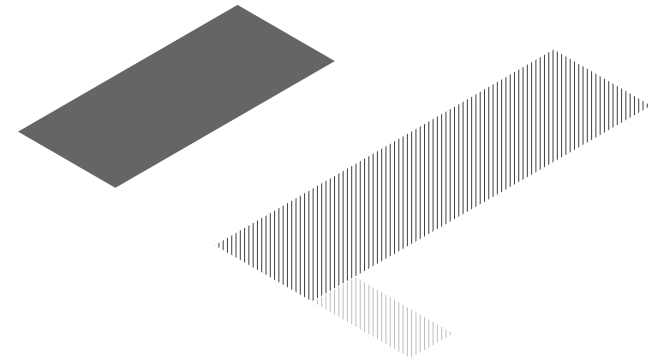


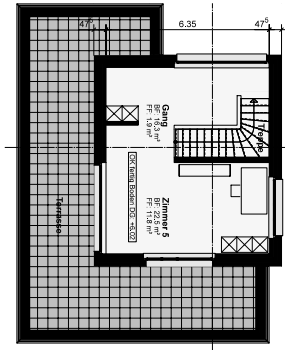
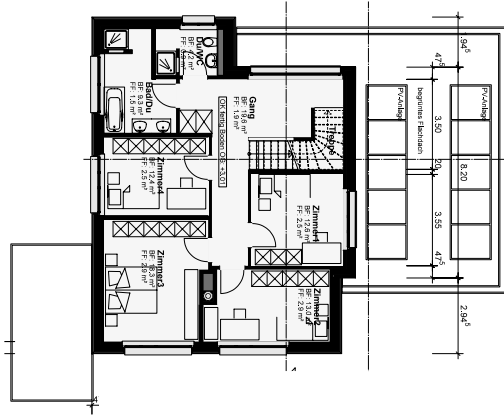
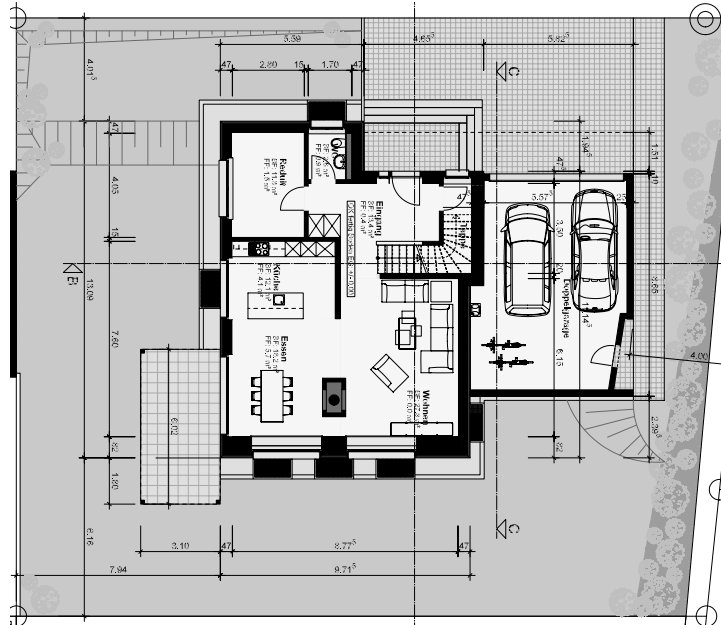
EINFAMILIENHAUSQUARTIER "FELDHÖHE" HAUS B

- 40 m2 Wohnraum privat pro Person
- Wohnraum gemeinschaftlich pro Person
- 112 m2 Aussenraum privat pro Person
- Aussenraum gemeinschaftlich pro Person

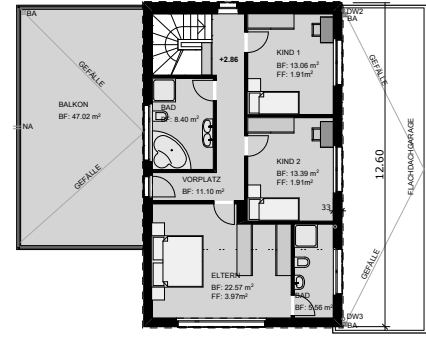
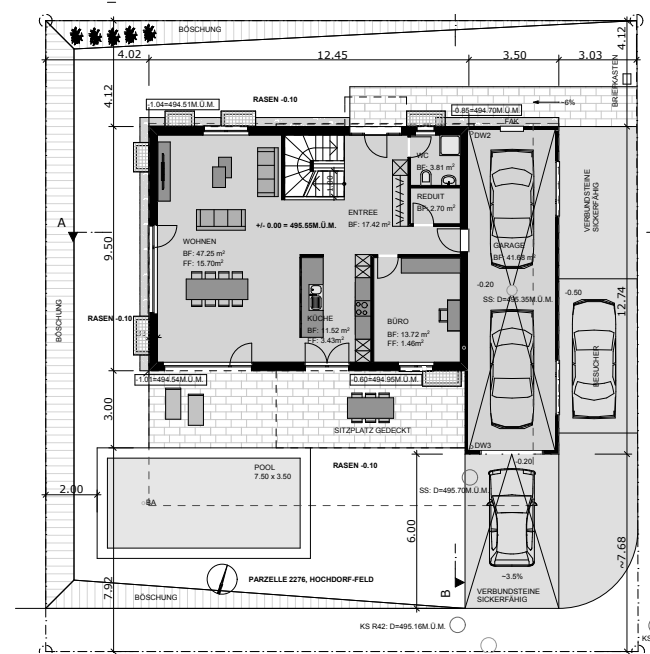


- 55 m2 Wohnraum privat pro Person
- Wohnraum gemeinschaftlich pro Person
- 84 m2 Aussenraum privat pro Person
- 11 m2 Aussenraum gemeinschaftlich pro Person

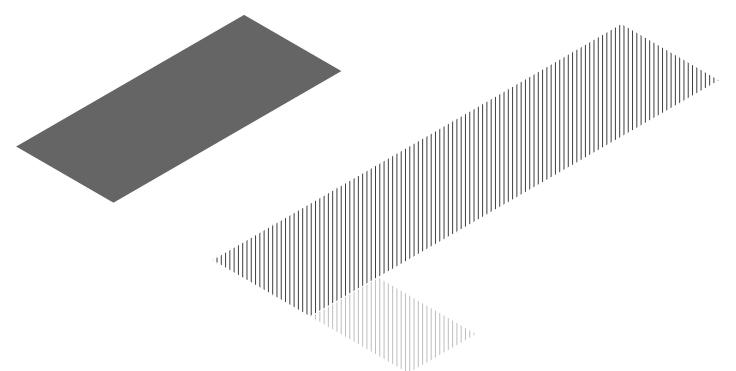


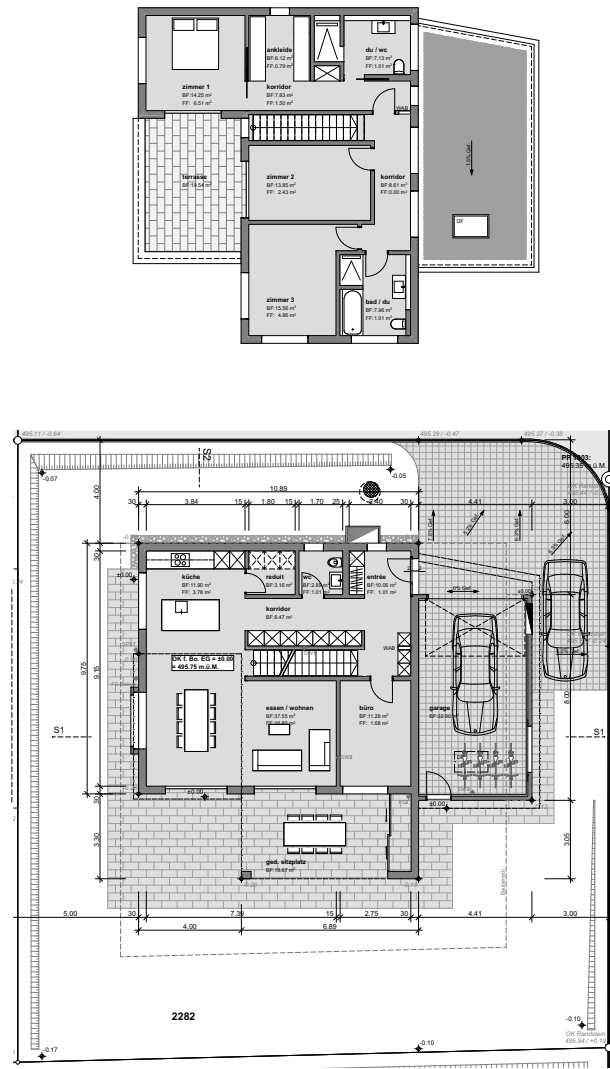


- 55 m2 Wohnraum privat pro Person
- Wohnraum gemeinschaftlich pro Person
- 109 m2 Aussenraum privat pro Person
- 11 m2 Aussenraum gemeinschaftlich pro Person

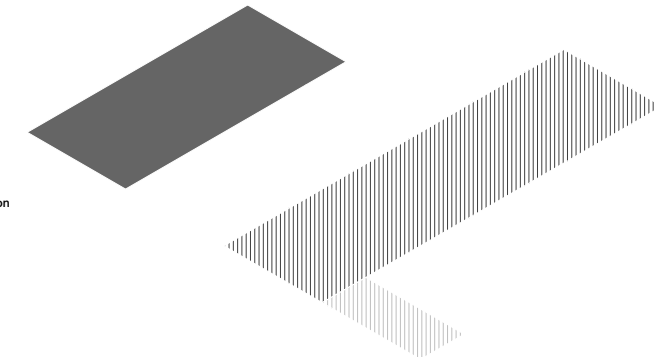


- 57 m2 Wohnraum privat pro Person
- Wohnraum gemeinschaftlich pro Person
- 101 m2 Aussenraum privat pro Person
- 17 m2 Aussenraum gemeinschaftlich pro Person

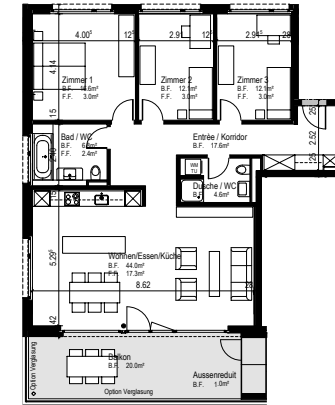




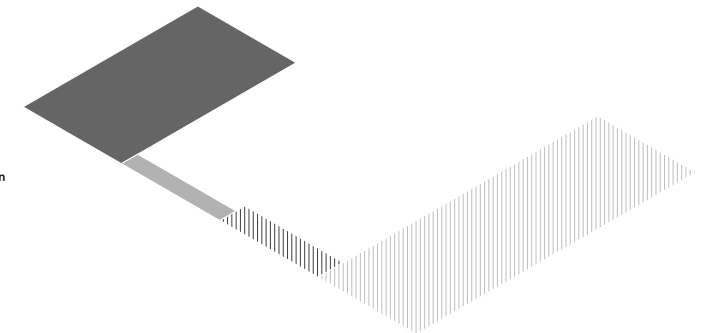
EINFAMILIENHAUSQUARTIER "FELDHÖHE" HAUS E



- 55 m2 Wohnraum privat pro Person
- Wohnraum gemeinschaftlich pro Person
- 84 m2 Aussenraum privat pro Person
- 11 m2 Aussenraum gemeinschaftlich pro Person

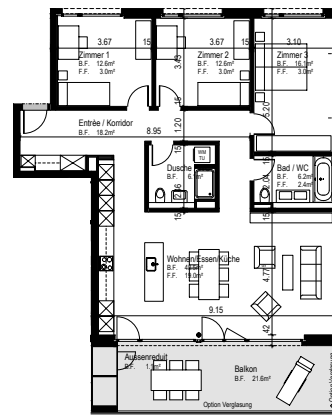
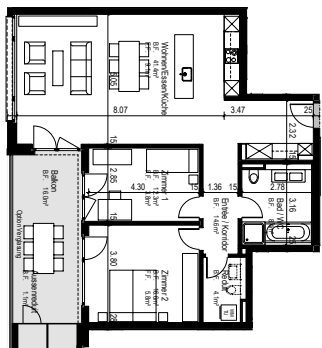


MEHRFAMILIENHAUSQUARTIER "OBERFELDHÖHE" WOHNUNG A



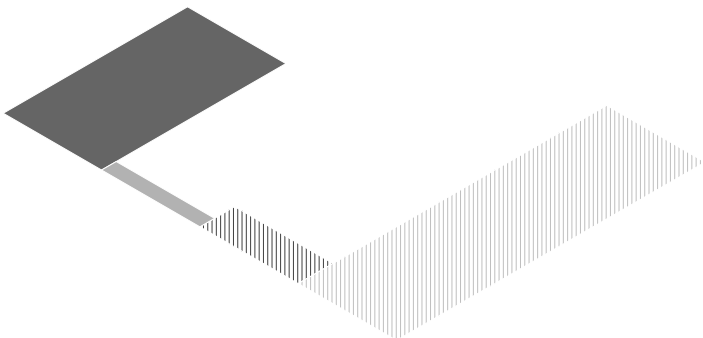
- 43 m2 Wohnraum privat pro Person
- 4 m2 Wohnraum gemeinschaftlich pro Person
- 6 m2 Aussenraum privat pro Person
- 69 m2 Aussenraum gemeinschaftlich pro Person

MEHRFAMILIENHAUSQUARTIER "OBERFELDHÖHE" WOHNUNG B



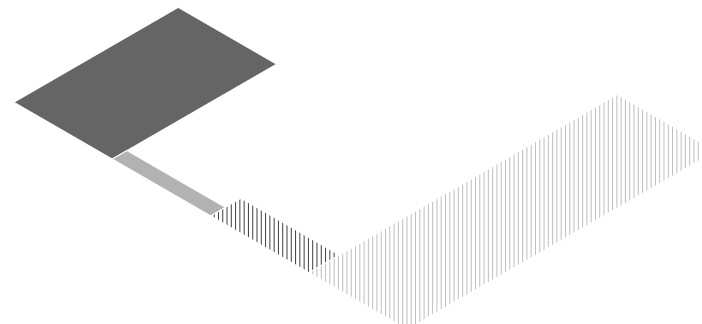
MEHRFAMILIENHAUSQUARTIER "OBERFELDHÖHE" WOHNUNG C

- 46 m² Wohnraum privat pro Person
- 4 m² Wohnraum gemeinschaftlich pro Person
- 9 m² Aussenraum privat pro Person
- 76 m² Aussenraum gemeinschaftlich pro Person







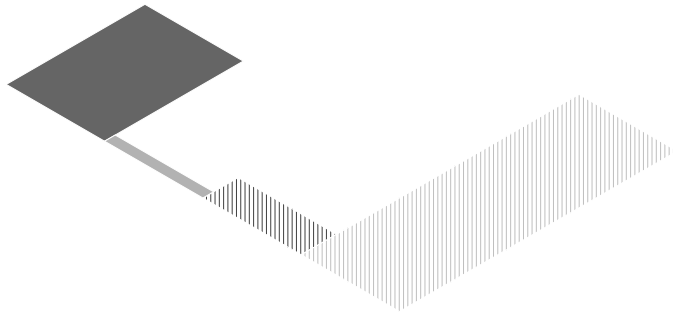
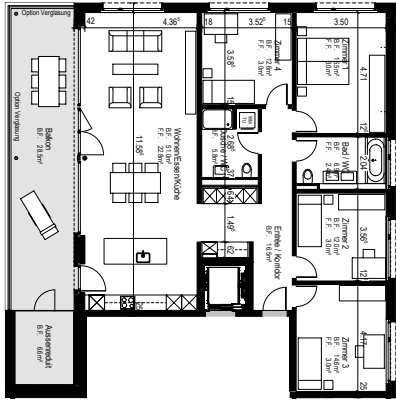
126

- 41 m² Wohnraum privat pro Person
- 4 m² Wohnraum gemeinschaftlich pro Person
- 8 m² Aussenraum privat pro Person
- 76 m² Aussenraum gemeinschaftlich pro Person







127

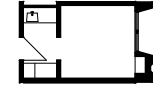
- 34 m²  Wohnraum privat pro Person
- 3 m²  Wohnraum gemeinschaftlich pro Person
- 9 m²  Aussenraum privat pro Person
- 69 m²  Aussenraum gemeinschaftlich pro Person



128

MEHRFAMILIENHAUSQUARTIER "OBERFELDHÖHE" WOHNUNG D

- 12 m²  Wohnraum privat pro Person
- 20 m²  Wohnraum gemeinschaftlich pro Person
-  Aussenraum privat pro Person
- 62 m²  Aussenraum gemeinschaftlich pro Person

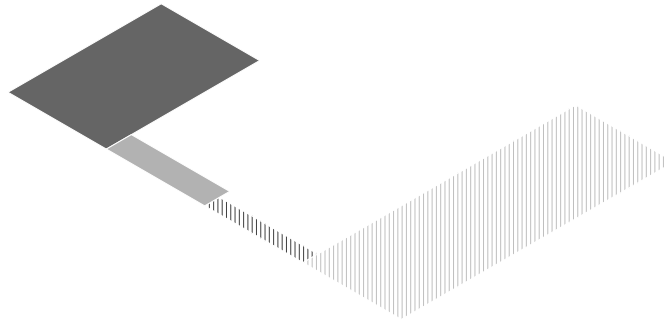


129

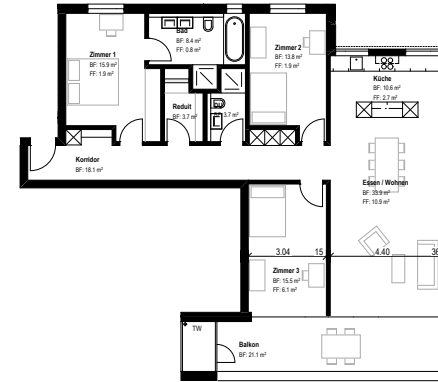


MIETOBJEKT IN HOCHDORF ALPENSTRASSE

- 38 m² Wohnraum privat pro Person
- 6 m² Wohnraum gemeinschaftlich pro Person
- 4 m² Aussenraum privat pro Person
- 67 m² Aussenraum gemeinschaftlich pro Person

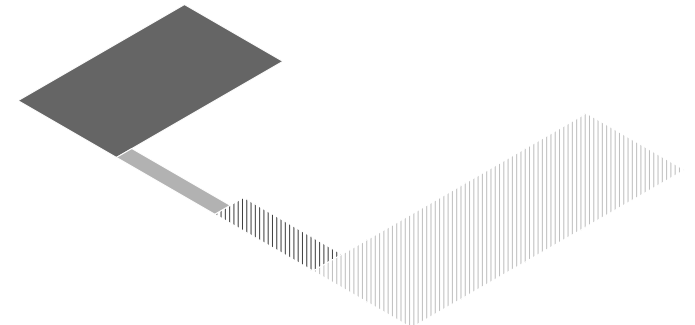


130

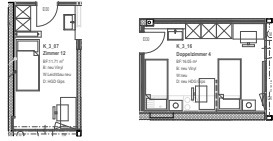
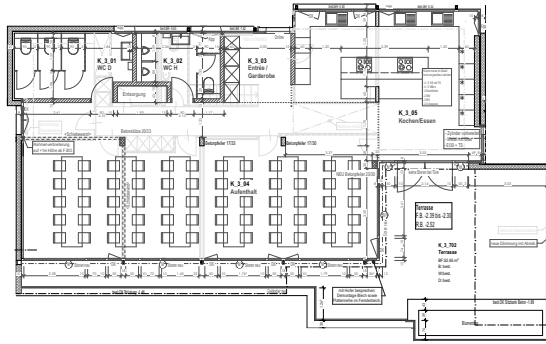


MIETOBJEKT IN HOCHDORF BELLVUESTRASSE

- 41 m² Wohnraum privat pro Person
- 4 m² Wohnraum gemeinschaftlich pro Person
- 7 m² Aussenraum privat pro Person
- 68 m² Aussenraum gemeinschaftlich pro Person

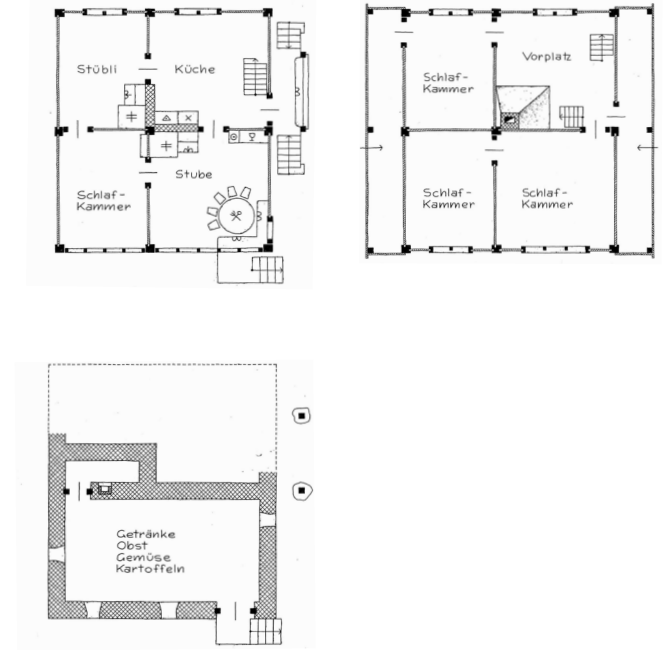
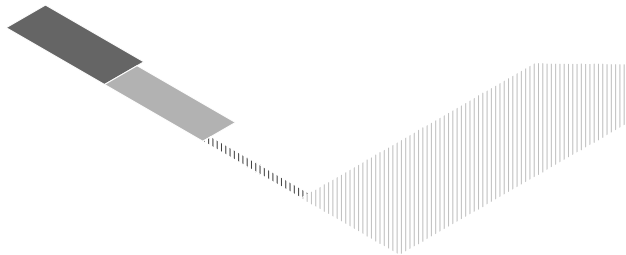


131

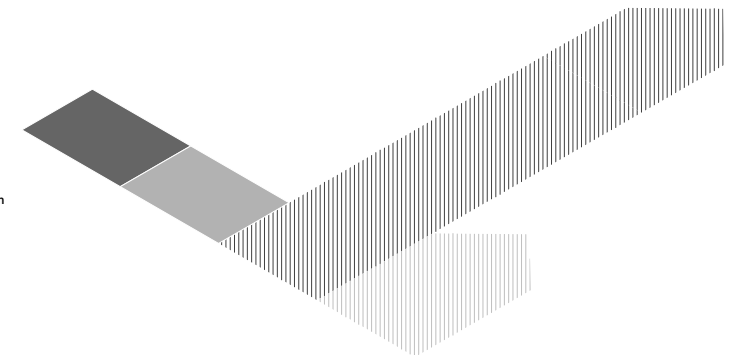


WOHNHAUS INTERKANTONALE POLIZEISCHULE

- 10 m² Wohnraum privat pro Person
- 8 m² Wohnraum gemeinschaftlich pro Person
- 2 m² Aussenraum privat pro Person
- > Aussenraum gemeinschaftlich pro Person



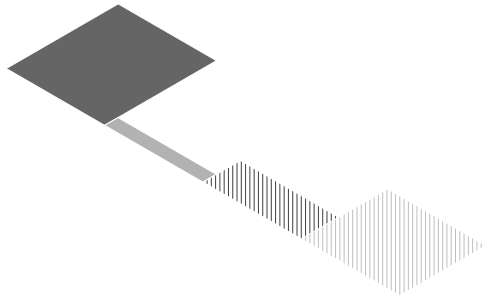
- 17 m² Wohnraum privat pro Person
- 17 m² Wohnraum gemeinschaftlich pro Person
- > Aussenraum privat pro Person
- > Aussenraum gemeinschaftlich pro Person



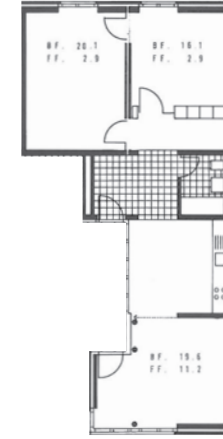
GENOSSENSCHAFT LENA



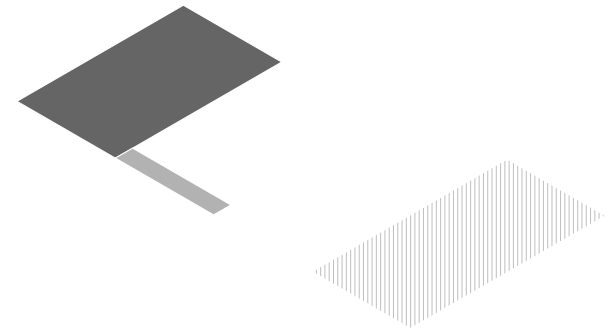
- 28 m² Wohnraum privat pro Person
- 3 m² Wohnraum gemeinschaftlich pro Person
- 9 m² Aussenraum privat pro Person
- 21 m² Aussenraum gemeinschaftlich pro Person



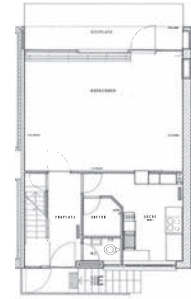
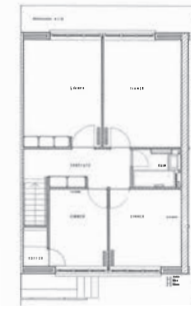
GENOSSENSCHAFT HELLMIUTSTRASSE



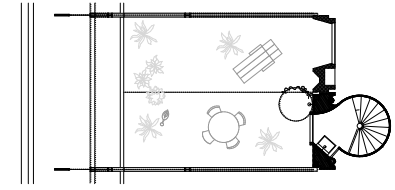
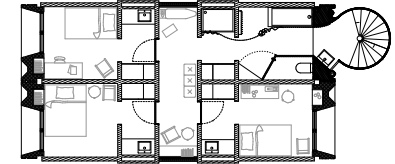
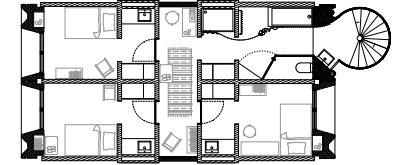
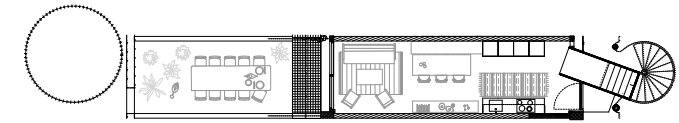
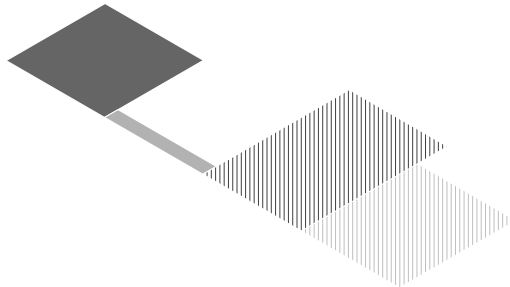
- 41 m² Wohnraum privat pro Person
- 4 m² Wohnraum gemeinschaftlich pro Person
- Aussenraum privat pro Person
- 48 m² Aussenraum gemeinschaftlich pro Person



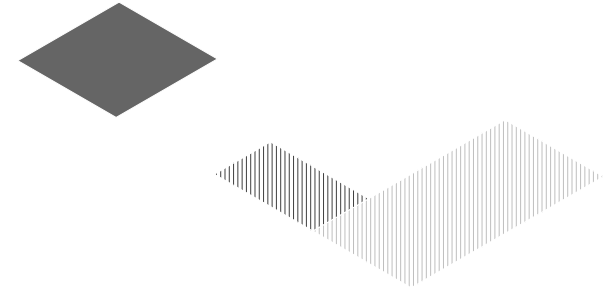
WERKBUNDSIEDLUNG NEUBÜHL



- 24 m² Wohnraum privat pro Person
- 3 m² Wohnraum gemeinschaftlich pro Person
- 36 m² Aussenraum privat pro Person
- 29 m² Aussenraum gemeinschaftlich pro Person



- 25 m² Wohnraum privat pro Person
- Wohnraum gemeinschaftlich pro Person
- 14 m² Aussenraum privat pro Person
- 48 m² Aussenraum gemeinschaftlich pro Person



ENKELTAUGLICHE WOHNUNG IM KLOSTER BALDEGG